Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

Achter Band.

Gelegenheitsgedichte. — Uebersetzungen französischer Lyrik.
Drei Gedichte Lord Byrons. — Spanische Romanzen.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Gelegenheitsgedichte.

Seite

Auf Felix Mendelssohn-Bartholdys Tod 3
Prolog zur Eröffnungsfeier des K. Residenz-Hoftheaters zu München 8
Am Schillertage 1859 11
Meinem Schwager am Tage seiner Wiedervermählung . . 14
Ludwig Uhland 15
Dem Fürsten Heinrich zu Carolath-Beuthen an seinem achtzigsten Geburtstage 17
Auf den Tod des Königs Max 19
Prolog zur Friedensfeier den 22. März 1871 19
An Wolf Grafen von Baudissin 22
Am 22. März 1873 23
An Gerhard Rohlfs 25
Am dreizehnten Juli 1874 25
An eine Künstlerin 27
An Karl von Holtei 28
Die Frühstückstasse 29

Uebersetzungen französischer Lyrik

vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage.

André Chénier.
Die junge Gefangene 33
Der Gondolier 35
Letzte Strophen 35

	Seite
Chateaubriand.	
Heimweh	36
Millevoye.	
Blätterfall	37
Lamartine.	
Der See	38
Buonaparte	41
Victor Hugo.	
Egypten	46
Sultan Achmet	47
Frühlingswunder	48
Die Revolution	49
Komm junge Zauberin	49
Dahin!	50
Napoleons Heimkehr	52
An die Geliebte	53
Mazeppa I u. II.	54
Lied	59
Sainte Beuve.	
Herbstgedanken	60
Sonette I u. II.	61
Alfred de Vigny.	
Das Horn I—IV.	62
Der Schnee I u. II.	65
Emile Deschamps.	
Emmas Klage	68
Alfred de Musset.	
Heimkehr	69
An Pepa	70
An A. T.	71
O Kind des Staubs	72
An eine junge Künstlerin	72
Schlußgedicht	73
Debraux.	
Die Lerchen	74
Beranger.	
Verwünschter Frühling	75
Mein Rock	76
Die Flucht der Liebe	78
Nach Griechenland!	79
Dupont.	
Die Blonde	80
Die Braune	82

Auguste Barbier. Seite
Das Idol I—V. 84
Paris 90
Anonym.
Der Löwe vom Quartier latin 93
Jean Reboul.
Sie ist krank 94
Arsene Houssaye.
Frühlingslieder I—III. 95
Theophile Gautier.
Romanze 97
An eine junge Italienerin 98
Traumbild 99
Leconte de Lisle.
Sonnenuntergang 99
Edmond Arnould.
Sonette I u. II. 101
François Coppée.
Drei Vögel 103
August 103
September 104
Oktober 104
Sternschnuppen 105
Stimmungsbilder I—X. 106
André Theuriet.
Erinnerung 110

Drei Gedichte Lord Byrons.

Das Fest zu Brüssel 115
Julia's Brief 117
Trinklied 119

Spanische Romanzen.

Romanzen von Kaiser Karl und den Paladinen.

Romanze von Donna Alda 123
Romanze vom Grafen Grimaltos und Montesinos . . . 125
Romanze von Montesinos 126
Romanzen von Durandarte I u. II. 128
Romanze von Rosenblüte 131
Romanze vom Grafen Guarinos 132
Romanzen von Gayferos I u. II. 137

Seite
Romanze vom Infanten Rächer 144
Romanze vom Pilger 146
Romanzen von Calaynos I—III. 150
Romanze vom Grafen Claros 164
Romanze vom Grafen Aleman 165
Romanze von Don Galvan 166
Romanze von Moriana und Galvan 168
Romanze vom Grafen Lombardo 170
Romanze vom Grafen von Narbon 171

Romanzen aus der Geschichte und Sage der pyrenäischen Halbinsel.

Romanzen vom König Rodrigo I—IV. 173
Don Enrique, der Infant 185
Romanze von der Stadt Neapel 187
Romanze von König Pedro, dem Grausamen 188
Romanze vom Prior von San Juan 190
Romanze von Abenamar 193
Don Alonso, der Getreue 194
Romanze vom Herzog von Arjona 196
Romanze von Don Faxardo 197
Romanze von der Rache des Grafen 198
Romanze vom Herzog von Braganza 200
Romanze vom blutigen Strome 203
Romanze von der Einnahme von Alhama 205
Andere Romanze von Alhama 207

Vermischte Romanzen.

Romanze von Don Tristan 208
Romanze von Lanzarote 209
Romanze von Don Garcia 210
Romanze von der weißen Kleinen 212
Romanze von Albertos 213
Romanze vom fremden Ritter 214
Romanze von Ricofranco 216
Romanze von Marquillos 217
Romanze vom Renegaten 218
Romanze von Vergilios 219
Romanze von Espinelo 221
Die Königstochter aus Frankreich 223

	Seite
Die schöne Infantin und Alfonso Ramos	225
Romanze vom Königskinde	226
Graf Arnaldos	227
Die Jungfrau am Meeresstrand	228
Romanze von Donna Beatriz	229
Romanze von der Infantin	230
Romanze von Catalina	231
Romanze von der Christensklavin	231
Romanze vom Gefangenen	233
Romanze von der Turteltaube	234
Romanze vom Gefährten	235
Romanze von der frischen Rose	235
Romanze von Moraima	236

Gelegenheitsgedichte.

Auf Felix Mendelssohn-Bartholdy's Tod.

Auf jeden Tag, und schwing' in sprühnder Pracht
Er noch so stolz die Fackel, folgt die Nacht;
Steigen und sinken lautet das Gebot,
Das uns beherrscht, und König ist der Tod.
Wir wissen's wohl, und tausendförmig sehn
Wir täglich ihn an uns vorübergehn,
Und schaudern nicht; wir sehn es, wie dem Greis
Die Locke sich bereifet silberweiß,
Wie ebbend sich der Seele holdes Licht
Verzehrt und dann erlischt, und schaudern nicht.
Denn ihren Kreis hat die Natur beschlossen,
Zur Neige ist die Sanduhr ausgeflossen,
Und in die Lücke tritt ein neu Geschlecht
Mit frischer'm Muth und jünger'm Lebensrecht.

Doch wenn der Tod urplötzlich vor der Zeit
Hereintritt wo noch Alles grünt und mai't,
Wenn er den Mann an neuen Lebens Schwellen
Zerbricht in seiner Thatkraft vollstem Drang,
Dem Bogen gleich, der mit gediegnem Klang
Noch tausend goldne Pfeile sollte schnellen,
Wenn mit dem Einen Opfer eine Welt
Von Hoffnung und ein Lenz von Blüten fällt:
Da stehn wir starr und schaun, zum Trost zu schwach,
Den Abgrund nur, das Grab. Mit bleichem Munde

Scheu durch die Gassen irrt die Trauerkunde,
Und unermeßlich hallt die Klage nach.

So ist's mit Dir. Fast noch in Jugendtagen,
In deines Schaffens reichstem Sommerflor
Standst du, der Zukunft Weisen schon im Ohr,
Da wurdest du vom jähen Blitz erschlagen.
Die zarte Hülle, drin des Werks beflissen
Rastlos gewühlt der schöpferische Geist,
Zersprang, und deine Melodien zerrissen,
So wie ein goldenes Geweb zerreißt,
Du fielst, ein Baum, der Frucht und Blume wies,
Der Großes gab und Großes uns verhieß.

O du warst reich. Du trugst in deiner Brust
Für jeden Schmerz den Klang, für jede Lust;
Du wußtest jenen dunklen Laut zu binden,
Der über dem Erschaff'nen in den Winden
Gleichwie des Weltalls leises Athmen schwimmt,
Und nun mit Jubel, nun mit tiefer Klage
Als Grundton stets zu unsres Herzens Schlage
Geheimnißvoll in unser Fühlen stimmt.
Du wußtest, welch ein ringend Lichtverlangen
Von Blatt zu Blatt im Frühlingswalde klingt,
Was auf der Flut mit wundersamem Bangen
Der Geist der Nacht an Meeresgrotten singt.
An deine Seele klang des Herbsttags Trauer,
Wenn leise rieselnd in der Dämmrung Schauer
Vom abgestorbnen Baum das rothe Laub
Gleich blut'gen Thränen hinfließt in den Staub;
In der zerriss'nen Weise, die die Schwinge
Des Sturmes aus der Aeolsharfe wühlt,
Hast du das ganze Klagelied der Dinge,
Die ganze Sehnsucht der Natur gefühlt.
Und doch erbaute dann dein kühnes Herz

Auf solchem Grund sich eine Welt von Scherz,
Wie Prospero schwangst du den Zauberstab,
Und ließest keck den luft'gen Elfenreigen
Aus Nebeln quellen und im Mondlicht steigen,
Bis schalkhaft dich der holde Spuk umgab.

Ja, Magus warst du. Fügsam beugten sich
Dir Raum und Zeit; kein Wunder schreckte dich.
Gefeyt von jener Kunst, die dich gebar,
Stiegst du wie Faust hinunter zu den Müttern,[1]
Die Pforten sprangen vor dir auf mit Schüttern,
Wo alles webt, was sein wird, ist und war.
Von dort entführtest du in ihrem Weh
Die andere Helena: Antigone.
Wie Riesenschatten zwangst du die Gestalten
Der Griechenwelt zurück vor unsern Blick;
Von Laios Haus das düstre Fluchgeschick,
Der Eumenide Gang, der Götter Walten
Im heil'gen Rhythmus wieder riefst du's wach,
Daß es, im Klang versöhnt, wie zu den Alten
Zu uns in schauervoller Größe sprach.

Und doch, wie marmorschön sie mochte prangen
In strengem Reiz und hoher Heldenzier:
Die große Vorwelt nahm dich nicht gefangen;
Dein war sie worden, aber du nicht ihr.
Durch ihre Götterfülle sahst du scheinen
Wie durch ein bunt Gewölk den Glanz des Einen,
Zu dem dein ringend Herz so oft, so tief
In brünst'ger Andacht Feiertönen rief.
Da schwebte wie auf weißen Taubenschwingen
Mit des Apostels Worten dein Gesang,
Und des Propheten himmlich Feuer klang,
Dein Schwanenlied — wie Schwanenlieder klingen.

[1] Faust, zweiter Theil, Akt I, Scene V.

Ich klage nicht um Dich; du hast gelebt;
An Jahren jung, an Werken wie ein Greis,
Als Knabe Meister, hast das Lorbeerreis
In ungebleichte Locken du verwebt.
Kurz war dein Pfad, doch trug' er Blum' an Blume,
Und wie Achill sankst du in deinem Ruhme.

Ich klag' um uns — denn unser ist das Leid —
Um deine Kunst, die du als Heil'ge ehrtest,
Um deine Jünger, die du treu sein lehrtest,
Und die du Waisen läßt in dieser Zeit,
In dieser Zeit, wo Alles fieberhaft
Den Taumelkelch begehrt, der nur erschlafft,
Wo die Begeistrung sich, des Künstlers Minne,
Mit hast'ger Schwelgerei zu Tode hetzt,
Und blinder Rausch die losgelass'nen Sinne
Im Purpur auf den Stuhl des Königs setzt.
Wer soll von den umlagerten Altären
Fortan, ein Priester, die Gemeinheit wehren?
Wer soll in ernster Meisterschaft hinfort
Als Leuchtthurm, dessen Feuer ruhig steigen,
Dem irrverworr'nen Schwarm die Richtung zeigen
Durch Klipp' und Brandung zum geweihten Port?
Wer soll, wenn frecher stets mit eitlem Meinen
Die Afterkunst sich bläht, in heil'gem Zorn
Die wüste Spreu auswerfeln aus dem Korn? —
Ach, seit du hingingst, weiß ich keinen — keinen.

Leidvoll Geschick! Die schwarze Lücke klafft,
Sie kann kein Kranz mit Grün und Blumen decken;
Kein brünstig Sehnen kann mit heil'ger Kraft
Den Wohllaut deiner goldnen Harfe wecken.
In den verwaisten Saiten irrt der Wind
Wehklagend hin, und unsre Thräne rinnt. —
Ja, nur die Trauer bleibt uns unverwehrt,

Die fromm gebeugt an deines Grabes Schatten
Das Opfer ausgießt, das der Dank bescheert —
Wir hatten dich und haben dich geehrt,
Und das sei unser Trost, daß wir dich hatten.

Doch nein! Empor den kummerschweren Sinn!
Nur das Bedeutungslose fährt dahin.
Was einmal tieflebendig lebt' und war,
Das hat auch Kraft, zu sein für immerdar.
Dem Element gehört die Handvoll Staub,
Und weiter nichts — der lichte Gottesfunken
Ist nicht zugleich, auch nicht für uns versunken,
Und glüht nur reiner durch der Erde Raub.
Das ist des Genius Recht, daß ungekränkt
Vom Hauch des Todes über'm Grab im Blauen
Er athmend fortspielt, und mit geist'gem Thauen
Göttlich befruchtend tausend Seelen tränkt,
Und licht dem flüss'gen Aether zugesellt,
Unsterblich zeugend flutet durch die Welt.
So bleibst du uns, so webst auch heute du
In unserm Kreis, da wir dich liebend preisen,
Du wandelst unter uns in deinen Weisen,
Und weh'st uns Trost in deinem Liede zu;
So strahlst du uns am düstern Firmament
Ein Leitstern, der in ew'gem Feuer brennt;
So wirst du einst kraft jenes Geistes Weh'n,
Der, weil er lebte, Leben muß entzünden,
In neuen Meistern siegreich auferstehn,
Und neu der reinen Kunst den Tempel gründen.

Prolog

zur

Eröffnungsfeier des K. Residenz-Hoftheaters

zu München

am 28. November 1857.

Zum ersten Mal nach jahrelanger Stille
Vereint in diesen Hallen, die auf's neu
Aus Schutt und Trümmern prachtvoll aufgestiegen,
In buntem Kreis euch heut' ein frohes Fest;
Und in der Muse Namen, deren Priest'rin
Ich mich bekenne, heiß' ich euch willkommen.
Denn Ihr gehört dies Haus, und unsichtbar
Im Ton, den ihr vernehmt, im leisen Schauer,
Der von des Vorhangs Wallen zu euch fließt,
Im Glanze, d'rin sich Sitz' und Säulen baden,
Umwittert euch ihr Götterhauch; Ihr fühlt
Von festlich hoher Stimmung euch bewegt,
Als hättet ihr ein Heiligthum betreten.

Und ist's nicht so? Ist nicht geweiht die Stätte,
Wo in fortwandelnder Gestaltung euch
Ein Bild des Lebens und der ew'gen Mächte,
Die alles Lebens walten, nahe tritt?
Wo in des Schicksals furchtbar ernstem Schreiten,
Im Spiel des Zufalls, das sich heiter knüpft
Und heiter löst, ihr, schaudernd oder lächelnd,
Zuletzt doch stets ein Göttliches erkennt,
Ein wandellos Gesetz, das über'm Abgrund
Der Leidenschaften schwebend, Schuld und Leid
Ernstwägend ausgleicht, oder Lüg' und Thorheit
Am Licht der Wahrheit ruhig schmelzen läßt?

Denn nicht die müß'ge Stunde bloß verkürzen
Will euch der Dichter; nein er will die Welt
Und ihre Ordnung, klar zum Kreis beschlossen,
Euch wiederspiegeln, und, indem er euch
Des Schicksals Wurzeln im Gemüth enthüllt,
In's eig'ne Herz hinabzuschau'n euch mahnen,
Darin auch ihr verborgen Glück und Unheil
Und die Gestirnung eurer Loose tragt.
Aufschließen will er euch die Brust, den Strom
Der stockenden Empfindung fluten machen,
Und durch die Schauer süßen Mitgefühls
Den sturmbedürft'gen doch vom Lebenszwange
Beklemmten Sinn erleichternd reinigen.
Denn stumm ist oft die Freude, stummer noch,
Wie durch der Gorgo nahen Blick versteinert,
Das selbsterfahr'ne Leid. Doch wenn die Kunst
Mit priesterlicher Hand nun Lust und Trauer
In ihre reine Sphäre hebt, und mächtig
An's Herz anklingend mit verwandtem Ton,
In fremder Schickung euch die eig'ne zeigt:
Da jauchzt befreit empor die trunk'ne Seele,
Da löst wohlthätig sich der starre Bann
Des Schmerzes, und entladet sich in Thränen,
Und menschlich euch im Menschlichen erkennend
Erheitert und erhoben kehrt ihr heim.

Das ist das heil'ge Werk der Reinigung,
Das tiefen Sinnes schon die frommen Alten
Der Bühne zugetheilt. Am Götterfest
Schloß sie sich auf, und in des Spieles Mitte
Stand der Altar. Und wenn die Kunst seitdem
Vom riesigen Kothurn herniedersteigend
Gesell'ger oft, vertrauter zu euch tritt,
Kein and'res wurde d'rum ihr hohes Amt;
Denn ewig gleich durch aller Zeiten Wechsel

In seinem Anspruch blieb das Menschenherz,
Und nach Erschütt'rung lechzt es heut wie vormals,
Damit es, von der eig'nen Füll' erlöst,
In heiterm Gleichgewicht sich wiederfinde.

So ruft denn hier auch, wo mit selt'nem Glanz
Ein würd'ger Schauplatz unserm Spiel sich öffnet,
Das alte Ziel uns in die neue Bahn;
Und wie vorstrebend wir's in's Auge fassen,
Noch fern erscheint's uns, unerreichbar nicht.
Denn viel vermag der Muth, der reine Wille,
Und über manches Hemmniß, das dem Blick
Sich dräuend aufthürmt, trägt in hoher Stunde
Der Flügel der Begeist'rung sicher fort.
Nur seid auch ihr uns hülfreich; fordert nicht
Vom Werdenden schon der Vollendung Weihe,
Vom treuen Jünger schon des Meisters Kranz.
Erwägt, wie schwer, wo hundert Kräfte sich
Begegnen müssen, daß ein Ganzes werde,
Dies Ganze völlig fleckenlos sich zeigt.
Vor allem aber wendet euch nicht ab,
Wenn wir nach Hohem greifen, das vielleicht,
Für uns vielleicht, schwer zu erringen scheint.
Es heischt die Kunst ein unverzagtes Herz,
Und wie der Kriegsmann nur, wo ungewiß
Die Schlachtenwage schwankt, zum Helden wird,
So kann die Kraft auch, die ein Gott uns lieh,
Nur dann gedeih'n und reifend sich vollenden,
Wenn sie sich kühn, selbst ein Mißlingen wagend,
Am Großen und Gewalt'gen üben darf.
O das vergönnt uns! Gebt den Strebenden
Ermuth'gend Raum, und euer Antheil wird,
So wie ein günst'ger Wind dem jungen Adler
Den Flug erleichtert, uns erhebend tragen,
Bis uns zuletzt ein froh Gelingen krönt.

Heut aber führen wir euch nicht in's Reich
Der wilden Leidenschaft, zu jenen Tiefen,
Darin in furchtbarer Erhabenheit
Die Schicksalsmächte thronen; heute gilt's
Ein heit'res Bild mit Anmuth zu gestalten;
Denn heiter ist das Fest, das wir begehn:
Das Wiegenfest des vielgeliebten Herrschers,
Der, wie er jedem geistgebor'nen Thun
Ein Schirmvogt ist, auch unserm Spiel sich neigt.
Und wie am Tag der Freud' ihm laut und lauter
Des Volkes Herz entgegenschlägt, und wie
Die hohe Wissenschaft, für die er glüht,
Ihn huld'gend feiert, also legt ihm auch
Die Himmlische, der er in diesen Räumen
Zu würd'gem Dienst den würd'gen Tempel schuf,
Die Muse dankbar ihren Kranz zu Füßen.
Heil Ihm und Seinem Hause für und für!

Am Schillertage 1859.

Wenn fromm den Kranz aus hundertjähr'gen Zweigen
Ein ganzes Volk für seinen Liebling flicht,
Wer nennt' ein ebenbürtig Wort sein eigen
Zu künden, was aus allen Herzen bricht!
Drum nur mit Zaudern in des Festes Reigen
Voll scheuer Ehrfurcht wagt sich das Gedicht,
Daß es den Pfad des hohen Meisters heute,
Die Sterne, die ihn führten, nenn' und deute.

Ein armes Dach nur wars im Gau der Schwaben,
Zu dem der Genius segnend eingekehrt,
Der Sorge Wohnsitz, die den blonden Knaben
Früh lehrte, wie man duldet, kämpft, entbehrt.

Ach, vor der Zeit in starren Zwang begraben
Und vom verhohlnen Feuer angezehrt
Mußt' er die Laufbahn nach des Ruhmes Zinnen,
Ein flüchtig Wild, auf steilstem Pfad beginnen.

Doch hielt die Mus' ihn aufrecht, wie er klimmend
Aus Jugend-Brunst und Noth zum Licht sich rang,
Und kühn des Denkens lautern Strom durchschwimmend
Hinwegwusch was ihn noch zum Staube zwang,
Bis sich, voll Wohllaut ineinander stimmend,
Gedank' und Leben, Sinn und Form durchdrang,
Und siegreich überm niedern Horizonte
Sein Geist im Aetherreich der Kunst sich sonnte.

Und nun aus Kampf und Flammen neu geboren
Entfaltet' er die Schwingen hoch und rein;
Doch bleibt, wie klar der Most sich ausgegohren,
Des Rebstocks Art erkennbar stets im Wein;
So ging auch ihm das Eine nie verloren:
Er war ein Sohn das Volks, und wollt' es sein,
Und wo er dichtend Welt und Zeit gemessen,
Der Freiheit hat er nimmermehr vergessen.

Wie liebt' er sie! Doch nicht die trunkne Dirne,
Die zu Paris sich wälzt' in Blut und Koth,
Nein jene keusche, die mit klarer Stirne
Dem Inquisitor Trutz und Kampf entbot,
Die segnend von krystallner Gletscherfirne
Aufs Werk des Rütli schaut im Morgenroth,
Sie, die allein mit unlösbarem Bande
Dem Ganzen uns verknüpft, dem Vaterlande.

Und wie er so in läuterndem Gedichte
Die Sehnsucht ausgoß seiner ganzen Zeit,
Ward ein lebendig Buch ihm die Geschichte,
Und Zukunft lehrt' ihn die Vergangenheit;

Er sah des Gottes wandelnde Gerichte
Im Kampf der Völker, in der Geister Streit,
Und, aus der Leidenschaften Schuld und Sühne
Das Schicksal deutend, meistert' er die Bühne.

Hier war sein Reich. Genährt vom Wein der Alten
Wie strebt' er kühn mit Adlersflug hinaus!
Doch gnügt' ihm nicht der strenge Wurf der Falten,
Die scharfumrissne Form des Gliederbau's;
Selbst ewig lodernd füllt' er die Gestalten
Mit seiner Brust erhabnem Pulsschlag aus;
Des eignen Denkens Tiefsinn lieh er ihnen,
Daß sie uns nah, und doch wie hoch erschienen!

Und weil des deutschen Lebens tiefster Bronnen
Geheimnißreich ihm in der Seele floß,
Und weil in jedes Werk, das er begonnen,
Er diese Seele voll und flutend goß,
So war ihm bald des Volkes Herz gewonnen,
Das stolz in ihm sein bestes Selbst genoß,
Und, ob es andre fromm bewundern mochte,
Für keinen wie für ihn in Liebe pochte.

Er aber schritt, den Blick gewandt nach oben,
Den Pfad des Ruhms mit nur beschwingter'm Gang;
In Bildern reich und reicher stets verwoben
Enthüllt' er uns der Weltgeschicke Drang,
Und wie von Schwanenfittichen gehoben
Zur Leier schwebte rauschend sein Gesang;
Rastlos geschürt, ach nur zu rastlos, glühte
Ihm der Begeistrung Feuer im Gemüthe.

Ach, wie der Baum, den Blüten stets umkleiden,
Am eignen Reichthum hinstirbt vor der Zeit,
Zu früh erlag er dem verborgnen Leiden,
Ein Opfer, das sich achtlos selbst geweiht;

Doch sein erlöschend Auge sah im Scheiden
Den Sonnenaufgang der Unsterblichkeit;
Er ging nur hin, um aus des Todes Wehen
In Millionen Herzen zu erstehen.

Er ist erstanden! Seine Worte schweben
Wie reine Flammen fort von Mund zu Mund,
Begeistert lehrt sein Lied den Jüngling streben
Und thut dem Greis erhabne Weisheit kund
Und wo sich deutsche Männer kühn erheben
Zu hoher That, da segnet Er den Bund.
So lebt er glorreich, ewig unvergessen,
Heil ihm! Heil unserm Volk, das ihn besessen!

Meinem Schwager

am Tage seiner Wiedervermählung.

Wenn im West am Himmelsbogen
Nun der Tag hinabgezogen
Und das Sonnenauge brach,
Wird es still in Wald und Aue
Und die Blume weint im Thaue
Dem verlornen Schimmer nach.

Aber sieh, ein sanftes Dämmern
Naht und zwischen Wolkenlämmern
Schwebt der Vollmond übers Thal,
Bringt im feuchten Widerscheine
Dir das Sonnenlicht, das reine,
Mildgedämpft zum andern Mal.

So verschmilzt dir heut im Innern
Selig Hoffen und Erinnern,

Und du weißt es selber nicht:
Was ist Wehmuth? Was ist Wonne?
Doch du ahnst: von Mond und Sonne
Kommt dasselbe Gotteslicht.

Froh in Thränen, zwischen beiden
Magst du nicht mehr unterscheiden;
Ein Gefühl sind Lust und Leid.
Und du lebst in reicher Stunde
Das was ist und war im Bunde,
Junges Glück und alte Zeit.

Ludwig Uhland.

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald;
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held wie Walter,
Und rein sein Schild wie sein Gedicht.

Wohl Größ're preist man unser eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz, gewebt aus Eichenzweigen,
Die Lorbeer'n der Hellenen blühn.
Doch keiner sang in unsrer Mitte,
Der, so wir Er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
Ein Herold deutscher Ehren war.

Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
Umweht es uns wie Heimathluft,

Wir hören deutsches Waldesrauschen
Wir athmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in süßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernstem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das ist deutschen Geistes Lodern,
Beharrlich, prunklos, stark und ächt.
Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
Dem Weltlauf fest ins Auge schaun;
Es lehrt uns treu sein bis an's Ende
Und auf der Zukunft Sterne trau'n.

Und forschen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gedieh'n,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erschien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewund'ner Bahn
Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er schon in unsre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
So reift' er zu entschloss'ner Tugend
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
So stand er deutschen Reichthums Wächter
In sinnverwelschter Zeiten Lauf
Und huld'gend schauten drei Geschlechter
Zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,

Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend walte sein Gedächtniß,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtniß,
So treu und deutsch zu sein, wie Er.

Dem Fürsten Heinrich zu Carolath-Beuthen

an seinem achtzigsten Geburtstage.

Aus meiner stillen Zelle
An Lübecks altem Dom
Erschwingt sich flügelhelle
Mein Lied zum Oderstrom;
In Ehrfurcht dich zu grüßen
Betritts dein fürstlich Haus
Und schüttet dir zu Füßen
Der Segenswünsche Füllhorn aus.

Denn Er, der seinem Volke
Durch Flut und Sandgewog
Voran als Schattenwolke
Und Feuersäule zog,
Der ihm den Pfad bestreute
Mit Manna wunderbar,
Er hat dich gnädig heute
Geführt durch zweimal vierzig Jahr.

Preis ihm, der, als die Wetter
Der Schlachten dich umstürmt,
Ein immer naher Retter
Des Jünglings Haupt beschirmt;

Der dann im Weltgebrause,
Im wilden Waldrevier
Am trauten Heerd im Hause
Die Hand gehalten über dir!

Er gab aus seiner Stärke
Die Kraft dir jederzeit
Zum hohen Tagewerke,
Dazu er dich geweiht.
Und wo auf dunkeln Pfaden
Dir schier der Muth entschwand,
Hat er dir stets in Gnaden
Den Engel seines Trost's gesandt.

Von Wolken bald umgeben
Und bald voll Sonnenscheins
Wo blüht' ein Menschenleben
So reich sich aus, wie deins?
Du hast der Lust der Waffen
Die Lust des Lieds gepaart,
Und durftest bau'n und schaffen
Was Tausenden zum Segen ward.

Und weil in reiner Güte
Das Herz dir täglich neu
Für fremdes Wohl erglühte,
Blieb ihm die Jugend treu.
Von allen Erdenloosen
Das lieblichste ward dein,
Dem Liebe noch mit Rosen
Die Scheitel kränzt im Spätrothschein.

Hör uns mit frommer Bitte
Denn heut zum Vater flehn,
Du mögst in unsrer Mitte
Solch Heil noch lange sehn

Und ahnend schon hienieden
In heitre Ruh vertieft,
Empfinden jenen Frieden,
Der von des Himmels Palmen trieft.

Auf den Tod des Königs Max.

Nach Gottes Schluß noch in der Jahre Blüte
Hast du uns, Herr, verlassen vor der Zeit,
Des Landes Schmerz und Liebe dein Geleit,
Für das dein Herz im letzten Schlag noch glühte.

Wo war wie deins ein königlich Gemüthe
So reinen Willens, der Gerechtigkeit
Den eignen Wunsch zu opfern so bereit,
So treu, so standhaft, von so lautrer Güte!

Der Weisheit ernster Freund, den Musen hold,
In Freiheit fromm, mit deinem Volk in Frieden
Hast du dein Glück in seinem nur gewollt.

Gesegnet, wie du segnetest hinieden,
Sei dein Gedächtniß! Unsre Thräne rollt,
Als wär' ein Freund und Vater uns geschieden.

Prolog zur Friedensfeier

den 22. März 1871.

Nun hallen fern des Krieges Donner aus
Und heimwärts zieht, den Helm mit Laub bekränzt
Mit wehenden Fahnen unser glorreich Heer,
Das Volk in Waffen, das durch sieben Monde

Für seinen heilgen Heerd und Deutschlands Recht
Auf fremdem Grund gerungen und gesiegt.
Dem blut'gen Winter folgt ein goldner Lenz
Und hold im Frühlingsäuseln naht der Friede.

O sei gegrüßt du langersehnter Tag,
Der endlich von der schwerbedrückten Brust
Die Sorge nimmt und alles Leid versühnt!
Mit frommen Dankgebeten feiern dich
Die Gauen nah und fern und tausendstimmig
Durch Flur und Gassen braust die Freude fort.
Und wo am stillen Heerd um ihre Todten
Verwaiste Liebe trauert, heute fließt
Die Thräne sanfter; denn das theure Blut
Ward nicht umsonst verströmt und köstlich ist
So wie das Opfer war, der Siegespreis.

Denn gleich dem Phönix, der aus Feuerflammen
Verjüngt sich aufschwingt, stieg das Vaterland
Aus dieses Krieges Läutrungsglut empor
Und alles Leben dünkt uns froh verwandelt.
Wir glaubten schwach uns und wir wurden stark
Mißachtet waren wir und stehn geehrt,
Wir waren uneins und sind eins geworden.
Des Maines Schranke fiel, die Hände reichen
Sich Nord und Süden jauchzend über ihm,
Durch deutsches Land nur braust der Rhein dahin
Und festgegründet steht vom Fels zum Meer
Das neue Reich als eine Burg des Friedens
Und um die Zinnen kreist des Kaisers Aar.

Da kommt ein Geist getroster Zuversicht
Auf alles Volk und wieder froh bestellt
Gedeiht der Flur, des Weinstocks goldner Segen
Und rasch zur Sichel wandelt sich das Schwert.

Und in den Städten schwillt die Lebenswoge
Und mit dem Muth verdoppelt sich der Fleiß.
Die Werkstatt dröhnt, es raucht der hohe Schlot,
Der Markt hebt an zu wimmeln, rings heran
Auf Eisenschienen donnert der Verkehr
Und mit der fernsten Zonen Fracht beladen
Zum Hafen drängt sich wimpelnd Schiff an Schiff.
Und wie sich jede Kraft zum Dienst des Ganzen
In treuer Arbeit froh geschäftig regt,
Beginnt aufs neue, von den hei'gen Wettern
Der großen Zeit geläutert und gereift
Der deutsche Geist sein hohes Tagewerk.
In Kirch und Staat, in Wissenschaft und Kunst
Erlöst vom Bann des Fremden sucht er sich
Die eigne Bahn und schafft sich selbst die Form.
Die Satzung heimathlosen Priesterthums
Durchbricht der Denker, daß sich Glauben wieder
Und Leben sühne; freudig ziehn die Boten
Des Reichs dahin, um auf dem Fels der Macht
Der Freiheit Haus in Treuen auszubaun;
Der Jünger Klios schreibt entzückt die Thaten
Der Helden auf, der Bildner feiert sie
In Erz und Farben und der Dichter grüßt
Mit Preisgesang den auferstandnen Kaiser.

Den auferstandnen? — Nein — Die Majestät
Des alten Reiches, die zur Weltherrschaft
Roms Salböl weihte, ist dahin auf ewig
Und das Begrab'ne wecken wir nicht auf.
Der Kaiser, dem wir heut entgegenjubeln,
Der Zollernheld, der Deutschlands Krone trägt,
Hat andres Ziel, als seiner Herrschaft Stuhl
Auf unterworfnen Völkern aufzurichten,
All seine Kraft gehört dem Vaterland.
Wohl führt auch Er das Schwert, die Welt erfuhr's,

Doch nur zur Abwehr fremden Uebermuths,
Wohl will auch Er ein Mehrer sein des Reichs,
Doch nur an allem Segenswerk des Friedens,
An Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit
Und wenn die Stirn ihm gleich von Lorbeern rauscht
Wie Keinem noch: die fromme Palme däucht
Ihm köstlicher, als aller Ruhm der Schlachten
Und seines Volkes Glück sein bestes Theil.
Heil König Wilhelm! Unserm Kaiser Heil!

An Wolf Grafen von Baudissin.

Den Hippogryphen wollt' ich mir zum Flug satteln
Und deinem Scherzgedicht in keckem Reimspiele
Nacheifernd dir zum Dank ein heitres Lied singen,
Wie mir's vor Zeiten wohl geglückt für Gastfreunde,
Dir melden wollt' ich, wie seit jenem Sonntage,
Da du in unsrer blätterdunkeln Waldklause
Mit deinem Ehgemahl uns freundlich heimsuchtest,
Kein Tag verging, daß wir nicht dein gedenk waren,
Des vielgetreuen Freundes und des Altmeisters
Der Uebersetzer, der den großen Speerschüttler
(Sammt seinem schulgelahrten Dichternachwuchse)
Und neben ihm Thaliens andern Chorführer,
Die Zierde Frankreichs, unerreicht im Lustspiele
Für uns gewonnen, daß sie fließend deutsch reden.
Dazwischen tausend Grüße wollt' ich einweben,
Des Wunsches Boten, daß am stillen Waldufer
Der klaren Heimatseen, wo du Rast suchtest,
Dir zum Idyll jedweder Tag erblühn möge,
Umhegt von zarter Sorg' und von den Lichtblicken
Verklärt der Muse, die sich stets dir hold zeigte.

Auch sollt' an alte Zeiten dich das Lied mahnen,
An jenen Tag in Hellas, da wir durstlechzend
Durch Steingeröll und sonnverbrannte Bergdisteln
Zu Suniums steiler Marmorhöh' emporklommen,
Des Weges Müh'n mit tollem Reim hinwegscherzend,
(Indeß der wohlbeleibte Freund, in Schweißtropfen
Fast ganz zerfließend, athemlos uns nachkeuchte)
Bis wir dort oben, wo den schroffen Felsgipfel
Die letzten Säulen von Athene's Bau krönen,
Umschwärmt von Möven, trunk'nen Blicks ins endlose
Gewog des leuchtend blauen Meers hinausschauten.
Das Alles wollt' ich dir im Geiste wach rufen
Nach Dichterart. Doch was sind gute Vorsätze!
Ach, kaum zum heitern Musenwerk mich anschickend
Gewahrt' ich plötzlich, daß vom langen Stillstehen
Im dumpfen Stall der Pegasus mir lahm worden.
Verzeih drum, wenn er langsam heut und schwerfällig
Herangehumpelt kommt mit später Danksagung,
An beiden Flügeln mausernd, kaum sich selbst ähnlich.
Vielleicht, daß einst, wenn er aus jenen Steinkrügen,
Die deine Güte mir gesandt vom Heilbronnen,
Sich frische Kraft geschlürft, daß dann die Schwungfedern
Aufs neu' ihm wachsen und erhab'ner aufsteigend
Sein Flug dich grüßt in Oden statt in Hinkjamben.

Am 22. März 1873.

(extemporirt)

Zu Lübeck auf dem Markt
Da rauscht ein hoher Bronnen
Von Laub und Blumenwerk
Aus grauem Stein umsponnen.

In seinen Nischen stehn
Uralte Kaiserbilder.
Mit Kron' und Schwert, gelehnt
Auf ihre Wappenschilder.

Zu ihren Füßen sprüht
Die Flut aus Löwenköpfen
Und wen es dürstet mag
Dort süße Labung schöpfen.

Der Trunk ist kühl und klar,
Doch heute schreit' ich lieber
Zum finstern Bogenthor
Am Rathhaus schräg genüber.

Viel Stufen führen dort
Hinab vom Marktgetose;
Im Dunkel drunten weht
Der Duft der Kellerrose.

Der Born, den sie kredenzt,
Ist Feuer hundertjährig
Und langsam Zug um Zug
Den grünen Römer leer' ich.

Ich leer' ihn sacht und bring'
Ihn dem lebend'gen Kaiser;
Dem starken Heldengreis
Gebührt ein Wein, ein greiser.

An Gerhard Rohlfs.

1873.

Bau ihm das traulichste Nest, nicht läßt vom Wandern der Kranich;
Ewige Sehnsucht treibt wieder zur Fahrt ihn hinaus.
Nicht im Behagen zu ruh'n, zu scheiden und stolzer befiedert
Wiederzukehren allein däucht ihm ein würdig Geschick.

Am dreizehnten Juli 1874.

Verflucht das Blei, das finstrer Gedanken voll
Im Schooß der Nacht blutdürstige Tücke goß
Und drachenmilchgenährter Wahnsinn
Wider das tapferste Herz geschleudert.

Schaut her, ihr Eifrer, die ihr, die Boten nicht
Der Gnade mehr, unheiligen Groll gesät,
Schaut her, nun schießt er auf in furchtbar
Blutigem Frevel, euch selbst zum Schrecken.

So warf am Brunnen, wo der Entgürtete
Sich Labung schlürfte sorgen- und waffenlos
Verruchter Haß einst, feig von hinten
Zielend, den tödtlichen Speer nach Siegfried.

Doch besser traf den Helden im Odenwald
Der Stahl; die felsher sprudelnde Welle trank
Sein strömend Blut und nicht erweckt' ihn
Fürchterlich schreitend die späte Rache.

Rein blieb von solchem Greuel der Saale Flut,
Die freudig aufgohr, als die Verrätherfaust
Versagt', und dankbar jubelt Deutschland,
Daß ihm das theuerste Haupt gerettet,

Das Haupt, das schlaflos sinnend den Riesenbau
Entwarf des glorreich einigen Vaterlands
Und, unterm Zelt, des Kaiserpurpurs
Großen Gedanken zu denken wagte,

Der Eisenarm, der Pöbel und Pfaffenwuth
Zu zügeln Kraft fand und die gewaltige
Dem Atlas ähnlich mit des Reiches
Eherner Wölbung belad'ne Schulter.

Verkünden hört' ich, daß der gewappnete
Erzengel, der das Banner der Kaiser einst
Umrauschte, mit dem Demantschilde,
Michael selber, den Liebling schützte.

O rühre jetzt sein schimmernder Fittich auch
Die Flut des Heilborns, daß sie gesegnet sei
Dem Wasser gleich, das zu Bethesda
Von der Berührung des Cherubs brauste!

Doch Er, dem Deutschlands Liebe der Wunde Schmerz
Wie Balsam kühle, trinke Genesung dort,
Wo über längst entsühnten Gräbern
Heute die Rosen des Friedens duften.

Der Hauch des Lebens, welchen die salzige
Wie Rebenschaum aufperlende Woge sprüht,
Durchström' ihn ganz und wie ein Adler
Kehr' er verjüngt in den Kampf zurück uns,

Den deutsche Freiheit wider das Römerthum
Standhaft, wie einst im Walde der Teutoburg,
Nicht um den Glauben, wie sie lügen,
Nein, um die Krone der Herrschaft ausficht;

Und hoch wie Hermann wieder, der Bändiger
Der ries'gen Wölfin, rag' er ob allem Volk,
Europa's Friedenshort und Deutschlands
Mächtiger Pfeiler, der Mann der Männer.

An eine Künstlerin.

Noch einmal in mein düster Leben
Fiel unverhofft ein Sonnenstrahl;
Noch einmal ward es mir gegeben,
Zu glühn, vielleicht zum letzen Mal.

Dir dank' ich's, Liebling aller Musen,
Nicht weil dein Reiz mich hold befängt,
Nein, weil ein tiefer Zug im Busen
In's Große dich, in's Schöne drängt;

Weil auf den Höh'n, den wolkenreinen,
Die mir zu schaun ein Gott verlieh,
Mein Geist berührt ward von dem deinen
Im Flügelschlag der Poesie;

Weil ich die Namen die mir theuer,
In dir lebendig wandeln sah,
Verklärt von deines Herzens Feuer
Maria, Sappho, Julia.

Hab Dank, hab Dank! Und sei gesegnet
Und dein sei jeder beste Kranz!
Der Tag, an dem ich dir begegnet,
War mir ein Tag voll Jugendglanz.

Fahrwohl! Es bleibt mir tief im Innern
Dein lieblich Bildniß eingedrückt;
O schenk auch du ein hold Erinnern
Dem Freund, den du so reich beglückt.

An Karl von Holtei.

Mit der Goldschnittausgabe des Meister Andrea.

„Horch, wer pocht so plump und tölpisch
An der Thür und will mich stören?“ —
Thu nur auf! Ein Wohlbekannter
Steht davor und unbescheiden
Wird er dir zur Last nicht fallen.
Ist's doch jener dicke Bursche,
Den du einst — am Strand der Elbe
War's, im lebenslust'gen Hamburg —
Aus der Taufe selbst gehoben,
Deines Geistes einen Hauch
Ihm als Pathengabe spendend.
Sieh ihn an! Wiewohl mit Flittern
Ausstaffirt nach neuster Mode,
Trägt er doch die Kreidestriche,
Die du hülfreich dem Zerstreuten
Mitgabst, heute noch am Aermel,
Heute noch „das Hasenschwänzchen
Dankbarer Erinnerung.“

Heiß ihn immer denn willkommen.
Treuen Gruß der Lieb' und Ehrfurcht

Bringt er dir von seinem Vater,
Der, um dankbar dein zu denken,
Freilich keiner Kreide brauchte.
Denn im greisen Haar ein Jüngling,
Denn ein Herold alles Großen,
Denn für alles Schöne schwärmend,
Wie dies Alter der Maschinen
Ach, zu schwärmen längst verlernt hat,
Hast du lesend, lehrend, dichtend
Tief ins Herz dich ihm geschrieben,
In das Herz, drin du die Flammen
Der Begeistrung stets geschürt.

Jüngst an deinem Ehrentage
Wanden sie den Kranz, den güld'nen,
Um die Schläfe dir, o flicht auch
Diesen späten Gruß der Liebe
Als bescheidnes Blatt hinein.

Die Frühstückstasse.

Die alte Schale, zierlich in japanischem
Geschmack mit Blumen dunkelblau und roth bemalt
Und eingefaßt mit goldnem Arabeskenwerk,
Die mir an Carlsbads waldumrauschtem Sprudel einst
Die Freundin schenkte — dreißig Jahre sind es bald —
Du thust noch immer deinen Dienst und bietest mir
An jedem Morgen beim gewohnten Stundenschlag
Den warmen Frühtrunk. Freilich zeigst du manchen Sprung
Und fast erlosch am Rande die Vergoldung schon.
Doch unentwegt in voller Frische ziert dich noch
Der eingebrannten Blumen Schmuck; und wenn ich dich
Zum Munde führe, denk' ich oft, wie ich mit dir
Zusammen alternd gleiches Loos, wie deins, erfuhr.

Denn mich auch traf ja, wie die Jahre wechselreich
Vorüberzogen, mancher Stoß. Wer zählt sie nach
Die Riss' und Sprünge, welche mir durch Seel' und Leib
Hindurchgegangen! Sorg' und Siechthum stutzten mir
Die Simsonslocken jugendfroher Zuversicht,
Und der mich jeden Kummer einst, verheißungsvoll
Auf Morgen deutend, tapfer überwinden ließ,
Der Hoffnung goldner Schimmer im Gemüth erblich;
Denn nicht vom Glück der Zukunft träumt das Alter mehr.
Nur was von je die Blume meines Lebens war,
Die tiefe Sehnsucht nach dem Ewigschönen blieb,
Wie dir der Farben ächte Glut, mir stets getreu,
Und wird, ich fühl' es, wandellos mein eigen sein,
So lang ein Odem dies Gefäß von Staub beseelt.
So halte denn, Vertraute meiner dämmernden
Frühstunden, noch ein Weilchen bei dem Alten aus
Und laß aus dir mich, heitrer Weltentsagung voll
Erinnrung schlürfen, treue Schale, bis uns einst,
Wer weiß, wie bald, derselbe Tag in Scherben bricht.

Uebersetzungen französischer Lyrik

vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage.

Manche der nachstehenden Uebersetzungen sind von mir und Heinrich Leuthold gemeinschaftlich ausgearbeitet. Wo der Hauptantheil dieser Arbeit durch Leuthold ausgeführt wurde, habe ich die Stücke mit L. u. G., wo ich selbst das Bedeutendere geleistet, mit G. u. L. unterzeichnet.

André Chénier.

Die junge Gefangene.

„Dem jungen Halm ist noch vor keiner Sichel bang;
Die Rebe schwelgt im Thau den goldnen Sommer lang,
Und denkt der Kelter nicht, der herben;
Und ich, wie sie, so schön und, ach, so jung wie sie,
Ob mir die Stunde gleich kein hold Geschick verlieh,
Auch ich, auch ich will noch nicht sterben.

Mag kalt und thränenlos ein Mann zum Tode gehn!
Ich wein' und hoffe noch; ich neig' im Windeswehn
Mein Haupt, es wieder zu erheben.
So süße Tage giebt's, ob mancher bitter war!
Wo ist ein Honigtrank, des herben Nachschmacks baar,
Ein Meer, das ewig klar und eben?

„Noch wohnt in meiner Brust die Lust am süßen Schein;
Vergebens engen mich des Kerkers Mauern ein;
Die Hoffnung leiht mir ihre Schwingen;
Es taucht die Nachtigall sich doppelt frei und froh
Ins wolkenlose Blau, wenn sie dem Netz entfloh.
Und läßt ihr schmetternd Lied erklingen.

„Warum doch stürb' ich schon? In Frieden schlaf' ich ein;
In Frieden wach' ich auf, mir stört mit ihrer Pein
Den süßen Traum die Reue nimmer;

Ich bin des Kerkers Licht; es lächelt wer mich sieht;
Die Stirn selbst, die der Gram in ew'ge Falten zieht,
Umspielt ein leiser Freudenschimmer.

„Ach fern noch liegt das Ziel, das ich erwandern muß!
Den ersten Ulmen kaum vorüber schritt mein Fuß,
Die längs dem Pfade Schatten spenden;
Am wunderreichen Mahl des Lebens hab' ich kaum
Die Lippe noch genetzt und kaum genippt vom Schaum
Des vollen Kelchs in meinen Händen.

„Ich bin im Frühling erst. Die Ernte noch zu sehn
Möcht ich von Kreis zu Kreis mein Jahr vollendend gehn
So wie die Sonne dort im Blauen.
Der Lilie bin ich gleich, die frisch vom Thau geweckt
Vom schlanken Stiel den Kelch hinauf ins Frühroth streckt;
Des Abends Strahl auch möcht' ich schauen.

„Entweich', entweiche denn! Zu früh noch ist's, o Tod.
Wo dich Verzweiflung ruft, wo dich ersehnt die Noth,
Geh deine Beute zu erwerben!
Doch mir verheißt die Flur der Blumen noch so viel,
Die Lieb' ihr selig Glück, die Mus' ihr Saitenspiel;
Ich kann, ich will so jung nicht sterben."

So klagt' in ihrer Haft ein Mädchen schön und bleich,
Und leisen Widerhalls der Aeolsharfe gleich
Fühlt' ich mein Saitenspiel erbeben.
Anmuth war all ihr Thun, ihr Seufzen Melodie,
Und wer ihr nur genaht, der zitterte, wie sie,
Für dieses junge, süße Leben.

Der Gondolier.

Wo an Venedigs Strand das Meer wie Purpur wallet,
Dort rührt der Gondolier, sobald die Vesper hallet,
Mit leichtem Ruderschlag die spiegelglatte Flut,
Und singt Herminiens Reiz, Rinaldo's süße Glut.
Er singt und trägt dabei kein anderes Verlangen;
Singt ohne Zweck und Ruhm und ohne Zukunftsbangen;
Doch fühlt er, daß der Gott, der ihm die Brust erhebt,
Sanft seinen Pfad bestralt, der über'm Abgrund schwebt.
So lieb' auch ich allein und echolos zu singen,
Doch jene Strophen all, die ungehört verklingen,
Erheitern mir den Pfad durch Nacht und Finsterniß,
Auf dem so oft der Sturm mein Segel schon zerriß.

A. Chéniers letzte Zeilen.

So wie ein letzter Hauch, ein letzter Strahl des Gottes
Den Tag verklärt an seinem Schluß,
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffottes;
Wer weiß, wann ich's besteigen muß!
Wer weiß! Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreise
Auf dem geblümten Zifferblatt
Den sechzigfachen Schritt der vorgeschriebnen Reise
Helltön'gen Gangs vollendet hat,
Liegt schon der Schlaf der Gruft auf diesen bleichen Zügen;
Vielleicht bevor es mir gelang,
Im angefangnen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
Wird zu entsetzensheiserm Klang
Der Todverkündiger, der zum Gerüst der Schrecken
Uns schleppt mit seiner Söldnerbrut,
Das Echo dieses Saals mit meinem Namen wecken — —

Chateaubriand.

Heimweh.

In meiner Brust wogt auf und nieder
Ein Ton aus unserm Frankreich wieder,
Da klingt es nach wie Lust und Schmerz
Und Lieder —
Wie sehnt sich, Schwester, heimatwärts
Mein Herz!

Denkst du der Tage längst vergangen,
Da von der Mutter Arm umfangen
An ihrer Brust die Kinderschaar
Gehangen?
Wie heilig da ihr silbern Haar
Uns war!

Und denkst du noch der Pfeilerhallen,
Um die der Dore Fluten wallen,
Des alten Mohrenthurms, der tief-
Metallen
Mit Glockenmund, wenn alles schlief,
Uns rief?

Denkst du des Sees, vom Forst umzogen,
Von Schwalben streifend überflogen,
Wo säuselnd sich das Schilf zur Flut
Gebogen,
Wenn ihr im Schooß des Abends Glut
Geruht?

Wer giebt mir meine Eichenhaine
Und Berge wieder? Wer die Eine,
Um die in täglich neuem Schmerz
Ich weine?
Ach, ewig sehnt sich heimatwärts
Mein Herz!

L. u. G.

Millevoye.

Blätterfall.

Schon läßt der schlummermüde Wald
Die welken Blätter lässig fallen;
Im abgelegnen Thal verhallt
Ist längst das Lied der Nachtigallen.

Da schleicht zum Forst in müder Qual
Ein bleicher Jüngling, reif zur Bahre;
Wehmüthig grüßt er noch einmal
Den Spielplatz seiner Kinderjahre.

„Geliebter Wald! Wie weckst du still
Mir in der Brust ein banges Ahnen!
Ich weiß, dein falbend Herbstlaub will
Mich an mein eigen Schicksal mahnen.

„Im Sommer sprach der Arzt zu mir:
Wenn diese Wipfel sich verfärben,
Dann, wisse, naht das Letzte dir,
Und mit den Blättern wirst du sterben.

„Ach, ungern scheid' ich, der ich kaum
Gekostet der Minute Schimmer,
Dem, ach, der Lenz nur wie ein Traum
Vorüberzog. — Doch sei es immer!

„Vergänglich Laub, fall' immer zu!
Ich weiß, mein Loos muß sich erfüllen,
Doch meiner Mutter wolle du
Mein namenloses Grab verhüllen.

„Nur wenn mein Lieb in Thränen heiß
Mich suchen kommt bei diesen Rüstern,
Dann rauscht, ihr Blätter, rauschet leis'
Und weckt mein Herz mit eurem Flüstern!"

So sprach der Jüngling, ging — und lag
Im nächsten Frühroth, eine Leiche.
Man grub ihn ein am dritten Tag
Im Schatten einer alten Eiche.

Wohl kam die greise Mutter bald;
Sein Lieb jedoch ist nie gekommen,
Und nichts mehr wird umher im Wald,
Als fern des Hirten Ruf vernommen.

Alfonse de Lamartine.

Der See.

So dürfen wir, umstürmt vom ewigen Orkane,
Zu neuen Ufern stets entführt vom Wellenschlag,
Denn nie vor Anker gehn im Zeitenoceane,
Auch nicht für Einen Tag?

O See, kaum ist's ein Jahr, daß mir die Engelreine
Ein Wiedersehn verhieß an deiner theuren Flut;
Doch einsam rast' ich heut, sieh her, auf diesem Steine,
Auf dem einst Sie geruht!

So rauschtest du empor, daß dumpf die Felswand dröhnte,
So sah ich am Geklipp die Brandung nahn und fliehn,
So warf der Wind den Schaum, der deine Wogen krönte,
Zu ihren Füßen hin.

Denkst du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir ruhten,
Glitt still dahin und still versank der Glanz des Tags,
Und nichts vernahm das Ohr, als auf den Spiegelfluten
Den Takt des Ruderschlags.

Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde
Den müden Wiederhall am Felsenufer wach;
Die Lüfte horchten auf, die Wasser in der Runde,
Als die Geliebte sprach:

„O Zeit, halt ein im Flug, und ihr, laßt ab zu fließen,
Ihr Stunden, einmal nur!
Vergönnt uns unverkürzt das Höchste zu genießen,
Das je ein Herz erfuhr!

„Zur Flucht beschwören euch die elend und zerschlagen;
Flieht, flieht für sie mit Hast!
Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen;
Doch die Beglückten laßt!

„Doch fleh' ich Rast umsonst, den Augenblick zu kosten,
Die Zeit nimmt ihren Lauf;
Noch sprech' ich zu der Nacht: Verweil'! und schon im Osten
Glüht hell das Frühroth auf.

„So laßt uns lieben denn! Die Stunden solcher Gnade
Sind kurz; genießen wir!
Der Mensch hat keinen Port, die Zeit hat kein Gestade,
Sie flieht und wir mit ihr.“ —

O Zeit, wie kann's denn sein, daß du die Wonneschauer
Des Tags, da uns den Kelch randvoll die Liebe schenkt,
Uns ganz so rasch entführst, als wie den Tag der Trauer,
Der uns mit Zähren tränkt!

Wie? Spurlos löscht' es aus, was uns so hoch entzückte?
Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?
Die Zeit, die's einmal gab, und die es dann entrückte,
Sie gäb' es nimmermehr?

Abgrund der Ewigkeit, nie ausgeforschter Bronnen
Vergangenheit, wo bleibt, was rastlos du verschlingst?
Sprich, ob du nie den Rausch zu früh entriss'ner Wonnen
Dem Herzen wiederbringst?

O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,
Euch rührt die Zeit nicht an; so wahrt denn, ewig jung,
O wahrt von dieser Nacht verscholl'nen Seligkeiten
Ihr die Erinnerung!

Sie wohne, schöner See, in deiner Ufer Prangen,
Im schwarzen Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,
In jenen Klippenhöhn, die schroff herniederhangen
Auf deine blaue Flut;

Sie wohn' in deiner Ruh, in deinen Ungewittern,
Im Echo, das von Strand zu Strand fortklingend fließt,
Im silberstirn'gen Mond, der sein Geleucht mit Zittern
Auf deinen Spiegel gießt;

Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage
Die Luft, die dein Gestad klar wie Krystall umgiebt,
Daß Alles, was man hört und sieht und athmet, sage:
„Sie haben sich geliebt.“

G. u. L.

Buonaparte.

Auf kahlem Felsenriff, um das die Wogen klagen,
Sieht aus der Ferne schon ein Mal der Seemann ragen,
Am angeschwemmten Strand einsam ein weißes Grab.
Noch bräunte nicht die Zeit den Stein und unterm Teppich
Des grünen Laubgeflechts vom Zwerggestäud' und Eppich
Liegt ein zerbrochner Herrscherstab.

Hier ruht — kein Name, nein! — Die Erde mögt ihr fragen!
Da steht mit blutiger Schrift er leuchtend eingetragen
Vom Bord des Tanaïs zu Kedars Felsenjoch,
Auf Marmor und auf Erz, und auf der Brust der Braven,
Und bis ins Herz hinein von jener Heerde Sklaven,
Die unter seinem Wagen kroch.

So nahm, seit jenen Zwei'n, die groß und allbewundert
Stets das Jahrhundert nennt dem kommenden Jahrhundert,
Kein Name durch die Welt den blitzbeschwingten Lauf;
So hat den Erdball nie, um auf den Thron zu steigen,
Mit seinem Tritt ein Mensch gestempelt als sein Eigen —
Und hier hört diese Fußspur auf!

Hier liegt er! — Ihn umkreist ein Kind mit wenig Schritten;
Sein Schatten regt sich nicht, wenn unter Feindestritten
Der Sarg erdröhnt; es darf getrost
Um diese Donnerstirn die Eintagsfliege surren,
Und in das Schweigen fällt einförmig nur das Murren
Der Brandung, die den Fels umtos't.

O ruhbedürft'ger Geist, glaub' nicht, daß dir die Ehre
Der stummen Majestät des Sängers Mund versehre,
Der Gräber zu entweihn sich nimmer unterwand!
Dem Lorbeer ein Asyl hat stets die Gruft geboten;
Nichts rühre prüfend je an's Bahrtuch eines Todten,
Nichts — als der Wahrheit reine Hand.

Von Wolken liegt dein Grab, wie deine Wieg' umdunkelt;
Du aber glichst dem Blitz, der aus dem Wetter funkelt;
Du warfst, noch namenlos, den Donner in das All.
So, eh' er Memphis Stadt gesäugt an seinen Brüsten,
So wälzt noch unbenannt der Nil durch Memnons Wüsten
Mit Brausen seiner Wogen Schwall.

Die Götter waren hin, zerschellt der Throne Stufen,
Da flogst du siegreich auf; zum Herrn dich auszurufen,
Bot dir ein Brutusvolk die königliche Zier.
Das Sitten, Kön'ge, Gott entführt wie Schaumesflocken,
Selbst dies Jahrhundert trat zu seinem Quell erschrocken
Um Einen Schritt zurück vor dir.

Du kämpftest mit dem Wahn, vor keiner Zahl erbleichend;
Mit einem Schattenbild, dem Helden Jakob gleichend,
Rangst du, ein Sterblicher, bis du den Sieg erzielt;
Die größten Namen all der Völker und der Länder
Entweihtest spielend du, so wie der Tempelschänder
Mit den Altargefäßen spielt.

Was hoch die Menschheit preist: Ruhm, Ehre, Freiheit, Alles
War dir ein Schellenklang, den wesenlosen Schalles
Im Wind von Ort zu Ort ein stumpfes Echo trägt.
Nie konnte sein Getön dein lechzend Ohr erfrischen;
Dich hat die Schlacht allein, der Klinge schneidig Zischen
Und der Drommete Ton bewegt.

So schrittst du stolz und kalt, der Erdenlust zum Hohne,
Von der erschrocknen Welt nichts fordernd, als die Krone; —
Du schrittst; was dir im Weg, zertrat dein Fuß von Erz.
Dein Wille glich dem Pfeil, der, tödtlich im Durchbohren,
Das Ziel unfehlbar trifft, das ihm der Blick erkoren,
Und ging's durch eines Freundes Herz.

Von königlichem Gram die Stirne zu entschleiern,
Beim frohen Becher nie sah man dich Feste feiern,
Nur anderm Purpur flog berauscht dein Auge zu.
Ob dir die Schönheit naht' im Lächeln, ob im Leide:
Dem Posten gleich, der stumm Wacht hält im Eisenkleide,
Nie lächeltest noch seufztest du.

Du wuchsest ohne Lust, du stürztest ohne Klagen.
An deinen Panzer hat kein menschlich Herz geschlagen;
Zum Denken warst du da, für Haß und Liebe kalt.
Einsam aus Wolkenhöh'n das All zu überschauen,
Ward dir der Blick des Aars, dir wurden seine Klauen,
Mit denen du die Welt umkrallt.

Mit einem einz'gen Sprung dem Sieg im Wagen sitzen,
Mit seinem Ruhm der Welt ins feige Antlitz blitzen,
Volksrecht und Königsrecht zertrümmern siegsgewiß,
Und mit der Eisenfaust, gestählt in Lieb' und Hasse,
Der machtlos knirschenden gesetzentwöhnten Masse
Aufzwingen Zügel und Gebiß,

Als Mittelpunkt der Zeit ihr Leben sein und Sinnen,
Den Neid entmuthigen, dem raschen Dolch entrinnen,
Einrichten eine Welt, die aus den Fugen schien,
Und dann sie zwanzigmal bei fahler Blitze Lodern
Im Spiel einsetzen und zum Kampf die Götter fodern —
O welch ein Traum! — Du lebtest ihn!

Und dennoch stürztest du vom stolzen Siegeswagen.
Auf diesen öden Fels vom Wettersturm verschlagen,
Sahst deinen Purpur du zerstückt von Feindes Hand;
Und zwischen Thron und Grab als letzte Gunst gewährte
Das Schicksal, das dein Trotz als einz'gen Gott verehrte,
Dir diese schmale Scholle Land.

O hätt' ich einst dich hier geschaut in deiner Blöße,
Wenn in der Einsamkeit das Bild vergangner Größe
Wie ein Gewissensbiß durch deine Seele ging,
Wenn auf der breiten Brust die Arme sich verschränkten
Und an der kahlen Stirn, der sinnenden, gesenkten,
Die Wolke des Entsetzens hing!

Wie hoch vom Strand ein Hirt herabschaut in die Wogen
Und seinen Schatten sieht, der lang dahingezogen
Vom Strom geschaukelt schwankt im steten Wellenstreit,
So spähtest du vom Rand einsamer Größe nieder
Und sahst dich selbst, und sahst die vor'gen Tage wieder
Im Schatten der Vergangenheit.

Du sahst sie nahn und fliehn, gleich Wogen, deren Spitzen
Erleuchtet schon von fern im Meer herüberblitzen,
Ihr dumpfes Brausen klang verlockend an dein Ohr;
Ein Wiederschein des Ruhms umflog dein Antlitz helle,
Wenn dir ein glänzend Bild sich hob aus jeder Welle,
Bis sie dein trunkner Blick verlor.

Auf schwankem Brückenjoch Trotz bietend den Geschossen
Sahst du dich hier und dort vom Wüstenstaub umflossen,
Dort setzt dein schauernd Roß in Jordans heil'ge Flut;
Hier birst vor dir der Fels und wird zu glatten Stegen.
Zum Scepter schaffst du dort den niebesiegten Degen,
Hier — doch was stockt dir jäh das Blut?

Was wendest du den Blick? Was zucken deine Brauen?
Was deckt die Stirne dir mit leichenhaftem Grauen?
Was trat Entsetzliches dir vor die Seele? Was?
Sinds Trümmer einer Stadt, dran noch die Flamme lecket?
Blachfelder, die ein See verharschten Blutes decket?
Doch nein; der Ruhm tilgt alles das.

Der Ruhm löscht Alles aus, nur das Verbrechen nimmer;
Sieh jene Leiche dort, die nah und näher immer
Auftaucht! Ein Jüngling ist's, ein Held, beströmt mit Blut!
Die Woge, die ihn trägt, will nicht vorüberrollen,
Und Condé's Namen wirft mit dumpfem Rachegrollen
Dem Mörder in's Gesicht die Flut —

Umsonst von seiner Stirn, wo Stolz und Schreck sich mischen,
Strebt er mit hastiger Hand den Flecken wegzuwischen;
Frisch unter'm Finger wächst das Zeichen stets der Qual.
Als ob er von der Hand des Herrn gebrandmarkt stünde,
Krönt unauslöschlich ihn, ein Diadem der Sünde,
Das blutigrothe Kainsmal.

Ja, dieser Frevel ist's, der deinen Ruhm beflecket,
Der steten Zweifel selbst an deiner Größe wecket,
Der einer Blutspur gleich sich hängt an deinen Fuß.
Dein Name bleibt ein Spiel hinfort im Sturm der Zeiten;
Wie sie dich nennen soll, wird stets die Nachwelt streiten:
Ob Cäsar oder Marius?

— — — — — —

Erloschen bist du nun, klanglos dahingegangen;
Dem Schnitter ähnlich, der, eh' er den Lohn empfangen,
Auf seiner Sens' entschläft, vom Mühsal übermannt,
Entschliefst du, noch am Gurt den blut'gen Schlachtendegen,
Da sich die Stunde naht', um Rechnung abzulegen
Dem Dienstherrn, der dich ausgesandt.

Man sagt, in letzter Zeit, in seiner Krankheit Tagen
Hab' er den müden Blick zum Himmel aufgeschlagen,
Wo sein verwaister Geist ihn etwas suchen hieß.
An seine finstre Stirn sah man das Kreuz ihn führen,
Ja, selbst die Lippen sich zu einem Worte rühren,
Das ihn die Scheu nicht enden ließ.

O nenn' ihn, diesen Gott, der herrscht und Herrscher weihet!
Der Gott ist's, der da straft, der Gott ist's, der verzeihet,
Der uns und Helden nicht mit gleichem Maße mißt!
Vertrau ihm unverzagt, nur Er hat dich verstanden,
Und Jedem wird sein Recht, ob er ein Sklav in Banden,
Ob ein gekrönter Herrscher ist.

— — — — — —

Geschlossen ist der Sarg. Gott hat gerichtet. Stille!
Denn That und Missethat wog der allweise Wille,
Deß Gnade schrankenlos, wie seine Allgewalt!
Kein Sterblicher ermaß die Tiefe dieses Bornes,
Und Keiner weiß, ob nicht, du Geißel seines Zornes,
Dein Genius ihm für Tugend galt?

G. u. L.

Victor Hugo.

Egypten.

Wie breitet ihr Gebiet flach, endlos ausgespannt,
In Fluren abgetheilt wie ein gestreift Gewand
Dahin Egypten, blond von Aehren!
Die Sandflut mittagwärts, die See von Mitternacht
Bestreiten ihr den Sitz; sie aber liegt und lacht
Nichts fürchtend zwischen beiden Meeren.

Drei Spitzen ragten fern zum Himmel, bergesgroß,
Im Dreieck aufgethürmt; um ihre Schwellen floß
Der Flugsand in gerippten Wellen,
Und von der Gipfel First sich stets erweiternd, sank
Bis auf den Grund gestuft ein ries'ger Treppenhang,
Gebaut für Schritte von sechs Ellen.

Ein Gott aus grünem Stein und eine Porphyrsphinx
Beschauten sie, wenn nicht der Wüste Glutwind rings
In Wirbeln auftrieb Staub und Aschen;
Im Norden sah ich Schiff um Schiff zum Hafen ziehn,
Und eine Riesenstadt, am Ufer lagernd, schien
Im Meer die Füße sich zu waschen.

Von fern vernahm man dumpf des Samums Todeshauch,
Dazwischen das Geknirsch der Kiesel, die am Bauch
Des Krokodils gestreift die Schuppen;
Stolz schwang der Obelisk sich auf, einsam ergraut,
Und gelb im Spätroth lag wie eine Tigerhaut
Der Nil, gefleckt mit Inselgruppen.

Der Tag versank; das Meer, das wellenlos zerschmolz,
Warf spiegelklar zurück den Ball lebend'gen Golds,
Deß Amt ist, uns mit Licht zu segnen;
Und dort am Horizont und hier im Glanz der Flut
Sah man zwei Sonnen jetzt, umwallt von Purpurglut,
Gleichwie zwei Könige sich begegnen.

Sultan Achmet.

Zu Juana sprach, der Schönen,
Die da lacht in Silbertönen,
Sultan Achmet halb im Scherz:
Meine Krone, süßes Leben,

Würd' ich für Medina geben,
Und Medina für dein Herz.

„Hoher Sultan, laß dich taufen!
Um geringern Preis erkaufen
Wirst du nimmer meine Gunst.
Einen blinden Heiden stündlich
Zu liebkosen wäre sündlich,
Und mich schreckt der Hölle Brunst!"

Wohl, so schwör' ich's bei den reinen
Perlen, die verdunkelt scheinen
Neben solcher Schultern Glanz,
Daß ich dein Gebot vollführe,
Wenn ich deines Nackens Schnüre
Nehmen darf zum Rosenkranz.

Frühlingswunder.

Sieh, dieser Ast ist kahl und schwarz, er friert im Winde,
Ein eis'ger Regen peitscht auf seine nackte Rinde;
Doch wart', es kommt der Lenz und allgewaltig ringt
Ein schimmernd Blatt sich los aus seinen starren Knoten,
Daß du dich fragst, wie ist's nur möglich, daß dem todten
Mißfarb'gen Holz ein Schoß so grün und zart entspringt?

Dann frag' auch Kind, warum, seit über mein verschlossen
Und frosterstarrt Gemüt dein süßer Hauch geflossen,
Des Lebens Saft in mir sich wundervoll erneut?
Warum dies Herz, das schon erstarb in stummem Brüten,
Plötzlich verjüngt sich fühlt und wieder ganz in Blüten
Verschwendrisch Lied auf Lied zu deinen Füßen streut?

S'ist, weil ein hold Gesetz beherrscht des Lebens Mächte,
Weil stets die Mondnacht folgt auf mondlos dunkle Nächte,

Weil nach der Ebbe nie die Flut zu nahn vergißt;
Weil wo sich Schnee gethürmt Narziss' und Veilchen prangen,
Weil mir nach so viel Leid dein Lächeln aufgegangen,
Weil gestern Winter war und heute Frühling ist.

Die Revolution.

Es stand der Erzkoloß der Majestät auf Füßen
Von weichem Thon; wir sah'n, wie er zusammenbrach,
Sah'n den sechzehnten Ludwig büßen
Für des fünfzehnten Sünd und Schmach.

Denn nicht mit unverweiltem Schlage
Fällt auf die Missethat herab der Donnerkeil;
Dem Schuld'gen Kron' und gold'ne Tage!
Dem schuldlos Duldenden das Beil!

Der Frevel, den der Ahn verübte,
Wird blutig heimgesucht am Erben auf dem Thron,
Wenns unter'm Vater schneit' und stiebte,
Ist die Lawine für den Sohn.

O Meer der Revolutionen,
Wie manch ein Mahnungswort an unbedachten Sinn
Treibt über den versunknen Kronen
Auf deiner finstern Flut dahin!

Komm junge Zauberin.

Komm junge Zauberin, die meine Seele bannte!
Als Göttin preise dich Virgil, als Engel Dante,
So hoch ist deine Stirn, so schwebend leicht dein Fuß,
Und vom halboffnen Mund so lieblich klingt dein Gruß.

Wie müßte wundervoll zu deinen stolzen Brauen
Der blaue Panzer stehn der alten Schildjungfrauen!
Und mehr als ein Serail beneidete vielleicht
Dich um der Lippen Roth, das der Koralle gleicht.
Cellini würd' entzückt von deiner Anmuth, gülden
Auf einem Trinkgefäß dein holdes Gleichniß bilden,
Wie du, das Haupt empor, mit sanftgebog'nem Leib
Aus einer Lilie stiegst, die ausläuft in ein Weib,
Aus einem Lotuskelch, von Laubgerank umkleidet,
Um dessen fremden Reiz Natur die Kunst beneidet.

O komm' und hör mich an, du deren Blick ein Strahl! —
Der Tag, an dem ich dir genaht zum erstenmal,
Das war ein goldner Tag. O, blieb in deinem Innern,
So wie in meiner Brust von ihm ein leicht Erinnern?
Du lächelst. Gieb mir denn die Hand so weiß und weich,
Und komm! Der Frühling blüht, der Pfad ist schattenreich,
Die Luft ist lau, und dort am Hang im Eichengrunde
Vernimmt kein lauschend Ohr das Wort aus unserm Munde.

Dahin!

Es war ein großes Schloß aus den verschollenen Tagen
Ludwigs des Dreizehnten, ins Abendroth versenkt;
Aus seinen Fensterreihn, die formlos schimmernd lagen,
Schien eine Feuersbrunst in lichter Glut zu schlagen.
Das Dach verschwand, vom Glanz der Stralenflut ertränkt.

Vor unserm Blick erschloß — versunkne Pracht zu zeigen —
Sich einer jener Parks, wo Gras im Pfade weht,
Und zwischen wirrem Laub, umrankt von Epheuzweigen,
Auf grauem Fußgestell, marmorn, mit trübem Schweigen
An seiner Flamm' aus Stein ein bärt'ger Winter steht.

Verlassen schlummerte das große Wasserbecken,
In dem ein moosiger Neptun verwitternd lag;
Hoch überwuchs das Schilf die sumpf'gen Uferstrecken,
Und wildaufwucherten die Bäume rings, die Hecken,
Aus denen einst Boileau gefäll'ge Reime brach.

Die Mäntel, tief herab auf lange Degen fließend,
Belebten, ach, nicht mehr Boskett und Wiesenplan;
An ihrer Urne schlief die Nymphe, Wasser gießend,
Und weit ihr Kieferpaar von Muschelwerk erschließend,
Gähnt aus dem Lustgehölz die Grotte müd' uns an.

Und damals sagt' ich dir: Die Mauern hier umschlossen
Einst Lieb und Liebeslust, so frisch wie deine jetzt,
Und Ruhm und Festesglanz und tausend süße Possen;
Und darum schau'n sie heut so düster und verdrossen,
Gleich Schalen, drin der Trank als Rost sich angesetzt.

Zu dieser Grotte schlich, wo Schlingkraut jetzt die Füße
Uns hemmt, beklomm'nen Muths, gesenkt das Augenlied,
Die Fee Caussade wohl, Candale wohl, die süße,
Die nur zu gern besiegt vom Sturm erlauchter Grüße
Beim Kommen Sire noch sprach und Louis, wenn sie schied.

Und grade so wie heut sah dazumal Candale
Verschwimmen im Azur der Wolke blonden Flaum;
Vergoldet schimmerte das Dach im Abendstrale,
Die Fenster flammten auf, tief glühten die Portale,
Der Himmel lag im Glanz und die Natur im Traum.

Ach, dazumal wie heut lustwandelten zusammen
Zwei Herzen hier durch's Grün, vereint durch süße Wahl;
Vom Himmel schien sie ihm, sein Engelsbild zu stammen,
Und selig trunken hieng das Auge voll von Flammen
Am Auge voll von Glanz, wie heute dazumal.

Von ferne durch den Forst vernahm man Scherz und Lachen,
Verliebten Jubel, der gedämpft herüberscholl,
Dann plötzlich ward es still; ihr Kosen unterbrachen
Die Zwei. Er frug bewegt: Was kann dich traurig machen?
Und sanft frug Sie zurück: Was dich gedankenvoll?

Und stumm dann, Hand in Hand, glückstrahlend, heiß die Wangen,
Durchwallten sie den Park vom Abend übersonnt;
Eins ward ihr Blick, ihr Hauch, ihr Denken, ihr Verlangen —
O hingeschwundne Zeit! O früh verloschnes Prangen!
O schöne Sonnen, längst hinab am Horizont!

Aus „Napoleons Heimkehr“.

1840.

Sire, du kommst dereinst in deine Stadt gezogen,
Kommst ohne Sturmgeläut, Parteiwuth, Schlacht und Streit,
Acht schwarze Rosse ziehn dich durch den Siegesbogen
Im kaiserlichen Kleid.

Durch jenes selbe Thor, aus dem sie dich verstoßen,
Kehrst du mit Pomp, o Herr, zurück dann in dein Reich,
An Würd' und Herrlichkeit der Kronen Karl dem Großen,
An Ruhm dem Cäsar gleich.

Leuchtfeuer läßt Paris von hundert Thürmen wallen,
Und seine Stimmen all versammelt es im Chor;
Geläut' und Trommelschlag, Posaun' und Pauke schallen,
Ein Preisgesang, empor.

Hinsinkt auf's Knie das Volk vor deinem Siegeswagen,
Hinsinkt das Heer, das dir so oft gefolgt zur Schlacht;
Doch nicken kannst du nicht, kannst nicht, wie vormals, sagen:
„Das habt ihr gut gemacht!“

Ein mächt'ger Jubelsturm und doch vom Schmerz gedämpfet,
Ein Ruf der Liebe, der aus tiefster Seele bricht,
Erfüllt die Stadt, doch du, der du ihn dir erkämpfet,
Mein Held, du hörst ihn nicht.

Und stumm, mit grauem Haar, die bärt'gen Grenadiere,
Um deiner Rosse Spur zu küssen nah'n sie dicht;
Wen sollte solche Treu nicht rühren? Doch, o Sire,
Dein Auge sieht sie nicht.

Denn während um dich her, Gewalt'ger ohne Gleichen,
Der Ehrfurcht späten Zoll dir huldigend zu weihn,
Paris, Frankreich, die Welt sich fromm die Hände reichen,
Wirst du entschlummert sein.

Du wirst entschlummert sein, voll Majestät die Brauen,
Zu jenem dunkeln Schlaf traumschwer und wunderbar,
Den Barbarossa nun im Stuhl aus Stein gehauen
Schläft sechsmal hundert Jahr.

An die Geliebte.

Weil mir dein voller Kelch die heißen Lippen kühlte,
Weil meine bleiche Stirn in deiner Hand geruht,
Weil ich den süßen Hauch von deiner Seele fühlte,
Der wie ein Weihrauch ist in dunkler Lüfte Flut;

Weil mirs gegeben ward, von dir die süßen Laute
Zu hören, drin das Herz sich aufschließt bis zum Grund,
Weil deine Thräne sanft auf meine Wimper thaute,
Weil ich mein Lächeln sah erblühn auf deinem Mund;

Weil auf mein Haupt ein Strahl in wundervollem Glanze
Von deinem Sterne fiel, der sein Gewölk durchbrach,
Weil ich ein Rosenblatt, aus deiner Tage Kranze
Entrissen, sinken sah in meines Lebens Bach:

So sprech' ich unverzagt zu den entflieh'nden Lenzen:
Zieht hin, zieht immer hin! Nicht altert dies Gemüth.
Wie Schatten schwindet fort mit euern welken Kränzen!
In mir ist eine Kraft, die unvergänglich blüht.

Die Schale, die mich labt, ist stets zum Rand gefüllet,
Und nie zertrümmert sie der Flügelschlag der Zeit.
Mehr Feuer hat mein Geist, als ihr in Aschen hüllet,
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergessenheit.

Mazeppa.

I.

Als einst Mazeppa sich, um nicht'ge Schuld zu büßen,
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen
Auf ein unbändig Roß
Geschnürt sah, das zurück nach seiner Steppe lüstern,
Gehetzt ward, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüstern
Und von den Hufen schoß;

Als er sich wie ein Wurm in seiner Bande Knoten
Gewälzt, in seiner Qual ein Schauspiel dem Despoten,
Der lachend Beifall rief,
Und endlich sank auf's Kreuz des scheusten von den Hengsten,
Voll Schaum und Schweiß, indeß blutroth vor Todesängsten
Das Aug' ihm unterlief:

Verzweifelnd schrie er auf. — Und wie vom Sturm getragen,
In athemloser Hast fliehn Roß und Mann und jagen
Den gelben Flugsand auf.
Ein Brausen und der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze lecken,
Bezeichnen ihren Lauf.

Fort geht's. So pflegt durch's Thal die Windsbraut hin-
zustürmen,
Die Wetter jagen so, die im Gebirg sich thürmen,
So fliegt ein Feuerball;
Nun sind sie bloß ein Punkt im Ocean des Raumes
Und nun verschwinden sie, wie eine Flocke Schaumes
Im weiten Meeresschwall.

Fort geht's. Die Bahn ist weit. Stets neue Wüsten breiten
Sich hinter Wüsten aus, endlos nach allen Seiten,
Wild, unfruchtbar, versengt.
Vorüber saust der Flug an ries'gen Eichenstämmen,
An Thürmen grau und morsch, an dunkeln Bergeskämmen,
Doch alles schwankt vermengt.

Und sucht er sich vom Seil verzweifelt loszuringen,
So stürmt das scheue Roß, als hätt' es Windesschwingen,
Nur hitziger entbrannt
In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes,
Wie ein gestreift Gewand.

Schon taumelt Alles rings. Im Regenbogenschimmer
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg Getrümmer,
Die Wolk' am Himmelsdach;
Er sieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten —
So brausen sie dahin. Ein Trupp von wilden Stuten
Stürzt ihnen dampfend nach.

Allmählich sinkt der Tag; da spalten sich die dichten
Herbstwolken; hier und da bahnt durch die weißen Schichten
Die Sonne sich den Pfad;
Doch dieser Himmel scheint, wo Glanz und Nebel hadern,
Sich um ihn her zu drehn, wie ein mit goldnen Adern
Gesprenkelt Marmorrad.

Irr schweift sein brennend Aug', es sinkt sein Haupt, es
schleppen
Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Gestrüpp am Grund;
Gleich einer Schlang' umstrickt schmerzvoller stets in harter
Verknotung ihn das Seil und schnürt die von der Marter
Geschwollnen Glieder wund.

Doch zaum= und fessellos, als ritt' ihn das Entsetzen,
Mit Schaum und Blut betrieft, der Weichen Fleisch in Fetzen,
Jagt schnaubend hin der Hengst;
Weh, statt der Stuten folgt, die Schweif und Mähne sträubend
Nachsetzten, mit Gewieh'r sein banges Ohr betäubend,
Ein Heer von Raben längst!

Ohreulen ziehn mit, die sonst am Tage zittern,
Fischaar und Adler, die das Aas der Schlachten wittern;
Doch hungrig rauscht dem Schwarm
Der falbe Geier vor, der gern den Hals, den rothen
Flaumlosen, wühlen läßt im Eingeweid der Todten,
Wie einen nackten Arm.

Sie haben allzumal Fraß witternd, ihre Horste,
Verlassen, mitzuziehn, den Thurm im wilden Forste,
Das öde Ritterhaus;
Er aber, taub dem Schrei, den schrill sie ausgestoßen,
Frägt irr und wund: Wer spannt dort über mir den großen
Kohlschwarzen Fächer aus?

Trüb, sternlos kommt die Nacht. Dicht hinter ihrer Beute
In stets erhöhter Wuth rauscht die beschwingte Meute
Blutgierig, langen Zugs;
Nur wie ein dumpf Geräusch durch dichtgefall'nen Nebel,
Vernimmt er um sich her das Wetzen ihrer Schnäbel,
Das Schwirren ihres Flugs.

Zuletzt, am dritten Tag des ziellos unbewußten
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Pußten
Und eisig Stromgebraus
Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend, am Verlechzen,
Und löscht der Hufe Blitz hinstürzend unter'm Krächzen
Des Raubgevögels aus.

So liegt Mazeppa da, nackt, wund, ein Bild der Schrecken
Roth, dem Granatbusch gleich, den reich die Blüten decken,
Sobald es Frühling ward:
Schon senkt im Kreise sich der Schwarm, ihn anzupacken,
Und hundert Schnäbel drohn, das Aug' ihm auszuhacken,
Das stumpf und gläsern starrt. —

Und dieser Wimmernde, Zerschundne, Sinnberaubte,
Er ist's, den einst das Volk am Don zu seinem Haupte
Erhöht in Majestät,
Und der verschwend'risch dann mit Leichen, unbegraben,
Wie zur Entschädigung, den Geiern und den Raben
Das Schlachtgefild besät.

Hervorgehn wird er stolz und hoch aus seiner Blöße;
Um seine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,
Des Hetmans Zobelpelz;
In Staub sinkt jede Stirn, wenn er vorüberreitet
Und schmetternd die Musik sein tanzend Roß begleitet
Zum Eingang seines Zelts.

II.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott Geweihter
An dich gebunden ward, ein unfreiwilliger Reiter,
Genie, du wilder Hengst!

Umsonst ist all sein Kampf. Du trägst ihn aus den Marken
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem starken
Erzhuf die Pforten sprengst.

Durch Wüsten trägst du ihn, zu kahlen Bergeskronen,
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,
Die keine Sonne wärmt,
Und wo emporgeschreckt von deines Fluges Rauschen,
Die Schaar des Abgrunds dicht mit neubegier'gem Lauschen
Des Fremdlings Pfad umschwärmt.

Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenschwingen
Durchmißt er kühnen Flugs, den Brunnen sieht er springen,
Draus sich verjüngt die Welt,
Und in der Nacht des Sturms, wie in der sternbesä'ten,
Weht sein Gelock, vermischt dem Gluthaar der Kometen,
Dahin am Himmelszelt.

Wo Herschels Monde ziehn, Saturnus Ring verglänzet,
Der Pol die eis'ge Stirn sich Nachts mit Purpur kränzet,
Stürmst du mit ihm hinauf,
Und prächtig schließt dein Flug, den nichts ermatten konnte,
Umwogt vom Sphärenklang stets neue Horizonte
Vor seinen Blicken auf.

Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wissen,
Was er zu dulden hat, wie tief in sein zerrissen
Gemüth die Flamme greift,
Wie oft er zagt, versengt vom Funkensprühn des Tages,
Wie oft die Brut der Nacht gespenst'gen Flügelschlages
Die bleiche Stirn ihm streift.

Er schreit entsetzt empor, doch du bist taub dem Armen;
Gebrochen taumelt er, doch rastlos ohn' Erbarmen
Reißt ihn dahin dein Lauf;

Bei jedem neuen Satz schon zuckt er, wie verendend.
Da naht das Ziel. — Er fliegt, er stürzt; — und groß
und blendend
Als König steht er auf.

G. u. L.

Lied.

Hast du nichts mir zu vertrauen,
Warum kommst du Zauberin?
Würde dich ein König schauen,
Wär' auch seine Ruh' dahin.
Hast du nichts mir zu vertrauen,
Warum kommst du Zauberin?

Hast du nichts mir zu gestehen,
Warum diesen Druck der Hand?
Von den fremden, süßen Wehen,
Die dein Busen jüngst empfand,
Hast du nichts mir zu gestehen,
Warum diesen Druck der Hand?

Wenn du möchtest, daß ich gehe,
Sprich, o sprich, was treibt dich her?
Zittr' ich doch, wenn ich dich sehe,
Und mein Herz wird leicht und schwer.
Wenn du möchtest, daß ich gehe,
Sprich, o sprich, was treibt dich her?

Sainte Beuve.

Herbstgedanken.

Bisweilen spät im Herbst zieht noch ein Tag herauf,
So hold, als täusche sich das Jahr in seinem Lauf;
Ihr wandelt und vergeßt des dürren Laubs im Steige,
Der fahlgewordnen Trift, der blätterlosen Zweige.
Dreimal wollt ihr nach Haus, allein ein Strahl, ein Duft
Hält euch zurück: ihr sprecht: Ist das nicht Frühlingsluft? —
So kommt ein Augenblick, bevor der Tag entweichet,
Wo, gleich der Pilgerin, die schon ihr Ziel erreichet,
Die Sonn' im Untergang noch einmal sehnsuchtsvoll
Rückschaut, als wär' ihr leid, daß sie von hinnen soll,
Und wo vor diesem Blick, den eine Thräne feuchtet,
Verworren die Natur in süßerm Zauber leuchtet.
Ein holdes Zaudern wird dies Scheiden; rothbesonnt
Gleich einem Feuermeer erglüht der Horizont,
Die Blume schauert auf, im Kelch den Thau empfangend,
Um seine Rose schwebt der Schmetterling verlangend,
Und wirbelnd klingt vom Busch des Vogels Schlag zu Thal:
„Ist das der Morgen nicht und nicht des Frühroths Strahl?"
O wenn im Leben auch spät nach des Tages Mühe
Solch eine Stunde kommt, die uns den Glanz der Frühe,
Die uns den ersten Traum der Liebe weißbeschwingt
Und Thau und Goldgewölk noch einmal wiederbringt,
Wenn dann das Herz vom Strahl des Jugendglücks getroffen
Als dürft' es wirklich mehr als ein Erinnern hoffen,
Allmächtig in der Brust sich dehnt und unverzagt
Ach, einen einz'gen Tag wie sonst zu schwärmen wagt:
O schlürfen, schlürfen wir den Kelch dann bis zum Grunde,
Und nichts entheilige den Zauber dieser Stunde!

Sonette.

I.

Da vor mir alles finster wie im Grabe,
Und allzukarg mir die Vergangenheit
Nicht Ein Erinnern bietet unentweiht,
An dem ausrastend sich mein Herz erlabe,

Da ich dem Unheil schon verfiel als Knabe
Und meiner Liebe Blüten früh verschneit,
Da ich dies Frankreich schaun muß tiefentzweit
Und seines Ruhmes keinen Trost mehr habe,

Da Armuth endlich zu dem andern Fluch
Bleischwer mich drückend in den Koth der Massen,
Besudelt mein zerrissen Lebensbuch:

Warum nicht gäb' ich ohne Furcht und Hassen
Dies Leben auf durch einen jähen Bruch,
Wie einen Freund, der mich im Stich gelassen?

II.

„Was trieb, Unsel'ger, dich, so früh zu scheiden?
Gebrach dir Gold nur, um beglückt zu sein?
Und wähntest du, getäuscht vom leeren Schein,
In Seid' und Purpur dich geschützt vor Leiden?"

O nein! Um Purpur niemals noch um Seiden
Verzehrt' ich mich in eitler Wünsche Pein;
Ein wenig Sonne nur, um zu gedeihn,
Ersehnte sich mein junges Herz bescheiden.

Was mir gefehlt: an weltverborgnem Strand
Ein Hüttlein war es, wen'ger Bücher Segen,
Ein Freund nur, der des Freundes Sinn verstand;

Nur eine Hand, die meiner sich entgegen
Mitfühlend streckte, wenn das Spätroth schwand,
Und eine Brust, mein Haupt daran zu legen.

Alfred de Vigny.

Das Horn.

I.

Wie lieb' ich's, wenn das Horn erklingt im Waldesgrund,
Verkünd' es uns den Hirsch, der hinsank todeswund,
Lass' es den Abschiedsgruß des Waidmanns durch die Blätter
Hinsäuseln echoreich mit sterbendem Geschmetter.

Oft haben, wenn im Forst ich weilt' um Mitternacht
Mich diese Melodien zum Weinen schon gebracht,
Mein sagenkundig Herz erbebt', als kläng' aus ihnen
Verheißung frühen Tods beherzten Paladinen.

O duftigblaue Höhn, o Land voll Blüthenschnees,
Frazonas Felsgeklüft, Arena Marbore's,
Ruhloser Wasserfall, der mächtig an die jähen
Granitnen Wände pocht, ein Puls der Pyrenäen;

Ihr Berge, die ihr Lenz und Winter hold versöhnt,
Den Fuß in dichtem Grün, die Stirn mit Eis bekrönt,
O laßt bei euch mich ruhn, und durch der Wipfel Rauschen
Von fern des sanften Horns schwermüth'ger Weise lauschen!

Dort läßt der Wandrer oft die ganze Wundermacht
Des erzgewölbten Munds hinklagen durch die Nacht;
Ein Zauber liegt darin, den Niemand weiß zu deuten;
Dazwischen blöckt ein Lamm und Heerdenglocken läuten.

Stumm, unbeweglich steht, gleichwie vom Ton berauscht,
Auf hohem Felsengrat der flüchtige Hirsch und lauscht,
Indeß der Wassersturz in ungestümem Tanze
Sein ewig Klaglied mischt in's Klaglied der Romanze.

Schatten der Ritterzeit, gingt ihr noch nicht zur Ruh?
Mir ist, es trägt von euch das Horn mir Kunde zu,
Als könnte Rolands Geist in deinen Felsengründen,
O Thal von Ronceval, noch keinen Frieden finden.

II.

Verloren war der Tag, erschlagen lag das Heer;
Nur Roland kämpfte noch und bei ihm Oliver;
Da wagen sich, ob scheu, heran die Sarazenen.
„Ergieb dich," rufen sie, „wo nicht, so stirb gleich jenen!

Todt liegen deine Pairs dort in des Stromes Furth!"
Ergeben will ich mich, knirscht er, wenn sich der Gurt
Der Pyrenäen löst und mit den Felsenkämmen
In dieses Strombett stürzt, den Wogenschwall zu dämmen.

— „Ergieb dich denn und stirb! Hier sind sie!" — Und ein Block
Schießt losgesprengt herab vom höchsten Felsenstock;
Er rollt, er hüpft und bricht mit wuchtigem Zerstören
Lautkrachend in der Flut die Wipfel seiner Föhren.

Ha, Dank euch, ruft der Held, daß ihr den Pfad mir schafft!
Und bis zur Wand des Bergs wälzt er mit Riesenkraft
Den Block und springt hinauf, den Rücken sich zu decken,
Da schwankt das Mohrenheer zurück in jähem Schrecken.

III.

Indessen wohlgemuth, die Ritter um ihn her,
Gen Frankreich berghinab zog Karl mit seinem Heer;
Schon blitzten, übersonnt am Horizont gelegen
Von Luz und Argeles die Wasser ihm entgegen.

Die Krieger jauchzten auf. Der muntre Troubadour
Besang zum Lautenschlag die Weiden des Adour,
Der Wein der Heimath perlt' im fremdgeformten Becher,
Und mancher Hirtin Leib umschlang ein rauher Zecher.

Roland hielt das Gebirg; das war dem Heer genug.
Turpin, den frommen Schritts ein schwarzer Zelter trug,
Bedeckt mit violett und goldenem Geschmeide,
Griff nach dem Amulet, verborgen unterm Kleide.

„Sire, sprach er, seht Ihr dort glutrother Wolken Flucht?
Gebietet Halt dem Heer, daß ihr nicht Gott versucht!
Beim heil'gen Dyonis, das sind geschiedne Seelen,
Die durch den Feuerdunst den Weg zur Heimath wählen.

„Zwei Blitze! — Wieder zwei! — bei des Allmächt'gen Zorn" —
Und horch, bei diesem Wort fernher erklang ein Horn;
Der Kaiser wandte sich, und hielt, aufrecht im Bügel,
Bestürzt sein Steitroß an mit straffgespanntem Zügel.

„Hört ihr den Ton, ihr Herrn?" — „O ja, es war ein Hirt,
Der Lämmerheerde gilt's, die um die Flühen irrt;
Vielleicht auch will der Fürst der Elfen uns verspotten,
Der seiner Fee liebkost im Dunkel jener Grotten."

Der Kaiser ritt fürbaß; doch seine Stirn umflog
Gewölk, weit dunkler noch, als das am Himmel zog.
Wohl dacht' er an Verrath — da tönt fernher getragen
Der Hornruf nochmals, schwillt, und stirbt in langem Klagen.

„Weh, das ist Rolands Horn! Weh, wenn der Neffe mein
So bang um Hilfe ruft, muß er am Sterben sein!
Zurück! Noch einmal soll mir unter Roß und Rittern
Dein trügerischer Grund, Hispanien, erzittern!"

IV.

Am Bergesabhang jetzt hält Ritter und Vasall,
Die Pferde schäumen; tief im Thal liegt Ronceval;
Fernhin im Abendroth, dem Blick schon halb verloren,
Mit Fahn' und Halbmond fliehn am Horizont die Mohren.

— „Turpin, was sieht dein Aug' dort in des Strombetts
Grund? —
— „Zwei Ritter, Einen todt, den Andern todeswund.
Ein Fels hat sie erdrückt; noch hält des Todten Rechte
Ein elfenbeinern Horn, als ob er blasen möchte;
Noch preßt sie's wie im Kampf an den entseelten Mund." —

O Gott! Wie traurig tönt das Horn im Waldesgrund!

L. u. G.

Der Schnee.

I.

Wie süß doch ist's, wie süß, Geschichten anzuhören,
Geschichten aus verschollner Zeit,
Wenn schwarz im Walde stehn die Föhren
Und Feld und Flur umher der Winter eingeschneit,
Wenn in das blasse Grau des Himmels kahl und jähe
Die Pappel ragt, von Schnee den Mantel umgethan,
Und reglos auf dem Ast sich schaukeln läßt die Krähe,
Wie auf dem Glockenthurm der schwanke Wetterhahn!

Klein sind die Füße, klein, die hier im Schnee gegangen! —
Verdeckt vom Gitterwerk des Fensters späht mit Bangen
Zum Schloßhof König Karl; fast reut ihn diese Wacht;
Er fürchtet seinen Zorn und mehr noch seine Macht.

Lang wallt sein Silberhaar und schwerer drückt an greiser
Gefurchter Schläfe schon der Krone Reif den Kaiser;
Vom purpurfarb'gen Sammt des weiten Kleides scharf
Hebt sich der Bärenpelz, den er darüber warf.

Sein frosterstarrter Fuß stieß über zwanzigmale
Schon auf den Marmorgrund die römische Sandale,
Doch stets auf's neue dann durch's Fenster, buntbereift,
Forscht er, indeß die Stirn ein flücht'ger Schatten streift.

Ei, naht nicht Emma dort, die Herzogin der Franken?
Und welch verliebte Last hängt ihr am Hals, dem schlanken?
Das ist jung Eginhard; des Morgensternes Licht
Traf ihn im Frauenthurm und beide schliefen nicht.

Den Schwanenhals umschlingt er weich mit seiner Rechten
Und küßt die dunkle Flut der halbgelösten Flechten,
Die Wange, die noch glüht, des Nackens zarten Schmelz,
Von Hermelin umhüllt, doch weißer als der Pelz.

Er hält den Athem an und wünscht: O daß die Bürde
Der holden Trägerin so leicht wie Flaumen würde!
Die Füßchen jammern ihn, die er, wenn alles still,
Heut Nacht auf seinen Knie'n zum Dank ihr küssen will.

Nun hält die Fürstin an, rühmt ihren Gang, den sichern,
Sieht ihm in's Aug' und heischt mit allerliebstem Kichern
Zur Stärkung einen Kuß, kost und beruhigt ihn,
Und schwankend wiederum den Hofraum wallt sie hin.

Da plötzlich tönt es rauh von Stimmen, Waffen schallen,
Kriegsleute sperren rings den Zugang zu den Hallen,
Indeß sich Eginhard, von jähem Schreck durchzückt,
Aus Emma's Armen löst, die bang sich an ihn drückt.

II.

Von Bannern hochumragt, den Herrscherstab im Schooße,
Im reichen Purpurthron lehnt schweigend Karl der Große.
Mit Mänteln, schwer von Gold, sind die zwölf Pairs zu sehn,
Die aufrecht unterm Thron auf breiten Stufen stehn.

Jedwedem ruht die Faust von Stahl wie angewachsen
Am langen Schwert, neunmal getaucht in's Blut der Sachsen;
Nach altem Brauch umschlingt auf ihrem Wappenschild
Ein Wahlspruch grellgemalt besiegter Kön'ge Bild.

Die Säulenreihn entlang, die dreifach schimmernd ragen,
Des Saales reich Gebälk nach Mohrenart zu tragen,
Stehn riesig von Gestalt Kriegsknechte, welchen kühn
Durch des bebuschten Helms Visier die Augen glühn.

Die Kinder aber knie'n am Marmorgrund, dem kalten,
Und zitternd beten sie mit brünst'gem Händefalten
Eins für des Andern Heil, die Stirnen scheu geneigt,
Drauf wechselnd blaß und roth sich Scham und Bangen zeigt.

Ein eisig Schweigen herrscht, als ging's zur Todtenfeier —
Durch seines blonden Haars herabgefall'nen Schleier
Nach seiner Herrin lenkt, das eigne Mißgeschick
Vergessend, Eginhard den sorgenvollen Blick.

Ihr weinend Angesicht deckt Emma mit den Händen
Und faßt sich auf den Sturm, der nicht mehr abzuwenden;
Doch endlich spreitet sie, weil rings noch alles still,
Die schönen Finger aus und lauscht, was werden will.

Da lächelt Kaiser Karl, und eine Thräne leuchtet
Im Auge, das noch nie so süßer Glanz befeuchtet.
Sacht winkt er dem Turpin, und wie das Paar in's Knie
Gesenkt liegt, spricht er sanft: Erzbischof, segne sie! — —

Wie süß ist es, wie süß, Geschichten anzuhören,
Geschichten aus verschollner Zeit,
Wenn schwarz im Walde stehn die Föhren,
Und Feld und Flur umher der Winter eingeschneit!

L. u. G.

Emile Deschamps.

Emmas Klage.

Wohl bin ich jung und weiß zu scherzen,
Doch muß ich drum schon fröhlich sein?
Ich singe, doch ein Ton der Schmerzen
Schleicht in mein helles Lied sich wie ein Seufzer ein.

S'ist, weil ein Aug' ich fand, in dessen Feuerblicke
Mein eignes Leben mir verklärt sich offenbart,
Ein Herz fand, das mir vom Geschicke
Zu Lieb' und Leid verschwistert ward.

Dein Mund zwar, süßer Freund, vielleicht in Furcht, das reine
Geheimniß zu entweih'n, verrieth's zur Hälfte kaum;
Ich aber bin schon ganz die Deine;
Mein Tag ist Sehnsucht nur, und Nachts, daß ich nicht weine,
Vollendet dein Geständniß mir ein Traum.

Ach, voll von Angst und Glück und Sorgen
Mied ich zuletzt dein Aug' und seinen dunkeln Strahl;
Dir ferne wähnt' ich mich vor deiner Macht geborgen
Und floh zum tiefsten Forst in meiner Heimat Thal.
Hier kennt die Hinde mich, hier winkt das Moos so schattig,
Doch ach, entzaubert dünkt mir Alles fern und nah;
Nicht einmal Freudenthränen hatt' ich,
Als ich die Mutter wiedersah.

O Mutter, Schwester, o Gespielen,
Du graues Schloß, das mir von gold'nen Zeiten spricht,
Ihr Berg' am blauen See mit euren Waldasylen!
Ich bin's, ich bin's ja noch, versteht ihr mich denn nicht?

Und du mein Rosenhag, wo in der Kindheit Tagen
Mich sanfter Schlummer oft beschlich,
Wirst du noch weiß zu blühen wagen,
Nun dieser Brust die Ruh' entwich?

Ach, Niemand weiß von meiner Pein;
Zu lachen mahnt man mich, zu singen und zu scherzen;
Jung sei ich ja, drum müss' ich fröhlich sein —
So sing ich, doch ein Ton der Schmerzen
Schleicht in mein helles Lied sich wie ein Seufzer ein.

Alfred de Musset.

Heimkehr.

Den ersten scharfen Frost im Herbst, wie lieb' ich ihn,
Wenn hart im Stoppelfeld des Waidmanns Tritte gehen,
Wenn auf gemähter Trift nach Beute ziehn die Krähen,
Und hell im alten Schloß aufflackert der Kamin!

Das ist die Zeit der Stadt. O, als sie jüngst erschien,
Als ich auf's neu Paris und seinen Rauch gesehen,
Des Louvre Kuppeldach, die Pappeln der Alleen,
(Noch hör' ich's, wie vom Bock die Postillone schrien).

Wie schien dies Zwielichtgrau mir süß! Wie fürstlich zogen
Im rothen Lampenglanz dahin der Seine Wogen!
Schon ahnt' ich Winterlust, und dich, mein Leben, dich.

Mich trieb's, in deinem Blick die Seele zu versenken,
Und stürmisch jauchzt' ich auf. — Denn o, wie konnt' ich denken,
Daß gar so rasch, Madame, Ihr Herz erkühlt für mich!

An Pepa.

Spät Abends, Pepa, wenn ihr Zimmer
Gesucht die Mutter müden Blicks,
Und du entschnürt beim Lampenschimmer
Gekniet vor deinem Crucifix;

Wenn du dein Häubchen abgenommen
Und zögernd dich der Nacht vertraut,
Nachdem du furchtsam und beklommen
Noch leuchtend unter's Bett geschaut;

Wenn alle Träume freigegeben,
Entfesselt alle Wünsche sind,
Woran gedenkst du dann mein Leben,
Pepita, du mein reizend Kind?

Vielleicht an Helden aus Romanen,
Wie man sie dichtet Tag für Tag?
An alles, was die Sehnsucht ahnen,
Die Wirklichkeit verweigern mag?

An einen Berg, der tief im Grunde
Ein winzig Mäuschen in sich faßt?
An Naschwerk, an die Trennungsstunde?
An einen Schatz, den du nicht hast?

An ein Geheimniß deiner Schwestern,
Vertraut zur Zeit des Dämmerlichts?
An Kleider, Schmuck, den Ball von gestern?
Vielleicht an mich? — Vielleicht an nichts?

L. u. G.

An A. T.

1838.

„Wie schön doch ist die Welt, wie süß das Leben!"
Du sprachst es, Freund, am klarsten Sommertag,
Wir ritten froh durch deinen Lieblingshag,
Von allem Glanz des frischen Laubs umgeben.

Im Frühlicht schnob dein Roß und meins daneben,
Und wie ich vorgebeugt im Sattel lag,
Horcht' ich auf meines eignen Herzens Schlag,
Doch sprach es drin, wie du gesprochen eben:

Das Leben bleibt die Gabe aller Gaben;
Ja, süß ist, sein sich freun im Sonnenschein,
Süß, an der Jugend Göttermahl sich laben;

Sein Lieb mit Blumen kränzen, seinen Wein,
Schier dreißig Jahr mit Dank genossen haben,
Und noch so jung so alte Freunde sein.

O Kind des Staubs.

O Kind des Staubs, bestimmt, nur Einen Tag zu währen,
Was klagst und seufzest du und härmst dich spät und früh?
Was bangst du sehnsuchtsvoll in schlummerlosen Zähren?
Unsterblich ist dein Geist und trocken werden sie.

Dein Herz ist krank und wund um eines Weibes willen,
Um ihre Laune will's vergehn in heißem Schmerz;
Du flehst nach Trost empor, die bange Qual zu stillen;
Unsterblich ist dein Geist und heilen wird das Herz.

Um ein verlornes Glück verzehrst du dich in Sorgen,
Blind für die Zukunft macht dich die Vergangenheit;
O klag' um Gestern nicht! Erwarte still den Morgen,
Unsterblich ist dein Geist und hingehn wird die Zeit.

Dein Haupt wird müd und schwer, dein Knie versagt im Wallen,
Du fühlst, daß dieser Bau in Staub zu brechen droht
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, so laß ihn fallen!
Unsterblich ist dein Geist, und dich befreit der Tod.

Wie bald wird dein Gebein im Sarkophag verwesen!
Dein Nam' erlischt, dein Ruhm, wie stolz er einst gedieh,
Nur deine Liebe nicht, dafern sie ächt gewesen;
Unsterblich ist dein Geist und nie vergißt er sie.

An eine junge Künstlerin.

Fahr wohl! Mir schwant, daß es im Leben
Für uns kein Wiedersehen giebt;
Dich ruft ein Gott, ich muß mich drein ergeben,
Doch scheidend fühl' ich, daß ich dich geliebt.

Doch keine Thräne! Keine Klagen!
Ich weiß, was ich der Zukunft schuldig bin;
Das Segel schwillt, dich fortzutragen,
Und lächeln will ich, zieht es hin.

Dein Herz, voll Hoffen heut' und Sehnen,
Wird stolz sich heben, wenn es wiederkehrt;
Doch fremd verschließt sich's dann vor jenen,
Die dich am schmerzlichsten entbehrt.

Zieh' hin, dem schönen Traum entgegen!
Berausche dich in reizender Gefahr!
Der Stern, der aufgeht über deinen Wegen,
Uebt seinen Zauber wohl noch manches Jahr.

Doch einst vielleicht wirst du erkennen,
Welch Kleinod eine treue Brust;
Wie wohl es thut, sie sein zu nennen,
Und welch ein Kummer ihr Verlust.

Schlußgedicht an den Leser.

1850.

Sonst war ich stets gewohnt, wie unsre Väter pflagen,
Mein Leser, vorn im Buch dir guten Tag zu sagen;
Heut' grüß' ich dich am Schluß, so froh ich eben kann,
Denn freilich, diese Zeit läßt sich verdrießlich an.

Die alte Munterkeit und Art sind hin, im Banne
Götter und Könige; der Zufall schaltet blind.
Auch findet Rosalind' mich ernst und kühl Susanne,
Und Lamartine wird alt und zankt mich wie ein Kind.

Die Politik nun gar ist völlig gottverlassen,
Mir räth mein bester Feind, mit ihr mich zu befassen:
Heut' roth und morgen weiß — bei meiner Ehre, Nein!

Ich will, daß über's Jahr man mich noch lesen könne,
Und wenn ich zwei Partei'n mein Lied zum Kampfplatz gönne,
So sollen's Ninon nur und nur Ninette sein.

Debraux.

Die Lerchen.

Der Welt entflohn und ihrem wirren Treiben
Lag ich und schlief und lieblich war mein Traum.
Was weckt mich da? Was pickt an meine Scheiben,
Und ruft mich zwitschernd von des Kissens Flaum?
Schon trat das Frühroth aus des Himmels Thoren
Und streut dem Wandrer Rosen auf den Pfad —
Beschwingte Lerchen, die das Feld geboren,
Ihr seid's, ihr weckt mich, weil der Morgen naht!

O welch ein Schauspiel öffnet sich den Blicken!
Wie Farb' um Farb' am Himmel wechselnd sprießt!
Schlaftrunken scheint die Blume noch zu nicken,
Doch ist's der Thau, von dem sie überfließt.
Die Biene summt in Glanz und Duft verloren
Um Blüthen, die die Nacht erschlossen hat —
Beschwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Erhabnes Tagsgestirn, dies ist die Stunde,
Wo ich dich liebe. Später saugt dein Strahl,

Ach, oft den Schmelz hinweg vom Wiesengrunde,
Und führt Gewitterwolken über's Thal.
Der Donner grollt, den deine Glut beschworen,
Verwüstend schlägt der Hagel in die Saat;
Beschwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Dies weite Blau, vom Rosenhauch umwoben,
Scheint mir der ew'gen Liebe rein Gezelt;
Geflügelt schwingt die Seele sich nach oben
Und ahnt den Frieden einer bessern Welt.
Mit Wald und Flur in stumm Gebet verloren,
Preis' ich im Schicksal Gottes heil'gen Rath.
Beschwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Beranger.

Verwünschter Frühling.

Nach ihrem Fenster sah ich von dem meinen,
So lang der Eiswind durch die Gassen fuhr;
Wir liebten uns, doch einzig vom Erscheinen,
Wir küßten uns, doch in Gedanken nur.
Durch die entlaubten Linden hin und wieder
Uns anzuschau'n war unsrer Tage Glück;
Du giebst den Bäumen ihre Schatten wieder,
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück?

Entrückt ist mir, vom dichten Grün verborgen,
Der Engel nun, deß Lächeln mich erfreut,
Den ich begrüßt an jedem Rauhreifmorgen,
Wenn er den Vöglein Futter ausgestreut.

Sie riefen ihm, und sah'n wir um die Brocken
Sie flattern, ward auch unsre Liebe flück;
Nein, nichts so lieblich doch als Reif und Flocken!
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück?

Ach, ohne dich würd' ich sie stets noch schauen,
Wenn sie sich Morgens frisch vom Lager hebt,
Auroren ähnlich, die mit ros'gen Brauen,
Des Tages Vorhang lüftend, aufwärts schwebt.
Und spät, wenn ihres Lämpchens Schein zerflossen,
Versenkt noch spräch' ich in mein stilles Glück:
Sie schläft, mein Stern hat seinen Lauf beschlossen.
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück?

Warum doch kann's nicht ewig Winter bleiben?
Dem Liebenden erschien die Zeit so schön.
Wie gerne hört' ich wieder an den Scheiben
Des leichten Hagels springendes Getön!
Was hilft dein alter Hofstaat mir, dein Fächeln,
Dein Balsam, deiner Sprosser Flötenstück?
Ach, die Geliebte seh' ich nimmer lächeln.
Verwünschter Frühling, kehrst du stets zurück?

Mein Rock.

Halt aus, mein Rock! Du bliebst mir werth beständig,
So alt wir wurden, ich und du.
Zehn Jahre schon bürst' ich dich eigenhändig,
Ein Sokrates an Seelenruh.
Ob auch durch dein Gespinnst schon leise
Der Regen dringt, die Sonne sticht,
Gemeinsam, denk' ich, tragen wir's wie Weise;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Noch weiß ich's, wie ich einst am Namenstage,
Zuerst dich trug, ein stattlich Kleid;
Da wurde dir beim frohen Festgelage
Sogar ein Rundgesang geweiht.
Doch ob dir Farb' und Glanz vergingen,
Den Freunden wardst du nie zu schlicht,
Sie sind bereit, uns heut noch zu besingen;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Der Flicken hier am Kragen mahnt als Zeichen
Mich an ein ander süßes Glück:
Einst wollt' ich aus Lisettens Arm entweichen,
Gewaltsam hielt sie mich zurück;
Da rissest du. Verwünschte Lage!
Zu bleiben ward mir Freundespflicht.
Dich auszubessern brauchte sie zwei Tage;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Hab' ich, ein stutzerhafter Stellenjäger,
Dich mit Lavendel je genetzt?
Im Vorsaal je von einem Würdenträger
Der Großen Spott dich ausgesetzt?
Ganz Frankreich war einst, toll nach Ruhme,
Auf Ordensbänder nur erpicht;
In deinem Knopfloch prangt die Wiesenblume;
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Wo sind die Tage, deren Wahn und Wonne
Uns aufgerieben vor der Zeit,
Die Tage, bunt aus Regensturm und Sonne,
Gewoben, aus Genuß und Leid!
Bald heißt's, auf immer mich entkleiden;
Denn am Erlöschen ist mein Licht.
Halt aus! Zugleich soll's enden mit uns beiden!
Mein alter Freund, verlassen wir uns nicht!

Die Flucht der Liebe.

Schon regst du, Liebe, wie zur Flucht die Schwingen.
Fahr wohl! Dahin ist meine schöne Zeit;
Es spotten, die mich lächelnd sonst umfingen,
Die Grazien treulos meiner Einsamkeit.
Einst wagt' ich wider dich mich aufzulehnen,
Nun spür' ich wohl, du hast mir's nie verziehn;
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabst als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur sehn wir dich entfliehn.

Ein träumend Kind noch kannt' ich kein Begehren,
Da hat dein Hauch den Blick mir aufgethan;
Im Liebreiz lernt' ich deine Macht verehren
Und deine Fesseln legt' ich selbst mir an.
Wie konnt' ich, jung, dich schon so grausam wähnen,
Den Pfeil so giftig, der so glänzend schien!
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabst als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur sehn wir dich entfliehn.

Vielleicht Rosettens Küss' und süße Possen
Vergess' ich all, wenn einst mein Blut gefror,
Doch nie die Zähren, die um Lila flossen,
Die Seufzer, die um Ninon ich verlor.
Zur Treu zu schön war jene, gleich Helenen,
Für diese glüht' ich hoffnungslos dahin —
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabst als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur sehn wir dich entfliehn.

Flieh denn, o Liebe, vom verwaisten Bette,
Flieh hin! Dein Mitleidslächeln dünkt mich Hohn.
Es naht, daß sie aus meiner Qual mich rette,
Mit offnen Armen mir die Freundschaft schon.

Doch nein! Kehr um! Noch einmal glühn und sehnen
Laß deinen Sänger, wär's auch Tod für ihn! —
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabst als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur sehn wir dich entfliehn.

Nach Griechenland!

Es naht der Herbst und weht mit feuchten Schwingen
Verzehrend Siechthum über mich herab;
Kaum will mir noch ein zaghaft Lied gelingen
Und meines Frohsinns Blüten welken ab.
O fort, um blaue Himmelsluft zu schauen!
Aus diesem Qualm und Schlamm Lutetia's fort!
Als Knabe träumt' auch ich von Hellas Auen —
Dort möcht' ich ausruhn, sterben möcht' ich dort.

Nicht übersetzt mir erst Homer, den alten!
Einst war ich Grieche; fragt Pythagoras![1]
Ich sah Athen von Perikles verwalten,
Sah Sokrates, als er im Kerker saß.
Des Phidias Göttern, Weihrauch streut' ich ihnen,
Ich pflückte Veilchen an Ilissus Bord,
Und am Hymettus schwärmt' ich mit den Bienen —
Dort möcht' ich ausruhn, sterben möcht' ich dort.

Ein einz'ger Tag an jener Sonnenküste
Welch Labsal dem, der hier vergeht im Pfuhl!
Die Freiheit, die mein Lied von fern begrüßte,
Sie ruft mir, komm! Gesiegt hat Trasybul!
Zu Schiff, zu Schiff denn! Lös't die Ankerbande,
Tragt, blaue Wogen, tragt gelind mich fort,
Daß meine Muse am Pyräus lande! —
Dort möcht' ich ausruhn, sterben möcht' ich dort.

[1] Pythagoras lehrte die Seelenwanderung.

Wohl ist Italiens Himmel mild und heiter,
Doch hüllt in Wolken ihn die Knechtschaft ein;
Drum weiter, schwebend Fahrzeug, steure weiter!
Dort gegen Osten strahlt der Tag so rein.
Welch glänzend Meer! Stolz taucht aus seinem Bade
Ein felsumgürtet Land, der Freiheit Hort;
Die Tyrannei verblutet am Gestade —
Dort möcht' ich ausruhn, sterben möcht' ich dort.

O nehmt mich auf, ermuthigt meine Leier,
Ihr Jungfraun von Athen mit holdem Gruß!
Ich floh zu euch vom Land der Nebelschleier,
Wo man in Fesseln schlägt den Genius.
Mein Lied errettet, die verfolgte Taube!
Und dringt an's Herz euch mein beflügelt Wort:
Mischt meinen Staub einst mit Tyrtäus Staube;
Denn auch im Tod noch ausruhn möcht' ich dort.

Dupont.

Die Blonde.

Kennst du das Thal vom Busch umgittert,
Umkränzt von Birken, deren Laub
Im Hauch der Lüfte silbern zittert
Wie eines Springquells Wasserstaub?
Und dort im dämmernden Bezirke
Kennst du die liebliche Gestalt,
Die schlanker wie des Thales Birke
Im langen Goldhaar träumend wallt?

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Bewundernd lauscht in milder Feier,
Wohin sie wandelt, die Natur;
Zerbrich, o Dichter, deine Leier,
Denn ihren Reiz singt Wald und Flur.
Das Reh im Busch kommt sie zu grüßen,
Der Hänfling schwebt vom Nest herbei,
Die blaue See zu ihren Füßen
Wird still, daß er ihr Spiegel sei.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Man sagt, daß sie zu nächt'ger Stunde
Mit den Gestirnen Zwiesprach führt,
Doch keiner ahnt, was dann im Grunde
Der tiefverschwiegnen Brust sich rührt.
O Birkenhain, o Fichtenbäume,
Nicht unter eurem Schattenzelt,
Daheim sind ihrer Sehnsucht Träume;
Ihr Herz ist fern von unsrer Welt.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Ihr Herz ist dort, wo tiefer Friede
Um goldne Himmelspalmen weht,

Und all ihr Leben gleicht dem Liede,
Das aufwärts steigt, wie ein Gebet.
Und doch! Du bist ein Weib geblieben,
Ob Engelsanmuth dich umgibt;
O lern' ein Herz aus tausend lieben,
Holdsel'ge, das dich wiederliebt!

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schwester und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Die Braune.

Für keine Krone zu geringe,
Ein Vogel aus dem Paradies,
Ein selt'ner ist sie, dessen Schwinge
Am liebsten ausruht zu Paris.
Ihr Aug' erkennst du am Gefunkel,
Das, ach, so tödtlich süß zu schaun;
Man nennt sie blond, man nennt sie dunkel,
Ich heiße sie kastanienbraun.

Ja prächtig schillert meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

Wem kann der Gürtel schlanker sitzen?
Wo lauscht ein Fuß, so knapp geschnürt?
Wo birgt sich unter Flor und Spitzen
Ein Leib, der reizender verführt?

Und naht ein Seladon, ein ächter,
Und seufzt ihr vor von seiner Pein,
Wo zeigt ein lieblicher Gelächter
Der Zähne schimmernd Elfenbein?

Sie schillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

Sie walzt wie eine deutsche Blonde,
Der Brittin gleich steigt sie zu Roß,
Auf spanisch liebt sie, und im Monde
Blitzt ihr Stilet bereit zum Stoß;
Sie rast in tiefer Nacht am Flügel
Und singt als Italienerin,
Französin scheint sie vor dem Spiegel
Und wird im Bad Athenerin.

Sie schillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

Doch ist sie ganz von Eva's Blute,
Sie reizt den Wunsch und täuscht ihn dann;
Sie zeigt von fern im Uebermuthe
Ein Glück, das keiner doch gewann.
Zu Roß denn, Paladin! Geschwinde!
Armiden such' im Waldesschoos!
Doch rascher ist sie, als die Hinde
Und macht den Jäger athemlos.

Sie schillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenspiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Fesseln ihrer Laune.

O such! Vielleicht die Füße wärmt sie
Dem ärmsten Knaben mit der Hand.
Vielleicht, vom Geist ergriffen, schwärmt sie
Wie Jeanne d'Arc für's Vaterland.
Ein Engel zeigt ihr Helm und Waffen
Und jenen Flammberg schartenvoll,
Der Frankreich seine Freiheit schaffen
Und alle Welt erretten soll.

Dann wird sie furchtbar, meine Braune,
Gleich der Standart' im Schlachtgewühl;
Auf wen ihr blitzend Auge fiel,
Den trifft's, wie Ruf der Kriegsposaune.

Auguste Barbier.

Das Idol.

I.

Heizburschen, auf, geschwind! Steinkohlen bringt und Eisen,
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!
Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Gier zu speisen,
Wühl' um, grauhaariger Vulkan!
Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Massen,
Nur mehr, noch immer mehr hinein!
Das lastende Metall mit seinem Zahn zu fassen
Muß feurig erst sein Rachen sein. —
Gut nun — die Flamme loht und flackert auf gewaltsam,
Heiß, unerbittlich, roth wie Blut;
Sie stürzt sich vom Gewölb herab, und unaufhaltsam
Greift sie die Barren an mit Wuth;

Nun fängt ein Jauchzen an, ein Heulen und Umklammern,
Kupfer um Zinn, Eisen um Blei;
Das reckt und windet sich und schrillt, als ob's ein Jammern
Verdammter in der Hölle sei. —
Nun ist das Werk vollbracht, und das Metall geschmolzen;
Erlöschend raucht des Ofens Schoos;
Es wallt der Strom von Erz. Rasch Heizer! Thu dem Stolzen
Die Pforten auf und laß ihn los!
Hervor, Unbändiger, und brich aus deiner Fessel
Dem Sturzbach gleich in jähem Sprung,
Der Flamme des Vesuvs, die brüllend aus dem Kessel
Herabschießt in die Niederung!
Die Erde öffnet sich den Wogen deiner Lave;
So stürz' dich in ergrimmtem Lauf
In deine Form von Stahl, geh' unter, Erz, als Sklave!
Als Kaiser stehst du wieder auf.

II.

Und stets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!
Was dieser Mann, vom Krieg berauscht,
Uns doch gekostet hat an Schande, Blut, Gewimmer,
Für etwas Lorbeer ausgetauscht!
Das war ein Tag des Zorns, ein Tag der Mißgeschicke,
Der, Frankreich, über dich erging,
Als vom Gestell herab, gleich wie ein Dieb am Stricke
Sein majestätisch Standbild hing.
Den Fermdling sah man da am Fuß der hohen Säule
Auf's Tau, das ächzte wie vor Schmerz,
Gebeugt, bei des „Hurrah" eintönigem Geheule
Erschüttern das gewalt'ge Erz;
Und als nach tausend Müh'n der Block, der fürstengleiche,
Das Haupt voran, im jähen Flug
Sich überstürzend sank, und, eine eh'rne Leiche,
Dumpfdröhnend auf das Pflaster schlug,

Da schleifte wuthentbrannt, im Antlitz schnödes Grinzen,
Der Hunne mit dem stumpfen Hirn
Vor Frankreichs neunmal neun versammelten Provinzen
Im Koth dahin des Kaisers Stirn.
Ha, wer ein Herz noch hat, vor Schande zu erschrecken,
Dem bleibt ein Stachel dieser Tag!
Auf unser Aller Stirn ist er der ew'ge Flecken,
Den nur der Tod vertilgen mag.
Da sah ich, wie der Feind aus unsern Marmorsälen
Die Götterbilder schleppen ließ,
Wie er die Rind' uns selbst von unsern Bäumen schälen
Und vor die Rosse werfen hieß;
Ich sah den nordischen Barbaren frech sich mästen
Von unserm besten Mark und Blut,
Verprassen unser Brod, und unsre Luft verpesten,
Die Luft, des Menschen letztes Gut.
Ich sah — Jünglinge hört's! — entschleiert Brust und Nacken,
Doch selbst als Opfer schön zu schau'n,
Dem gierig-stumpfen Blick, dem Brunsthauch des Kosaken
Dahingegeben unsre Frau'n ....
Nun — während all der Noth, der Schmach, des Uebermaßes
Von tausendfach verschärftem Hohn,
Auf Einen wälzt' ich nur die ganze Last des Hasses —
Fluch über dich, Napoleon!

III.

Glatthaar'ger Corse du, wie war dein Frankreich prächtig
Im Sonnenschein des Messidors!
Ein edles Mutterpferd, unbändig, schnaubend, mächtig,
Erhobnen Kopfs, gespitzten Ohrs,
Ein Roß mit starkem Kreuz, von dem noch roth und dampfend
Das Blut der Könige niederfloß,
So flog es scheu und stolz, den Grund der Vorzeit stampfend,
In's Weite frei und zügellos.

Noch hatt' es keine Hand geduldet, durch kein Streicheln
Und durch kein Drohn zum Stehn bewegt;
Kein Fremdling hatt' ihm je mit Zürnen oder Schmeicheln
Gebiß und Sattel angelegt;
Jungfräulich war sein Haar, freiflatternd seine Mähne,
Sein rollend Auge gluterhellt,
Sein Kreuz biegsamer Stahl, straffschwellend jede Sehne,
Und sein Gewieh'r ein Schreck der Welt.
Da kamst du, Mann des Zorns, und wie du solche Lende
Und solchen Nacken froh gewahrst,
Ergriffst du, ein Centaur, die Mähn' und sprangst behende
Hinauf, gestiefelt, wie du warst;
Und weil es denn Geklirr von Waffen liebt, von blanken,
Und Trommelschlag und Pulverdampf,
Gabst du den Erdball ihm zur Rennbahn ohne Schranken,
Zum Tagewerke Kampf auf Kampf.
Von nun an keine Rast, kein Schlaf mehr, kein Verschnaufen!
Stets Mühsal, Eiswind, Sonnenglut!
Im sausenden Galopp stets über Leichenhaufen,
Und stets bis an die Brust voll Blut!
So fünfzehn Jahre lang zerstampft' es die Geschlechter
Mit seines Hufs fühllosem Stahl,
So flog's verhängten Zaums auf hingesunkner Fechter
Gliedmaßen vorwärts ohne Wahl,
Bis daß es endlich satt der ewigen Beschwerde,
Der unfruchtbaren Kriegstrophä'n,
Müd', alles Leben rings zu tilgen von der Erde
Und gleich Staubwirbeln aufzuwehn,
Erschöpft und schnaufend hielt, als könnt' es nimmer weiter,
Kniezitternd, trüb des Auges Licht,
Und dich um Gnade fleht', erbarmungsloser Reiter,
Doch, Henker, du erhörtest's nicht!
Dein nerviger Schenkel zwang's gewalt'ger nur, und tiefer
In seine Weichen drang dein Sporn!

Mit des Gebisses Stahl am schaumbedeckten Kiefer
Brachst du die Zähne ihm vor Zorn.
Aufsprang's, doch fähig kaum, noch in den Zaum zu fletschen,
Im Schlachtgefild, gesprengten Gurts,
Verlechzend fiel es hin auf Bomben und Kartätschen,
Und brach die Rippen dir im Sturz.

IV.

Erstanden bist du nun vom ungeheuren Falle;
Ein Aar, der, seiner Kluft entflohn,
Die Riesenschwingen dehnt hoch überm Erdenballe,
Schwebst du empor, Napoleon!
Du bist nicht mehr der Dieb, dem die geraubte Krone
Der blut'ge Degen nur verbürgt,
Der mit der goldnen Schnur am frecherstiegnen Throne
Die Freiheit mitleidlos erwürgt,
Nicht mehr des heil'gen Bunds Sträfling, der in die Wildniß
Des Felseneilands sterben ging,
Am Fuß die Kette, dran nachschleifend Frankreichs Bildniß
Gleich der Galeerenkugel hing —
Nein, keine Spur mehr trägt dein leuchtend Haupt vom Sumpfe,
Seit schnöde Schmeichler mit Gesang,
Seit Lügendichter ihn gefeiert im Triumphe,
Stieg Cäsar auf zum Götterrang.
Von allen Wänden strahlt sein Bild, von allen Mauern,
An allen Straßenecken tönt
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelschauern
Und Trommelwirbeln einst gedröhnt.
Und dort, den Arm voll Grün, mit schnellverblühten Ehren
Zu kränzen sein Gebild von Erz,
Das jede Mutter flieht, weil's nur durch ihre Zähren
So hoch wuchs, und durch ihren Schmerz,
Dort tanzt in Blous' und Wamms mit leichtbeschwingter Sohle
Um ihn, den man den Großen pries,

Bei Pfeifen und Schalmei'n die lustige Carmagnole,
Um seinen Kaiser tanzt Paris.

V.

Ihr milden Herrscher, zieht vorüber nur! Von dannen
Ihr Träger reinen Menschenthums!
Ihr Weisen, fort, gebt Raum den Thoren und Tyrannen!
Für euer Haupt kein Strahl des Ruhms!
Umsonst habt ihr dem Volk die Ketten abgenommen,
Umsonst mit seinem Blut gespart,
Umosnst den dunkeln Pfad erhellt zu seinem Frommen;
Es dankt euch Niemand, was ihr war't.
Nur selten bleibt, wenn je nach eures Sterns Erblassen
Nicht euer Name ganz erlischt,
Ein dünner Streif zurück auf den meerstillen Massen,
Den jeder leise Hauch verwischt.
Vorbei, vorbei! Für euch giebt's keine eh'rnen Bilder,
Kein Lorbeer ist für euch gereift;
Das Volk gedenkt allein des Mannes, der in wilder
Schlachtwuth dem Tod in's Handwerk greift,
Für den es Steine schleppt zum Bau von Pyramiden,
Der Angstschweiß ihm und Blut erpreßt
Und sein zerstreut Gebein im Norden und im Süden
In Schnee und Sümpfen faulen läßt.
Das Volk — was ist das Volk? Es ist die Schenkendirne,
Die, wenn vom Wein das Blut ihr kocht,
Sich den zum Buhlen wählt, der mit verwegner Stirne
Und eh'rnem Arm sie unterjocht,
Und die auf ihrer Streu, zum Brautbett umgewandelt,
Noch keinem ihre Reize bot,
Als nur dem Kühnen, der sie schlägt und sie mißhandelt
Vom Abend bis zum Morgenroth.

L. u. G.

Paris.

Ein Höllenkessel ist auf diesem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menschenmasse wälzt im Abgrund seines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Lasters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks bestimmt scheint zu empfahn,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit seinem Schlamm die Welt zu überfluten.

In diese Lache setzt der ros'ge Sonnentag
Den schimmernd weißen Fuß nur selten und nur zag;
Ein ewiges Getös steigt aus dem Kreis der Dächer
Im Nebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher;
Da ist kein Schlaf; das Hirn sinnt ewig angespannt,
Der Bogensenne gleich, gestrafft von Schützenhand.
Auf drei lebt Einer nur, der nicht in Lüsten endet,
Nie wird dem Sterbenden das letzte Oel gespendet,
Und blieb noch hie und da ein Heiligthum verschont,
So sagt es nur: auch hier hat einst ein Gott gewohnt.

Wie mancher Altar ward gestürzt hier und geschändet!
Wie manch Gestirn erblich, bevor's den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe sie gereift!
Wie mancher Tugend ward die Blüte abgestreift;
Wie manch Triumphgespann hat hier die Saat getödtet,
Sie manches Thrones Schmach den Staub umher geröthet!
Die Revolution, die Wolke schwarz und groß
Hier barst sie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schooß,
So daß der Mensch, bedräut von ew'gen Schicksalsläufen,
Sich nur der Einen Wuth noch hingiebt, Gold zu häufen.

O Elend! Muß denn heut nach so viel Wahn und Qual,
Irrfahrten ohne Rast, Umstürzen ohne Zahl,
Nachdem so mancher Thron, manch stolzes Königsbildniß
Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildniß,
Muß die Vagantin Zeit, die Greisin, deren Fuß
Gleichgültig niedertritt was untergehen muß,
Die manche Weltstadt schon, verfault in üpp'gem Laster,
Die Rom hinweggekehrt, wie Schmutz vom Straßenpflaster,
Muß sie, gealtert heut um zweimal tausend Jahr,
Noch Eine Hölle schaun, wie jene röm'sche war?

Derselbe Taumel hier wie dort, dasselbe Lärmen
Der Geier, die das Aas des Kaiserreichs umschwärmen!
Dieselbe Gier, die frech was heilig ist, entweiht
Und den Orakeln taub nach Brod und Spielen schreit!
Dieselbe Kriecherei furchtbleicher Senatoren
Und feiler Sklavenbrut, zu List und Trug verschworen!
Derselbe Lasterpomp, der schamlos sich entblößt!
Dieselbe Lüsternheit, die Fleisch und Knochen löst!
Gleich riesig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!
Nur fehlt Italiens Luft und seiner Formen Reinheit.

Dein ächt Geschlecht, Paris, das ist der Straßenschreier,
Halbwüchsig, schmutzig fahl, wie ein verschliffner Dreier,
Das ungezogne Kind, der Taugenichts, der träg
Verschlendert Tag um Tag, der gern auf seinem Weg
Die magern Hunde quält, und, seinen Gassenhauer
Sich pfeifend, schlüpfrig Zeug hinkritzt an jede Mauer.
An nichts glaubt dieses Kind; es speit die Mutter an,
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeschmackter Wahn;
Was zuchtlos nur und frech spukt in des Burschen Hirne,
Dem reif das Laster steht auf fünfzehnjähr'ger Stirne.

Doch ist er kühn; ihn schreckt kein Donner der Kanonen,
Gleich einem Grenadier kaut er an den Patronen;

Freiheit! Mit diesem Ruf trotzt er im Schlachtgedröhn
Den Kugeln; wenn er fällt, so fällt er stolz und schön.
Doch laß des Aufruhrs Sturm durch seine Gasse fahren,
So folgt er ebenso beherzt den Meuterschaaren;
Da schreckt er schadenfroh, vom bösen Geist erfaßt,
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Rast
Und schleudert, schwarz von Staub, voran der wüsten Rotte,
Die Läst'rung und den Stein zugleich nach seinem Gotte.

O Pöbel von Paris, herzlose Brut des Lasters,
Die keck das Eisen schwingt und keck den Stein des Pflasters
Du Meer, deß Zorngebrüll, wenn es im Sturm erwacht,
Auf der gekrönten Stirn den Goldreif zittern macht,
Das himmelhoch drei Tag' emporwirft seine Massen,
Und wieder fällt und träg sich hinstreckt und gelassen,
Volk, einzig in der Welt, in dem sich räthselhaft
Mit Greisensünden mischt beschwingte Jugendkraft,
Das mit Verbrechen spielt und mit dem Tode — immer
Erstaunt vor dir die Welt, doch sie begreift dich nimmer.

Ein Höllenkessel ist auf diesem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menschenmasse wälzt im Abgrund seines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Lasters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks bestimmt scheint zu empfahn,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit sein'm Schlamm die Welt zu überfluten.

G. u. L.

Anonym.

Der Löwe vom Quartier latin.

Nein, noch nicht todt ist unsre Jugend,
Vom Lager springt sie zornerfüllt.
Birg, Cäsar, dich vor ihrer Tugend!
Der junge Löwe hat gebrüllt.
Du wagst des Schlummernden zu lachen —
O hüte dich! Verjüngt in Kraft
Wird er erwachen;
Er schläft nur halb mit offnem Rachen,
Der Löwe der Studentenschaft.

Als Vorhut stets voran in's Feuer
Stürmt der Student dem Proletar;
Das alte Banner blieb ihm theuer
Vom Juli und vom Februar,
Arcole! Vanneau! Glorreiche Streiter,
Die ihr des Königsscepters Schaft
Zerbracht in Scheiter!
Auf eurer Fährte schnaubt er weiter,
Der Löwe der Studentenschaft.

Die Nacht, die Frankreich dich umfangen,
Verbarg den Feind im Dunkel tief!
In ihrem jahrelangen Bangen
Vergieb ihm, daß auch er entschlief!
Doch kaum erhebt der Tag die Schwinge,
So rollt sein Auge flammenhaft
Umher im Ringe;
Er wittert, welchen er verschlinge,
Der Löwe der Studentenschaft.

Ihr Gaukler dort am Festgelage
Der aufgeputzten Kaisermacht,
Wie bang erbleichen vor dem Tage
Die Kerzen eurer Faschingsnacht!
Schon hebt der Aar ein ängstlich Kreischen;
Er aber wird, dem Nest entrafft,
Zum Fraß ihn heischen,
Und sammt der ganzen Brut zerfleischen,
Der Löwe der Studentenschaft.

Fünf Kön'ge sind, die er zerrissen
In des Jahrhunderts langer Qual,
Für so viel Haß ein schmaler Bissen,
Und Zeit ist's für ein neues Mahl.
Wohlan, schon winkt das längsterharrte,
Und sein Gebiß, das dräuend klafft,
Zeigt keine Scharte;
Ihn hungert auf den Bonaparte,
Den Löwen der Studentenschaft.

Jean Reboul.

Sie ist krank.

Warum dein Kissen Nachts mit heißen Thränen feuchten?
Wenn deine Stimme bebt, wenn dir des Auges Leuchten,
Der Lippe süßes Roth erblich:
Mein Engel, bange nicht! Von keinem Reiz auf Erden
Wird je in dieser Brust dein Bild verdunkelt werden;
Um deine Seele lieb' ich dich.

Ach, müßt' ich jemals schau'n, daß von des Todes Schwinge
Mit Schatten zugedeckt dein Köpfchen niederhinge,
Du meine Taube hold und rein:

Nicht würd' ich Abends dann an den Balkonen schweifen,
Zu neuem Minnesang nicht in die Saiten greifen,
Nein, deines Schlummers Hüter sein.

Die kummermüde Stirn gesenkt, das Aug' in Thränen,
Rief' ich auf deiner Gruft nach dir mit heißem Sehnen,
Und rauscht' im Laub der Weiden dort
Ein schauernd Lüftchen dann mir leise Geisterkunde,
Mir sollt' es süßer sein, als von dem schönsten Munde
Ein wildgestammelt Liebeswort.

Arsene Houssaye.

Frühlingsbilder.

I.

Die Abreise.

O Frühling, Frühling, Zeit der süßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott segnet seine Welt mit einem Strahl der Liebe.

Den Wintermantel längst warf der April hinweg;
Die weißen Trauben schon will die Kastanie zeigen.
Hinaus! Die Sonne strahlt, grün ist im Wald der Steg,
Und wonnig schauern Blatt und Blüten an den Zweigen.

Hört ihr den hellen Schlag des Finken dort im Hain?
Die Nachtigall verströmt melodisch ihre Trauer;
Komm Schwalbe, komm zurück! Der Lenz, der Lenz zog ein;
Wir lieben dich, dir droht von uns nicht Garn noch Bauer.

Im Ulmenwipfel rauscht ein Wehen frisch und lind
Und streift vom Apfelbaum den duft'gen Blütenregen,
Die Rebe steht im Saft und streckt ihr grün Gewind
Dem Becher wie zum Kranz verheißungsvoll entgegen.

II.

Die Wiese.

Nun hält auf grüner Trift die Heerde wieder Ruh;
Rohrflöten schnitzt der Hirt und trillert seine Lieder;
Kaum hebt nach uns das Haupt zerstreuten Blicks die Kuh;
Behaglich läßt der Stier zum Wiederkäu'n sich nieder.

Nah bei der Heerde hat der Hund sich hingestreckt;
Am Trauerweidenbaum, durch den die Winde raunen.
Steht ein hellfarbig Rind, die Seiten buntgefleckt,
Und schaut die Wandrer an mit neubegier'gem Staunen.

Was liegt in Lumpen dort im Gras des Uferrands?
Ein junger Vagabund; er wirft mit Wohlgefallen
Den Vögeln Krumen hin und läßt am Rosenkranz
Des eignen Lebens träg die Kugeln niederfallen.

Und reizend neben ihm, weißblendend angethan,
Steht die Narziss' und lockt der Fabel zu gedenken;
Sie schaut im klaren Bach die eigne Schönheit an
Und scheint in sel'gen Traum sich zitternd zu versenken.

III.

Der Dichter.

O Frühling, Frühling, Zeit der süßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott segnet seine Welt mit einem Strahl der Liebe.

Ich sah mein Hoffen sich entlauben mit dem Jahr;
Des Winters Leichentuch lag kalt auf meinem Herzen;
Nichts mehr bot mir die Welt, in der ich einsam war,
Und treu wie Schwestern nur erschienen mir die Schmerzen.

Nun fühl' ich frisch den Lenz durch meine Seele wehn,
Von weißen Tauben schwirrt's in den entwölkten Lüften;
Die Frühlingssonne heißt mein Herz in Blüte stehn —
Und ist der Rasen nicht am grünsten stets auf Grüften?

L. u. G.

Theophile Gautier.

Romanze.

Er zog hinaus auf hohem Pferde,
Mein schöner Freund zu Kampf und Streit;
Wie dünkt mir traurig nun die Zeit,
Wie ausgestorben rings die Erde!
Die Seele nahm er mir vom Mund
Beim letzten Kusse, den er küßte.
Ach Gott, wo bleibt er Stund' um Stund'! —
Schon geht die Sonne dort zu Rüste,
Und ich, auf meinem Thurm allein,
Umsonst noch immer harr' ich sein.

Die Tauben gurren auf dem Dache,
Die bunten Tauben, wie verliebt;
Das klingt so zärtlich und betrübt;
Es rauscht die Flut im Weidenbache.
Das Herz ist mir zum Brechen schwer,
Ich sing' und möchte lieber weinen,

Denn kaum zu hoffen wag' ich mehr —
Schon hebt der Vollmond an zu scheinen,
Und ach, auf meinem Thurm allein,
Umsonst noch immer harr' ich sein.

Horch! Klingt sein Schritt nicht auf der Rampe,
Die Trepp' empor, und jetzt im Flur?
Ach nein! es ist mein Page nur,
Mein kleiner Page mit der Lampe.
So flattre West und künd' ihm sacht,
Daß Er mein Traum ist, mein Verlangen,
Mein Glück und Leid bei Tag und Nacht! —
Schon kommt das Morgenroth gegangen,
Und ach, auf meinem Thurm allein
Umsonst noch immer harr' ich sein.

An eine junge Italienerin.

Noch knirscht der Februar von Schnee und Reif umschauert,
Der Regen peitscht das Dach, kalt pfeift's in den Allee'n;
Du aber seufzest schon: mein Gott, wie lang das dauert!
Wann werden im Gehölz wir Veilchen pflücken gehn! —

Kind, Frankreichs Himmel ist ein Thränensieb. Im Pelze
Am flammenden Kamin sitzt fröstelnd unser Lenz;
Paris vergeht im Schmutz, wenn auf dem grünen Schmelze
Der Wiesen sein Geschmeid längst ausgelegt Florenz.

Sieh, kahl sind Park und Flur; zu warten gilt's ein Weilchen;
Dich hat dein Herz getäuscht, das warm und südlich glüht;
Dein blaues Auge nur, sonst giebt's hier noch kein Veilchen
Und keinen Lenz, als der auf deiner Wange blüht.

Traumbild.

Zu Nacht in einem Wald verworr'ner Arabesken
Ward mir ein Jüngling heut gezeigt von Traumeshand,
Der, wie Fortuna wohl erscheint auf alten Fresken,
Ein Füllhorn niedergoß von eines Brunnens Rand.

Er schüttete, das Haupt hinabgebeugt zum Quelle,
Demanten, Perlen, Gold, Rubinen in den Schlund,
Damit die Flut empor zu seinen Lippen schwölle —
Umsonst, sie blieb zu fern und ungelabt sein Mund.

Ach, so vergeudet' ich, da ich in Lieb' entglühte
Und der Empfindung Quell mein Wahn mich wecken hieß,
Den ganzen Schatz, den ich getragen im Gemüthe,
An eine Seele jüngst, die mich verschmachten ließ.

Leconte de Lisle.

Sonnenuntergang.

Auf märchenhaftem Küstenhang,
Dran blaue Wogen still sich schmiegen,
Siehst du zwei Palmen hoch und schlank
Die stolzen Blätterkronen wiegen.

Darunter, wie ein Nabob schier,
Beschattet vor dem Sonnenbrande,
Schläft ein ostindisch Tigerthier
Dahingestreckt im rothen Sande.

Und um die glatten Schäfte sieht
Dein Aug' in goldgeschuppten Ringen
Wie einst in Edens Fruchtgebiet
Zwei Schlangen ihre Knoten schlingen.

Tief glänzt, wie Laubwerk im Damast,
Im Golf die fremde Pflanzenwildniß;
Ein byzantinischer Palast
Beschaut in ihm sein braunroth Bildniß.

An seiner Porphyrstufen Saum
Ziehn tausend Schwäne durch die Wellen;
Es spielt mit ihres Halses Flaum
Der Wind und macht ihn flockig schwellen.

Klar dehnt der Horizont sich aus;
Kein Laut am Himmel, kein Bewegen!
Nur, daß im Glanz des tiefen Blau's
Leis' athmend sich die Palmen regen.

Doch plötzlich, scharlachschwingig, läßt
Im West der Vogel Rock sich schauen;
Sein Schnabel hält die Sonne fest,
Und Blitze sprühn aus seinen Klauen.

An seiner mächt'gen Brust, bedeckt
Mit flammenwehendem Gefieder,
Schmilzt langsam das Gestirn und leckt
In Bächen von Topasen nieder.

Da richtet sich im Norden fern
Ein Ries' empor, ein Bogenträger,
Orion, oder vor dem Herrn
Ein anderer gewalt'ger Jäger.

Den eh'rnen Bogen spannt er straff,
Und, mit dem einen Fuß in Eile
Vortretend in des Meeres Haff,
Trifft er den Rock mit sicherm Pfeile.

Heiß überströmt vom blut'gen Schwall
Muß seinen Raub der Vogel lassen;
Vom Himmel fällt der Glutenball
Und trümmert in geborstne Massen.

Du siehst in's weite Luftgebiet
Myriaden Funken lodernd spritzen;
Juwelen regnet's vom Zenith,
Die klar in tausend Farben blitzen.

Doch endlich scheint der Wirbelflug
Der sprüh'nden Trümmer zu ermatten;
Des Tages letzter Athemzug
Haucht Purpur und zerfließt in Schatten.

Und düster, stumm, geheimnißschwer
Zieht her die Nacht und läßt im Wallen
Weitfaltig über Land und Meer
Die schwarze Sammetschleppe fallen.

Edmond Arnould.

Sonette.

I.

Es schläft der See in klarster Sonnenhelle.
Kein Hauch! Den Himmel widerspiegelnd liegt
Die Flut, die lautlos sich ans Ufer schmiegt,
Kein Wölkchen droht, daß fern ein Wetter schwelle.

Wie kommt's, daß plötzlich den Azur der Welle
Schwarz hingehaucht ein Schatten überfliegt?
Ein Geyer ist's; die breiten Schwingen wiegt
Hoch über mir im Blau der Raubgeselle.

So schwebt an wolkenlosem Sonnentage
Oft über unser'm Haupt das Unglück schon
Mit unvernehmbar leisem Flügelschlage.

Doch eh das Auge noch gewahrt sein Drohn,
Fällt auf des Herzens ahnungsvollen Spiegel
Der finstre Schatte seiner Geyerflügel.

II.

Nicht mehr die Fesseln hoff' ich, die mich binden,
Zu sprengen, unergründliche Natur,
Noch deines Wandels zweifellose Spur
Und deiner Stimmen klaren Sinn zu finden.

Was die Gewässer singen mit den Winden,
Was rauschend sich vertrauen Wald und Flur,
Das spricht kein Wort aus; dunkel mag es nur
Einsam vor Gott mein ahnend Herz empfinden.

Einst, als von jungem Eifer ich geglüht,
Dich zu enträthseln dacht' ich bis zum Grunde
Und nahm für Kraft die Sehnsucht im Gemüth.

Gereiftern Sinn's jetzt harr' ich ruhevoll,
Doch reich an Hoffnung jener ernsten Stunde,
Da zwischen uns der Schleier fallen soll.

François Coppée.

Drei Vögel.

Ich sprach zur Taube: Flieg' und bring' im Schnabel
Das Kraut mir heim, das Liebesmacht verleiht!
Am Ganges blüht's, im alten Land der Fabel.
Die Taube sprach: Es ist zu weit.

Ich sprach zum Adler: Spanne dein Gefieder,
Und für das Herz, das kalt sich mir entzog,
Hol' einen Funken Glut vom Himmel nieder!
Der Adler sprach: Es ist zu hoch.

Da sprach zum Geyer ich: Reiß aus dem Herzen
Den Namen mir, der drein gegraben steht!
Vergessen will ich lernen und verschmerzen.
Der Geyer sprach: Es ist zu spät.

August.

Von grüner Wildniß eingeschlossen
Das Plätzchen kennst du, wo am Teich
In voller Freiheit überreich
Maßlieb und Glockenblume sprossen.

Verborgen dort im Buschgewirr
Seh ich beim Brand der Mittagsonne
Den Vöglein zu, wie sie voll Wonne
Ins Bad sich tauchen mit Geschwirr.

Dann wie lebend'ge Funken springen
Sie glitzernd aus der Flut in's Gras
Und im Entflattern tropft das Naß
Demanten gleich von ihren Schwingen.

Doch mir, dem so viel Leid gescheh'n,
Will fast in Neid das Herz entbrennen
Um sie, die nichts vom Leben kennen,
Als froh sein, Singen und Vergehn.

September.

Nachdem mir fern von dir so mancher Mond entschwunden,
Hab' ich mein Herz geprüft und hab' es treu erfunden.

Im wundervollen Mai, als jung der Lenz noch war,
Gedacht' ich sehnsuchtsvoll an deine siebzehn Jahr.

Im Juni, da die Luft vom Duft der Rosen glühte,
Gedacht' ich sehnsuchtsvoll an deines Mundes Blüte.

Und als die Julinacht sich wob den Sternenkranz,
Gedacht' ich sehnsuchtsvoll an deiner Augen Glanz.

Dann flammte der August, der Herbstmond bog die Reben,
Doch will mein trauernd Herz sich nicht zur Ruhe geben.

Allüberall verfolgt dein Angedenken mich,
Und immer, schließ' ich nur das Auge, seh' ich dich.

Oktober.

Bevor in Nebeldunst sich barg der Tag
Und Bach und Born im scharfen Frost erstarrten,
Vernimm im Wald den letzten Vogelschlag
Und sieh die letzte Rose blühn im Garten.

Der Weinmond läßt noch einmal vor dem Tod
Die Welt dich schau'n in tiefsten Glanz gekleidet,
Sein Goldlaub hat, sein purpurn Abendroth
Den lichten Reiz der Schönheit, die verscheidet.

Du weißt, o Herz, daß das nicht dauern kann,
Und dennoch trotz der wehmuthvollen Kunde
Gieb dich noch einmal hin dem süßen Wahn
Und hasch im Flug das Glück der kurzen Stunde.

Noch einmal bau dein Luftschloß, ob dich kalt
Ein Hauch des nahen Winters schon getroffen;
Sein rauher Besen fegt nur allzubald
Das letzte Laub fort und dein letztes Hoffen.

Sternschnuppen.

In Frühherbstnächten, wenn die Sterne schossen,
Blickt' ich mit meinem Wunsch zum Himmel auf.
Denn was wir wünschen, eh ihr Schein zerflossen,
Erfüllt sich, sagt man, in der Tage Lauf.

Mein altes Sehnen ist sich treu geblieben;
Drum hab' ich immer, sprüht' ein Stern dahin,
Nur Eins erfleht: du möchtest, Kind, mich lieben
Und mein gedenk sein in geneigtem Sinn.

Ach, dieser Wahn, dran ich nicht rühren möchte,
War mir ein letzter Trost, seitdem du fern —
Doch Winter wird's; schon dunkeln tief die Nächte
Und nirgends mehr am Himmel schießt ein Stern.

Stimmungsbilder.

I.

Ein Sommerbild aus der Provinz. Der Saal
Im Zeitgeschmack Ludwigs des Sechzehnten
Läßt durch die offne Thür den Garten sehn,
Wo zwischen glattbeschornen Ulmenwänden
Das Wasserbecken mit zwei Schwänen winkt.
Ein junges Kind sitzt drinnen am Clavier
Und spielt mit saubrem, etwas hartem Anschlag
Ein schnörkelreich Adagio von Haydn,
Indeß ihr Großpapa, ein alter Herr
Mit wohlfrisirtem Haar, im breiten Sessel,
Im ländlichen aus Rohr, zurückgelehnt
Der Zeit gedenkt, da er als schmucker Waidmann
Der hübschen Milchmagd noch den Hof gemacht,
Und sacht den Takt mit seiner Dose schlägt.

II.

Ihr Knabe zog in's Feld; doch deckt die Wittwe
Für Zweie täglich nach wie vor den Tisch,
Legt vor die Suppe, füllt ein Glas mit Wein
Und in der Hausthür lehnend harrt sie dann,
Daß ihr der Himmel einen Boten sende,
Den Gast, den Armen, den sie speisen soll.
Und Tag für Tag kommt Einer. Folglich ist
Ihr Sohn wohlauf noch und das Mütterchen
Fühlt köstlich sich belohnt für ihre Müh.
Allein der Nachbar Krämer ist ein Freigeist
Und denkt: Welch blinder Unverstand! Wie ganz
Verdummt der Aberglaube doch das Volk!

III.

O Poesie des Dufts! Ein Zauberer
Ist der Geruch. Zerpflück' ich Abends mir
Den saft'gen Ball nur einer Apfelsine,
Gleich träum' ich vom Theater und die Pracht
Der tiefen Bühne thut sich vor mir auf.
Ein Scheit nur zünd' ich an und bin sofort
Zum Winterforst entrückt, wo sich der Jagdzug
Um's Feuer lagert unter Hörnerschall,
Und schreit' ich durch den Qualm, den der Asphalt
Aus seinem Kessel wirbelt, glaub' ich mich
Vom Theergeruch des Hafendamms umweht
Und seh ein wimpelnd weißbesegelt Schiff
Durch die Demanten ziehn des blauen Meers.

IV.

Nicht wahr? Das wär' ein neidenswerthes Loos,
Hauptpfarrer oder nur Vicar zu sein
In irgend einem alten Bischofsitz
Fern, fern in der Provinz und tief im Schiff
Der alten Kathedrale halb versteckt
Im Winkel, einen Beichtstuhl dort zu haben,
Der etwas gälte bei der frommen Welt.
Man ließe mit Confect und Stickerei'n
Sich dann beschenken, wäre Latinist
Und Schmecker ersten Rangs und wandelte
Die stille grasbewachs'ne Straß' entlang
Zum schattenkühlen Münster Tag für Tag,
Um dort ein Stündlein zu verschlummern, sanft
Gewiegt vom Murmeln einer Frauenstimme.

V.

Ein stilles Glück, von dem ich oft geträumt,
Wär's, draußen, wo die letzten Häuser stehn,
Am Saum der Vorstadt mir ein Nest zu bau'n.
Hoch unter'm Dach, wo man in's Freie blickt
Und wo ich leben könnte wie ein schlichter
Arbeiter, dem sein Wochenlohn genügt.
Dort, mein' ich, ließ' ein gutes Buch sich schreiben;
Im Winter rings umher beschneite Höh'n,
Im Sommer Himmelblau und Waldgeruch.
Und kämen Abends ein paar Freunde dann
Mich zu besuchen, sollten sie mich schon
Von fern am offnen Fenster sitzen sehn,
Vergnügt auf meiner Clarinette blasend.

VI.

Schnurg'rade führt die Straße durch den Forst;
Zu beiden Seiten strecken dicht verzweigt
Die alten Rüstern ihre kahlen Wipfel
Starr, wie von Eisen, in die Winterluft.
Am Ende der Allee schwebt groß und roth
Die untergeh'nde Sonne, die bereits
Den Horizont berührt. Kein Vogel rings!
Nur dann und wann von fernher kracht ein Ast
Durch's öde Dickicht des erstorbnen Walds
Und drunten wandelt vor dem Purpurball,
Der langsam wegschmilzt, schwarz der Schattenriß
Vorüber einer Alten, die am Stabe
Mit ihrem Reisigbündel heimwärts schwankt.

VII.

Dicht an der Bahn, wo stündlich wie ein Blitz
Der Zug vorbeisaust und sein Eisenroß,

Wohnt im bescheid'nen Häuschen still der Wärter,
Durch's Fenster sieht man sein besonnt Gemach,
Ein Heim so traulich, daß der Reisende
In seiner Hast ihn drum beneiden möchte.
Zuweilen auch versieht sein junges Weib
Den Dienst am Schlagbaum, nur mit Einem Arm
Den Säugling haltend, der sie fest umschlingt.
Dann ras't mit grellem Pfiff der Wagentroß
Vorüber, daß erschüttert vom Getös
Die Wände dröhnen, doch der Kleine lacht
Und läßt sich nicht in seiner Ruhe stören.

VIII.

Sie weiß es, welche Qual das Warten ist,
Und daß er bang schon harrt; denn sie versprach
Ihm auf ihr Wort, um Mittag da zu sein.
Allein vom lauen Duft des Schlafgemachs
Gebannt, hat sie beim Anzug sich verspätet.
Jetzt vor dem Spiegel stehend, der entzückt
Ihr Bild zurückstrahlt, müht sie sich in Hast
Den Handschuh am Gelenk noch zuzunesteln
Und unnachahmlich ist die Grazie,
Mit der die kleine Hand das Werk beeilt,
Indeß die Spitze ihres Stiefelchens
Zitternd vor Ungeduld den Teppich schlägt.

IX.

Tagüber an den Aktentisch gebannt
Empfind' ich jeden Abend doppelt süß
Das Glück der Muße. Langsam schlendr' ich heim,
Ergötze mich am fröhlichen Gelärm
Des Knabenschwarms, der aus der Schule strömt,
Und höre, da mein Weg durch Gärten führt,

Wie jedes Nest hell zwitschernd seinen Gruß
Der Abendröthe nachschickt, ein Geräusch,
Als zischt' am Feuer eine Riesenpfanne.
Nun glühn die Wolken aus, nun glänzt der Mond
Durch's Laub herein, und glücklich wie ein Kind,
Das man zum ersten Mal im Wagen mitnahm,
Bewundernd staun' ich Alles an und danke
Dem Himmel, daß ich stets noch schwärmen kann.

X.

So tauscht der lahme Jäger am Kamin
Mit seinem Hunde, der sich an ihn drängt,
Zur Jagdzeit einen Blick der Wehmuth aus,
In Harm gedenkend, was er vormals war;
So trauert stumm im kahlen Wald der Vogel,
Der kranke Zecher so, vom Durst gequält,
Der Priester, der im Traum ein Weib geküßt,
Das Schwert am Nagel, der erloschne Heerd,
So die zersprung'ne Laute, wie mein Geist,
Wenn er vom Rhythmus sich verlassen glaubt.

André Theuriet.

Erinnerung.

Oft aus des Winters Sturm und Eise
Entführt ein Traumgesicht mich leise
Zum schönen Mai, der längst verhallt;
Auf meinen weißumfrornen Scheiben
Will die Erinn'rung Blüten treiben
Und zeigt mir unsern Pfad im Wald.

Und durch die grüngewölbten Gänge
Und durch der Birken Laubgehänge,
Vom leichten Morgenwind bewegt,
Seh' ich die Holde wieder schreiten,
Die seit der Jugend frühsten Zeiten
Mein Herz in ihrem Händchen trägt.

Zur Zeit der Maienblumenblüte,
(Noch schwebt ihr Duft mir im Gemüthe)
Durchschweiften wir voll Frühlingslust
Den tiefen Forst; die Turteltaube
Seufzt' über uns im jungen Laube,
Die Liebe seufzt' in meiner Brust.

Fast war's, als drängte, wo wir gingen,
Ein Seelenhauch sich aus den Dingen,
Ein schauernd Leben rings hervor;
Die Buchen neigten sich mit Rauschen
Und höher streckte wie zum Lauschen
Das Sinngrün sein Gerank empor.

Die Weiden auch am stillen Teiche,
Da sie gewahrt die feengleiche,
Durchbebt' es wie ein Zauberschlag;
Ein Flüstern hub sich in der Runde:
„O schaut, wie wandeln hier im Bunde
Jugend und Anmuth durch den Hag!"

Da sprühte sacht vom Himmelsbogen,
Der plötzlich dunkel sich umzogen
Ins duft'ge Laub ein feiner Guß;
Wir aber suchten in der Hütte,
Der moos'gen in des Waldes Mitte,
Ein schützend Dach mit flücht'gem Fuß.

O Raum so arm und doch so traulich!
Mit leisem Rauschen strömte laulich

Der Regen draußen durch's Gezweig,
Indeß der West gleich einem Strome
Den Schall der Glocken fern vom Dome
Herübertrug gedämpft und weich.

Sie schienen mich zu mahnen: Wage!
Sprich! — Und schon drängt' es sich zu Tage,
Was stumm dies Herz ersehnt; doch Sie,
Mit angsterfülltem Blick mich messend,
Die Hand auf meine Lippen pressend,
Fand nur das Eine Wörtchen: Nie!

Nie! Wie verzehrend Feuer spürte
Des Händchens Druck, das mich berührte
Ich lange noch auf Wang' und Mund.
Nie! Nie! — Der Guß ließ nach. — Wir gingen.
Schwermüthig scholl der Ammer Singen
Gleich einer Flöt' im Waldesgrund.

Sie horchte bleich, mit bangem Sinnen;
Wer sagt, wie schwer ihr Herz tief innen
Im Kampfe mit sich selber rang!
Doch wollt' ihr Aug' ein Lächeln zeigen,
Umsonst! — Und in beklomm'nem Schweigen
Den Waldsaum schritten wir entlang.

Nie! Durch die Birken floß voll Trauer
Von Zweig zu Zweig ein Thränenschauer
Und schluchzend ließ durch Berg und Thal
Die Nachtigall ihr Klaglied fluten
Von Wunden, die unheilbar bluten,
Und hoffnungsvoller Liebe Qual.

Drei Gedichte Lord Byrons.

Das Fest zu Brüssel.

(Aus dem dritten Gesang des Childe Harold.)

Das war zu Nacht ein Festgeräusch im Schloß;
Denn seines Adels, seiner Schönheit Flor
Versammelt Brüssel; Lampenglanz umfloß
Der schönen Frau'n, der tapfern Krieger Chor;
In Lust schlug jedes Herz, und als zum Ohr
Wollüstig schwellend die Musik nun drang:
Da glänzte Lieb' aus Aug' in Aug' empor,
Und froh ward alles wie ein Brautgesang —
Da, horch — ein dumpfer Hall, wie Todtenglockenklang.

Vernahmt ihr's? Nein, es konnt' ein Windstoß nur,
Ein Wagenrasseln auf dem Steindamm sein.
Erneut den Tanz! Verfolgt der Freude Spur!
Kein Schlaf, wo Lust und Jugend im Verein
Die Stunden jagt mit flüchtgem Fuß im Reih'n!
Da, horch, noch einmal dröhnt es dumpf und schwer,
Als grollt' ein Nachhall aus den Wolken drein,
Und klarer, tödtlich näher, denn vorher;
Kanonendonner ist's. Wohlauf denn! In's Gewehr!

In einer Fensternisch' im hohen Saal
Saß Braunschweigs Fürst, verdehmt vom Schicksal schon;
Er lauscht zuerst empor von Tanz und Mahl
Und hört den Tod prophet'schen Ohrs im Ton.

Und spricht man lächelnd seiner Ahnung Hohn:
Es kennt den Schall, der ihm auf's Leichenfeld
Den Vater warf, nur allzugut der Sohn;
Und heiß das Herz von Rachedurst geschwellt
Stürzt er zur Schlacht und sinkt voran im Kampf als Held.

Dort aber ward ein Drängen wirr und wild
Und banges Weinen und erzitternd Leid,
Und blaß die Wangen, die noch jüngst so mild
Geglüht beim Preis der eig'nen Lieblichkeit;
Und jähen Abschied gabs, wie vor der Zeit
Er junge Herzen bricht, und Seufzerlaut
Beim letzten Lebewohl. Wer prophezeit,
Ob Aug' in Auge jemals wieder schaut,
Wenn auf so süße Nacht so grimm der Morgen graut?

Das war ein Aufbruch in erhitzter Eil!
Roß, Reiter, klirrend Fuhrwerk groß und klein
Wälzt drängend sich hervor in buntem Knäul',
Und stellt sich rasselnd auf und schließt die Reih'n.
Und Schlag auf Schlag der ferne Donner drein,
Und nah die Trommeln, deren Wirbelton
Das Fußvolk wachruft vor dem Morgenschein,
Indeß der Bürger, bang dem Schlaf entflohn,
Bleichlippig lallt: Der Feind! Sie nah'n, sie nahen schon!

Und Camerons Kriegsruf schmettert wild und hoch
Und Lochiels Marsch, vor dem aus blut'gem Streit
Der Sachs' einst floh an Albyns Hügeljoch.
Wie grimmig gellt durch Nacht und Dunkelheit
Der Pibroch hin! Doch mit dem Ton, der weit
Die Bergsackpfeife schwellen macht, durchdringt
Die Hochlandsschaar der Rausch der Tapferkeit,
Den tausendjähr'gen Ruhms Erinn'rung bringt,
Wenn Evans, Donalds Ruf' dem Clan ins Ohr erklingt.

Und der Ardennen grüner Laubwald schauert
Und die Natur läßt thau'ge Thränen sprüh'n
In Gram — wenn jemals Seelenloses trauert —
Um die, so nimmer heimzukehren zieh'n.
Vor Nacht sind sie zertreten gleich dem Grün
Das, heut' ihr Pfad, schon über ihnen wallt
Im nächsten Lenz, wenn dieser Lava Glühn,
Die auf den Feind rollt sonder Widerhalt,
Von Hoffnung hoch entflammt, längst auslosch todt und kalt.

Der Mittag sah sie noch voll Lust und Pracht,
Der Abend froh der Schönheit beim Gelag;
Die Mitternacht erhub den Ruf zur Schlacht,
Der Morgen Musterung und Marsch; der Tag
Den Schreckenspomp der Wahlstatt. Drüber lag
Die Donnerwolk', und wie sie dann zerging,
Deckte die Erd' ein rother Niederschlag,
Den bald ihr Staub deckt', als gehäuft im Ring
Roß, Reiter, Freund und Feind Ein blutig Grab empfing.

Julia's Brief.

(Aus dem ersten Gesang des Don Juan.)

Ich hör', Ihr reis't, man macht es Euch zur Pflicht,
S' ist klug, s' ist gut, doch drum nicht mindre Pein;
So thu ich auf Eu'r junges Herz Verzicht;
Meins ist das Opfer und soll's immer sein.
Zu heiß nur liebt' ich, andern Künsten nicht
Vertraut. — Ich schreib' in Hast, daher allein
Der Fleck im Blatte; wollt ihn sonst nichts wähnen.
Mein Auge brennt und pocht, doch hat's nicht Thränen.

Ich liebt', ich lieb' Euch. Ehr' und Seligkeit
Der Welt und meine Achtung gab ich dran,

Und doch wird mir der theure Preis nicht leid,
So süß ist selbst Erinnrung an den Wahn.
Doch such' ich meiner Schuld kein prahlend Kleid,
Nein, härter klagt, als ich, mich Niemand an.
Auch schreib' ich nur, weil's mich nicht stumm gelitten;
Zu zürnen hab' ich nichts und nichts zu bitten.

Dem Mann ist Lieb' ein andres, als sein Leben,
Dem Weib das Leben selbst. Dem Mann verspricht
Hof, Kirche, Feld, Schiff, Markt Ersatz zu geben;
Er mag durch Fahrt, Krieg, Gelderwerb, Gedicht
Sein Herz ausfüllend Ruhm und Macht erstreben
Und wer vergäße drob der Liebe nicht?
Der Mann hat all den Trost, das Weib nur Einen:
Auf's neu zu lieben, um auf's neu zu weinen.

Ihr geht dahin in Lust und Herrlichkeit,
Geliebt und Viele liebend, mir gewähren
Nicht mehr die Tag', als eine Spanne Zeit,
Geheim im Busen Scham und Gram zu nähren.
Das trüg' ich wohl, doch dämpft kein Widerstreit
Die Flammen, die mich heiß, wie sonst verzehren.
Und so fahrt wohl — vergebt mir — liebt mich! — Nein
Dies Wort ist Wahnsinn jetzt — doch mag es sein.

Ganz Schwachheit war mein Sinn und ist es noch,
Doch hoff' ich, daß ich wieder Fassung finde;
Mein Blut nur, da mein Geist erlosch im Joch,
Braust, wie die See noch hochgeht nach dem Winde.
Niemals vergißt dies Herz, ist's weiblich doch;
Ein Bild bleibt, wenn für Alles ich erblinde.
So weist mit ruhelosem Zittern wohl
Die schwanke Nadel nach dem festen Pol.

Ich bin zu Ende. Dennoch wird mir's schwer
Zum Schluß mein Siegel auf dies Blatt zu drücken

Und gleichwohl muß ich's, schmerz' es noch so sehr —
Wo ging ein Glück so ganz, wie meins, zu Stücken!
Wär' tödtlich Schmerz, ich lebte längst nicht mehr,
Doch wer ihn ruft, dem kehrt der Tod den Rücken —
So muß ich dies Fahrwohl auch überstehn,
Um, glücklos selbst, für Euer Glück zu flehn.

Trinklied.

(Fill the goblet again.)

Füllt nochmals den Becher! Nie war mein Gemüth
So rein von Behagen, wie heute, durchglüht.
Laßt uns trinken! — Wer trinkt nicht? — Die Welt ist
voll Schein
Und nichts ohne Falsch, als der Becher allein.

Ich hab' Alles versucht, was das Leben erwärmt,
Hab' im Strahle des dunkelsten Auges geschwärmt,
Hab' geliebt — und wer liebt nicht? — Doch unter dem
Mond
Wer fand schon das Glück, wo die Leidenschaft wohnt?

In den Tagen der Jugend, wann's lenzt in der Brust
Und daß Neigung entflattert, ihr nimmer bewußt,
Hatt' ich Freunde — wer nicht? — Doch wer gibt mir
nicht zu,
Kein Freund, ros'ger Wein, sei so treu uns, wie du.

Die Geliebte bethört wohl ein glattes Gesicht,
Mit der Sonne flieht Freundschaft; du änderst dich nicht.
Du alterst — wer nicht? — Doch wer nimmt, so wie du,
Mit den Jahren an Adel und Tugend nur zu?

Und gewähr' uns die Lieb' auch ihr feurigstes Glück,
Hebt ein Andrer zu unsrer Erkor'nen den Blick:
So ergrimmt's uns — wen nicht? — Du bist frei von
Verdruß,
Denn je mehr dich genießen, je größrer Genuß!

Doch schwanden dann Jugend und Thorheit zumal,
Da winkt uns erst recht als ein Hort der Pokal,
Und wir suchen — wer läßt's? — mit begeistertem Sinn
Im Weine die Wahrheit und finden sie drin.

Als Pandoras Gefäß sich auf Erden entleert
Und vertrieben die Freuden zum Himmel gekehrt,
Blieb die Hoffnung — für wen doch? — Wir schlürfen
im Schaum
Des Bechers die Lust und verschmäh'n ihren Traum.

Hoch lebe der Rebstock! Im herbstlichen Frost
Sei das Alter des Nektars dem unsern ein Trost!
Und der Tod — wer entrinnt ihm? — Mag Gott uns
verzeih'n!
Und Hebe kredenz' uns im Himmel den Wein.

Spanische Romanzen.

Romanzen
von
Kaiser Karl und den Paladinen.

Romanze von Donna Alda.

In Paris wohnt Donna Alda,
Die Verlobte Don Roldans;
Edelfräulein dreimal hundert
Wohnen bei ihr im Pallast;
Tragen sämmtlich gleiche Schuhe,
Tragen sämmtlich gleich Gewand,
Speisen all' an Einer Tafel
Gleiches Brod zu gleichem Mahl,
Ausgenommen Donna Alda,
Die Gebietrin in der Schaar.
Hundert spinnen Silberfäden,
Hundert wirken Goldbrokat,
Hundert rühren ihr zur Freude
Saitenspiel von süßem Schall.

Als beim Schall des Saitenspieles
Einst die Herrin schlummernd lag,
Kam ein Traum in ihre Seele,
Kam ein Traum ihr schwer und bang;

Von gewalt'ger Angst beklommen,
Fuhr empor sie aus dem Schlaf,
Und begann so laut zu jammern,
Daß man's in der Stadt vernahm.
Da befragten sie die Jungfrau'n,
Wohl vernehmt, was sie gesagt:
„Was befällt euch, edle Herrin?
Wer hat Leides euch gethan?“ —
„Einen Traum hab' ich geträumet,
Der mein Herz erfüllt mit Angst:
Stand ich hoch auf einem Berge,
Sah hinab in's wüste Thal;
Einen Falken sah ich fliegen,
Von des höchsten Gipfels Rand,
Hinter ihm ein junger Adler
Machte grimmig auf ihn Jagd.
Da verbarg in seinen Nöthen
Sich der Falk in mein Gewand,
Doch mit Wuth hervor ihn reißend,
Hat ihn doch gepackt der Aar,
Hat zerrupft ihn mit den Krallen,
Mit dem Schnabel ihn zerhackt.“ —

Drauf versetzt' ihr Kammerfräulein,
Wohl vernehmet, was sie sprach:
„Herrin, diesen Traum zu deuten
Wüßt' ich wohl in guter Art:
Seht, der Falk ist euer Liebster,
Welcher schon meerüber naht,
Doch der Adler seid ihr selber,
Die er zum Gemal erlas,
Und der Berg, das ist die Kirche,
Wo ihr wallt zum Brautaltar.“ —
„Wenn das eintrifft, Kammerfräulein,
Soll's euch tragen reichen Dank.“ —

Andern Tags, des Morgens frühe,
Ward ein Brief ihr überbracht,
Ganz von dunklem Naß durchquollen,
Drin mit Blut geschrieben stand,
Daß Roldan ihr sei erschlagen
Auf der Jagd bei Roncesvall.

Romanze vom Grafen Grimaltos und Montesinos.

„Sieh dir Frankreich, Montesinos,
Sieh dir an Paris, die Stadt;
Sieh die Wasser des Duero,
Wo er breit zum Meere wallt;
Sieh des Königs Prachtpalläste,
Sieh auch die des Don Beltran;
Und der höchste, den du findest,
Der da steht am besten Platz,
Wisse, drinnen wohnt Tomillas,
Der von je mein Todfeind war.
Denn um seine Lügenzunge
Ward vom König ich verbannt,
Mußt' um seinetwillen dulden
Hunger, Durst und Sonnenbrand,
Mußte gehn auf nackten Sohlen,
Daß das Blut herniederrann.
Zeugin sei mir deine Mutter,
Welche dir das Leben gab;
Die nicht hatte, dich zu wickeln,
Als sie dich am Quell gebar.
Damals, um dich nur zu decken,
Zog ich selbst das Kleid mir ab;
Doch sie sprach mit heißen Thränen,
Jammernd um dein Ungemach:

Nehmt dies Söhnlein, Graf, und weiht es,
Durch der Taufe heilig Bad,
Und benennt es Montesinos.
Montesinos sei's genannt." —

Als dies hörte Montesinos,
Blickt' er starr den Vater an,
Warf sich dann auf beide Kniee,
Und beschwor ihn dergestalt:
„Gebt mir Urlaub, Graf Grimaltos,
Nach Paris zu thun die Fahrt,
Und beim König Dienst zu nehmen,
Wenn ihn der gewähren mag.
An Tomillas, eurem Todfeind,
Rächen will ich eure Schmach,
Denn für alles findet Rache,
Wer beim König Dienste nahm." —
Als er drauf zur Fahrt gerüstet,
Wieder vor den Vater trat,
Bat er noch: die Mutter tröstet,
Tröstet sie in ihrem Gram;
Sagt ihr auch, zu jagen ging ich,
Und Tomillas gilt die Jagd.

Romanze von Montesinos.

Dort hinein in's Schlachtgetümmel,
Wo das Blut am reichsten floß,
Warf sich wüthend Montesinos,
Von Verzweiflung angespornt.
Jeden, den sein Speer erreichte,
Streckt' er auf den Grund durchbohrt;

Auch die Stute half ihm kämpfen,
Manchen traf sie auf den Tod.
Wie vor einem wüth'gen Stiere
Wich der Feind, wohin er zog.
Montesinos hub die Augen,
Schaut' im Feld nach West und Ost,
Da gewahrt' er einen Mohren,
Der voran den andern focht,
In der Hand den krummen Säbel,
Ganz von Frankreichs Blute roth.
Das war jener Alben Zaide,
Vielberühmt bei allem Volk;
Hoch auf grauer Tigerstute
Ragt' er aus dem Schwarm empor.
Als ihn schaute Montesinos,
Da, entflammt von Grimm und Zorn,
Gab er seinem Roß die Sporen,
Führt auf's Herz ihm einen Stoß;
Und so furchtbar war sein Anlauf,
Daß der Mohr vom Sattel flog,
Und die Lanze, niederprallend
Auf den Grund, in Splitter stob.
Nichts verblieb dem Montesinos
Als ein Stück vom Schafte bloß.
Da er so sich sah entwaffnet,
Schaut er um nach West und Ost,
Sah bereits die Schlacht gebrochen,
Aufgelöst in Flucht sein Volk,
Sah geschleift die güldnen Lilien
Durch den Staub vom Mohrentroß,
Sieht nicht Oliveros Streiche,
Hört nicht Herrn von Branja's Horn.
Ueberdeckt mit Staub und Blute
Ritt er aus der Schlacht davon,
Aufzuspüren Durandarte,

Den er fern erkannt zuvor,
Wie er auf den Tod verwundet
Aus dem Kampfgetümmel floh.

Romanzen von Durandarte.

I.

Auf der blut'gen Spur am Boden,
Die von Durandarte kam,
Zog von dannen Montesinos
Durch's Gebirg den rauhen Pfad.
Zu der Stunde, da er reitet,
Dämmert kaum der junge Tag,
Aber von Paris die Glocken
Künden schon das Frühroth an.
Seine Waffen sind zerhauen,
Da er heimkehrt aus der Schlacht;
Nur ein Stück vom Lanzenschafte
Führt er in der rechten Hand,
Einen Span bloß mit dem Handgriff,
Denn das Eisen brach ihm ab
In dem Leib des Alben Zaide,
Hochberühmt aus Mohrenland.
Einer Gerte gleich verwendet
Der Franzose diesen Span,
Seine Stute fortzutreiben,
Welche kaum noch weiter kann. —
Wie er nun beim Ritt die Blutspur
Fort und fort gewahrt' im Gras,
Hub sein Herz mit Macht zu pochen,
Sein Gemüth zu bangen an,
Ob dies Blut von Einem käme,
Welcher Frankreich zugethan.

Solcher Ahnung voll erreicht' er
Eine Buche dicht am Pfad,
Und gestreckt in ihren Schatten
Fand er einen Rittersmann,
Der ihn anrief, daß er käme,
Weil er läg' im letzten Kampf.
Nicht erkannt' ihn der Franzose,
Ob er lang auch auf ihn sah,
Da der Helmsturz vorgesunken
Ihm den freien Blick benahm.
Abgestiegen von der Stute,
Löst' er ihm des Helmes Band,
Da erkannt' er seinen Vetter,
Der ihm wie sein Leben war.
Seine letzten Worte sollt' er
Jetzt als treuer Zeug' empfahn.
Zum Gesunden, der ihn herzet,
Sprechen will der wunde Mann,
Nur um sprechend nicht zu weinen,
Hält er noch das Wort in Haft;
Doch zuletzt sich an ihn schmiegend,
Hebt er solchermaßen an:
„O mein Vetter Montesinos,
Unheil bracht' uns diese Schlacht,
Denn erschlagen liegt Don Roldan,
Donna Alda's Bräutigam,
Don Guarinos ward gefangen,
Unsrer Flotten Admiral,
Und ich selbst bin wund zum Tode,
Da ein Stoß das Herz mir traf.
Hört nun, was ich bitte, Vetter,
Meinen letzten Wunsch empfangt!
Wenn ich nun gestorben liege,
Und mein Leib der Seele baar,
Nehmt mit diesem kleinen Dolche

Aus der Brust das Herz mir dann,
Meiner heißgeliebten Schönen
Frau Belerma bringt es dar;
Sagt dazu von mir die Botschaft,
Wie ich fiel in dieser Schlacht;
Sagt auch, wer es todt ihr schicke,
Hätt' ihr's lebend nie versagt;
Setzt sie ein in alle Lande,
Die mir waren unterthan;
Denn die Güter des Gefangnen
Erbt nach Recht, wer ihn bezwang." —
Als er dieses Wort gesprochen,
That sein Herz den letzten Schlag.

II.

Als nun todt lag Durandarte
An des Hochgebirges Fuß,
Da beweint' ihn Montesinos,
Der bei seiner Leiche stund,
Nahm den Helm vom Haupt des Todten,
Nahm das Schwert von seinem Gurt,
Grub ein Grab ihm selben Ortes,
Und gedenkend seines Schwurs
Nahm er mit dem kleinen Dolche,
Nahm das Herz aus seiner Brust,
Daß er's brächte Frau Belerma
Mit des Helden letztem Gruß.
Tief aus tiefstem Herzensgrunde
Kam ihm da der Klageruf:
„O mein Vetter Durandarte,
Meiner Seele Vetter du,
Degen, niemals überwunden,

Vor den Reichsten reich an Ruhm,
O warum ließ mich am Leben,
Der, mein Vetter, dich erschlug!“ —

Romanze von Rosenblüte.

Steht ein Schlößlein in Castilien,
Kühlenfels hat man's benannt;
Felsen heißen sie das Schlößlein,
Aber kühl den Quell daran.
Dessen Mauern sind von Golde,
Und die Zinnen silberklar;
Zwischen Zinn' und Zinn' inmitten
Steht ein Saphir jedesmal,
Der bei Nacht so helle funkelt,
Wie die Sonn' am hohen Tag.

Drinnen wohnt ein junges Fräulein,
Rosenblüte wird's genannt,
Das umwerben sieben Grafen,
Drei Herzög' aus welschem Stamm,
Doch in ihrem Uebermuthe
Weist sie alle Freier ab,
Denn sie liebt den Montesinos,
Den sie nie mit Augen sah.

Einst geschieht's, daß Rosenblüte
Plötzlich aufschreit in der Nacht,
Wohl vernahm's der Kammerdiener,
Der vor ihrer Kammer lag.
„Was geschah euch, Rosenblüte?
Herrin sagt, was euch geschah?
Seid ihr toll und thöricht worden,
Oder seid ihr liebeskrank?“ —

„Nimmer ward ich toll und thöricht,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Auf und bringe mir nach Frankreich
Diesen Brief in's schöne Land.
Gieb ihn dort an Montesinos,
Der mein ganzes Herz entflammt,
Sag' ihm, daß er heim mich suche
Auf den Blumenostertag;
Diesen Leib woll' ich ihm geben,
Wohl den schönsten hier im Land,
Außer jenem meiner Schwester,
Der in Feuer sei verbrannt;
Ja, und wenn er mehr verlange,
Mehr noch soll' er dann empfahn,
Soll' empfangen sieben Schlösser,
Die die besten hier im Land."

Romanze vom Grafen Guarinos.

Unstern hattet ihr Franzosen
Auf der Jagd von Roncesvall;
Wo die Zwölf ihr Leben ließen
Und die Ehre König Karl,
Und der Admiral Guarinos
Fiel in der Ungläub'gen Hand.
Sieben Mohrenkön'ge waren's,
Die ihn fingen in der Schlacht;
Wem er angehören sollte,
Würfelten sie siebenmal;
Siebenmal die höchsten Augen
Warf Marlotes, der Infant.

Höher hielt ihn nun Marlotes,
Als Arabien sammt der Stadt,

Sprach deßhalb ihn an mit Worten,
Und ermahnt' ihn dergestalt:
„Bitt um Allah dich, Guarinos,
Nimm der Mohren Satzung an,
Und von dieser Erde Schätzen
Geb' ich dir, was dir behagt;
Beide Töchter, die ich habe,
Beide geb' ich dir zumal,
Eine, daß sie dich beschuhen,
Dich beschuhn und kleiden mag,
Und als dein Gemal die andre,
Dein natürlich Ehgemal;
Gebe dir zum Brautgeschenke
Ganz Arabien sammt der Stadt;
Wenn du mehr verlangst, Guarinos,
Sollst du noch weit mehr empfahn." —

Ihm versetzte drauf Guarinos,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Das verhüte Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar,
Daß ich um Mahoma's Satzung
Schwöre Christi Glauben ab;
Hab' ein Bräutlein auch in Frankreich,
Das ich längst zum Weib erlas." —

Drob ergrimmte so Marlotes,
Daß er in den Thurm ihn warf:
„Gebt ihm Fesseln an die Hände,
Bis die Streitgewalt ihm brach,
Wasser hoch hinauf zum Gürtel,
Bis er nimmer reiten kann;
Sieben Centner Eisen gebt ihm
Vom Genick zur Fers' hinab." —
An drei Festen auch gebot er

Ihn zu geißeln jedes Jahr,
Erst im Maienmond auf Pfingsten,
Auf das Weihnachtsfest sodann,
Endlich auf die Blumenostern,
Die man feiert überall.

Tage schwinden, Tage kommen,
Kommt auch der von Sankt Johann,
Den die Christen und die Mohren
Feiern mit erles'ner Pracht;
Binsen streun alsdann die Christen,
Myrten streun die Mohren dann,
Und die Juden grüne Kräuter
Zur Verherrlichung des Tags.

Da, zur Festlust eine Scheibe
Heißt aufrichten der Infant
Also hoch auf einer Stange,
Daß sie bis zum Himmel ragt.
Lustig gehn an's Werk die Mohren,
Schießen mit dem Speer darnach;
Wirft der eine, wirft der andre,
Keiner reicht nur halb hinan.
Drob entrüstet ließ Marlotes
Ein Gebot ergehn in's Land,
Kinder sollten nicht mehr saugen,
Große meiden Speis' und Trank,
Bis die Scheib' herabgeworfen
Ihm zu Füßen läg' im Sand.

Das Getös vernahm Guarinos
In dem Thurm, darin er lag,
„Sei mir gnädig, Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!
Wird verlobt des Königs Tochter,

Oder hält den Hochzeitsgang?
Oder ist der Tag gekommen,
Da sie mich zu geißeln nahn?"

Dies vernahm der Kerkermeister,
Welcher eben war zur Hand.
Nicht verlobt sich die Prinzessin,
Hält auch nicht den Hochzeitsgang,
Auch die Ostern sind noch ferne,
Wo sie dich zu geißeln nahn,
Sondern kommen ist ein Festtag,
Den sie heißen Sankt Johann,
Wo jedweder, dem es wohl geht,
Sich's behagen läßt am Mahl.
Drum zur Festlust eine Scheibe
Ließ aufrichten der Infant
Also hoch auf einer Stange,
Daß sie bis zum Himmel ragt;
Doch wie viel die Mohren schossen,
Keiner brachte sie zu Fall;
Drob entrüstet, ließ Marlotes
Ein Gebot ergehn in's Land:
Keiner dürfte Speise nehmen,
Bis sie niederläg' im Sand." —

Drauf erwiedert' ihm Guarinos,
Wohl vernehmet was er sprach:
„So ihr mir mein Streitroß gäbet,
Drauf ich sonst zu reiten pflag,
Und mir gäbet meinen Harnisch,
Drin ich sonst gerüstet war,
Und mir gäbet meine Lanze,
Die ich trug in mancher Schlacht,
Wohl getraut' ich mich, die Scheibe
Hinzustrecken in den Sand;

Wenn mir das nicht glücken sollte,
Nehmt und tödtet mich alsdann." —
Als dies hört der Kerkermeister,
Giebt er Antwort dergestalt:
„Sieben Jahre sind es, sieben,
Daß ihr liegt in dieser Haft,
Was ein andrer Mensch auf Erden
Kaum ertrüg' ein einzig Jahr,
Und gleichwohl zu solchem Wurfe
Traut ihr euch noch zu die Kraft?
Aber habt Geduld, Guarinos,
Melden will ich's alsobald
An Marlotes, den Infanten,
Daß ich höre, was er sagt." —

Schleunig geht der Kerkermeister,
Schleunig geht er seinen Gang;
Spricht, sobald er kommt zur Stelle,
Zu Marlotes dergestalt:
„Seltne Mähr' hab' ich zu künden,
Hört mich drum in Gnaden an.
Wißt, daß jener Kriegsgefangne
Solche Reden zu mir that:
So man ihm sein Streitroß gäbe,
Drauf er sonst zu reiten pflag,
Gäb' ihm auch dazu den Harnisch,
Drin er sonst gerüstet war,
So getraut' er sich, er brächte
Diese Scheibe wohl zu Fall."

Als er solche Mähr vernommen,
Läßt ihn bringen der Infant,
Um zu sehn, ob er im Sattel
Sich noch aufrecht halten mag;
Heißt ihm auch sein Streitroß suchen

Und herführen auf den Platz,
Sieben Jahre sind verstrichen,
All die Zeit her trug es Kalk.
Als der Held nun stand im Harnisch,
Der voll Rost und Flecken war,
Hub Marlotes an zu lachen,
Rief ihm zu gleich wie zum Spaß:
„Komm nun, komm heran zur Scheibe,
Wirf sie nieder, so du kannst!“ —
Doch Guarin, in Wuth entbrennend,
Schoß den Speer mit solcher Macht,
Daß sofort mehr als die Hälfte
Auf den Boden niederbrach.
Als die Mohren das gewahrten,
Fielen sie ihn grimmig an,
Aber unverzagten Muthes
Warf Guarin sich in den Kampf,
Ob ihm gleich der Mohren Unzahl
Schier das Sonnenlicht benahm,
Und er führte solche Streiche,
Daß er freie Bahn gewann,
Und nach Frankreich heimgelangte,
Frankreich, seinem Mutterland.
Hochgefeiert ward er dorten,
Als man ihn erscheinen sah.

Romanzen von Gayferos.

I.

Auf dem Polster saß die Gräfin,
Auf dem Polster im Pallast;
Ihrem Sohn mit goldnem Scheerlein
Stutzte sie das Flaumenhaar.

Worte sprach sie zu dem Knaben,
Worte voll des schwersten Grams;
Also war der Sinn der Worte,
Daß dem Kind das Weinen kam:
„Gebe Gott dir Bart in's Antlitz,
Ritterliche Streitgewalt,
Gebe Gott dir Glück in Waffen,
Wie dem Paladin Roldan;
Daß du, Sohn, an seinen Mördern
Deinen Vater rächen magst;
Denn um deiner Mutter willen
Ward er meuchlings umgebracht.
Prächtig hielt man drauf mir Hochzeit,
Gott hat keinen Theil daran,
Schnitt mir prächtige Gewänder,
Wie die Königin keine hat."

Wohl verstanden hat's Gayferos,
Ob er gleich ein Kind noch war,
Gab auch Antwort seiner Mutter,
Wohl vernehmet, was er sprach:
Also füg' es Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!

Nicht entging dies Wort dem Grafen,
Da er nah war im Pallast,
„Schweigt, Frau Gräfin, schweigt zur Stelle,
Lügenzunge sonder Scham.
Denn nicht ich erschlug den Grafen,
Noch gebot ich, daß er starb;
Aber büßen soll der Knabe,
Gräfin, daß ihr solches spracht." —

Drauf die Knechte ließ er rufen,
Noch aus seines Vaters Schaar,

Daß zum Tode sie den Knaben
Führten sonder Aufenthalt.
Zum Erbarmen war's zu hören,
Welchen Tod er anbefahl:
„Haut ihm ab den Fuß zum Bügel,
Haut ihm ab die Sperberhand,
Stecht ihm aus die beiden Augen,
Daß ich ruhig schlafen mag,
Und das Herz und einen Finger
Bringt mir dann zum Zeichen dar." —
Abgeführt schon ward Gayferos,
Abgeführt zur Todesstatt;
Da erbarmte sein die Knechte,
Daß sie sprachen dergestalt:
„O so helf' uns Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!
So wir dieses Kind erwürgen,
Welch ein Lohn wird solcher That?
Da sie also sinnend standen
Und sich wußten keinen Rath,
Kam gesprungen eine Hündin
Aus der Gräfin Mutter Stall,
Da sprach einer aus den Männern,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Diese Hündin laßt uns tödten,
Uns zu sichern vor Gefahr;
Laßt von ihr das Herz uns nehmen
Und es bringen Don Galvan;
Und dem Kind zum bessern Zeichen
Hau'n wir nur den Finger ab." —
Nun ergriffen sie den Knaben,
Hieben ihm den Finger ab;
„Kommt und merkt euch dies, Gayferos,
Nicht verachtet unsern Rath,
Flieht hinweg und hier im Lande

Laßt euch blicken nimmerdar."
Drauf die Straße, die er ziehn muß,
Weisen sie dem Knaben an;
„Also wallt von Land zu Lande,
Bis ihr euren Oheim traft." —

Trostlos wandert nun Gayferos,
Wandert über Berg und Thal;
Doch die Knechte kehren heimwärts
In das Schloß zu Don Galvan,
Ueberbringen Herz und Finger
Und berichten, daß er starb.
Als die Gräfin dies vernommen,
Hub sie laut zu jammern an,
Weinte so aus ihren Augen,
Daß ihr schier das Herz zersprang.

Lassen wir zur Zeit die Gräfin,
Die in heißen Thränen klagt,
Und berichten von Gayferos,
Von dem Wege, den er wallt.
Ohne Ruhn und ohne Rasten
Wandert er bei Tag und Nacht,
Bis er jenes Land erreicht hat,
Wo sein Ohm zu Hause war.
Diesen nach Gebühr begrüßend
Nahm er so das Wort und sprach:
„Gott erhalt' euch, edler Oheim!" —
„Werther Neffe, Gruß und Dank!
Welch beglückte Fahrt ist diese!
Sagt, warum ihr sie begannt."

„Diese Fahrt, die ich begonnen,
Ward vollbracht in Noth und Angst,
Denn es stand mir bitter grollend

Nach dem Leben Don Galvan.
Aber dies ist, Ohm, die Bitte,
Die ich euch zu bitten kam:
Helft mir rächen meines Vaters,
Eures Bruders blut'ge Schmach;
Denn um meiner Mutter willen
Ward er meuchlings umgebracht." —

„Ruhig, ruhig, werther Neffe,
Ruht erst aus von eurer Fahrt,
Meines Bruders Mord zu rächen
Machen wir uns auf alsbald." —
Also blieben sie beisammen,
Bis es ging in's dritte Jahr,
Doch am Ende nahm Gayferos
Dergestalt das Wort und sprach:

II.

„Auf, mein Oheim," sprach Gayferos,
„Ziehn wir nach Paris, der Stadt!
Ziehn wir in Gestalt von Pilgern,
Um zu täuschen Don Galvan;
Denn, wenn uns Galvan erkennte,
Ging' es leicht uns an den Hals.
Ueber unsre seidnen Kleider
Legen wir die härnen an,
Gürten uns mit unsern Schwertern,
Uns zu sichern vor Gefahr,
Nehmen Stäbe wie zwei Pilger,
So entgehn wir dem Verdacht." —

Schon von dannen gehn die Pilger,
Gehn von dannen ihren Gang,

Zieh'n bei Nacht die große Straße,
Zieh'n bei Tag durch Busch und Wald.
Da sie manchen Tag gewandert,
Sind sie nach Paris gelangt,
Fanden dort gesperrt die Thore,
Nirgends führt' hinein ein Pfad.
Um die Stadt nach einem Eingang
Wanderten sie siebenmal,
Trafen's erst beim achtenmale,
Daß ein Pförtlein offen stand.
Da sie nun sich drinnen fanden,
Huben sie zu fragen an,
Forschten nicht nach einer Herberg,
Nicht nach einem Hospital,
Forschten unter den Pallästen
Nach der Gräfin Aufenthalt.
An den Pforten des Pallastes
Frugen sie zum andernmal,
Da erblickten sie die Gräfin,
Und begannen dergestalt:
„Gott behüt' euch, edle Gräfin!" —
„Dank, ihr Pilger, Gruß und Dank!" —
„Laßt uns reichen eine Gabe,
Daß ihr Gottes Lohn empfangt!" —
„Geht mit Gott, ihr Pilgersleute
Weil ich euch nichts geben darf;
Pilger gastlich aufzunehmen,
Hat der Graf mir untersagt." —
„Reicht uns eine Gabe, Herrin,
Nicht erfahren wird's der Graf;
Am Gayferos sei's vergolten,
Wo er schweift im fernen Land."
Da sie von Gayferos hörte,
Hub sie schwer zu seufzen an;
Und gebot mit Brod und Weine

Sie zu laben im Pallast.
Da sie so beisammen standen,
Plötzlich trat der Graf heran.
„Was beginnt ihr wieder, Gräfin,
Sagt mir an, was treibt ihr da?
Pilger gastlich aufzunehmen,
Hab' ich's euch nicht untersagt?"
Wider sie die Faust erhub er
Und versetzt' ihr einen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das Blut zu Boden rann.

Da erhuben sich die Pilger,
Und begannen dergestalt:
„Nicht verdient die Gräfin Böses,
Darum, daß sie Gutes that." —
„Schweigt, ihr Pilger, sonst, beim Himmel,
Kommt auch ihr nicht heil vom Platz!"
Da erhub das Schwert Gayferos,
Und versetzt' ihm einen Schlag,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Auf die Erd' herniedersprang.
Vor Entsetzen da in Thränen
Brach die Gräfin aus und sprach:
Sagt, um Gott, wer seid ihr, Pilger,
Daß den Grafen ihr erschlagt?"
Ihr versetzte drauf der Eine,
Antwort gab er dergestalt:
„Herrin, wißt, ich bin Gayferos,
Euer Sohn, den ihr gebart." —
„Das ist nimmer möglich, Pilger,
Das ist nun und nimmer wahr:
Denn noch hab' ich Herz und Finger,
Die man mir als Zeichen gab." —
„Wisset denn: dies Herz gehörte

Niemals einem Menschen an;
Doch der Finger ist derselbe,
Seht, er fehlt an meiner Hand." —
Als die Gräfin das vernommen,
Warf sie sich in seinen Arm,
Und in Freud' und Wohlgefallen
War verwandelt all ihr Gram.

Romanze vom Infanten Rächer.

Hei, da kommt er, der Infante,
Der den Racheschwur gethan,
Reitet hoch auf leichtem Sattel,
Reitet auf dem Renner schlank,
Um den Arm gehüllt den Mantel,
Und das Antlitz bleich vor Hast;
Hoch in seiner Rechten schwingt er
Einen Jagdspieß also scharf,
Also spitz, daß eine Pflugschar
Er damit zertheilen kann.
Siebenmal in Drachenblute
Ward gehärtet dieser Stahl;
Ward geschliffen siebenmale,
Daß er besser schneiden mag;
Wohl aus Frankreich ist das Eisen,
Und aus Aragon der Schaft,
Und noch schärft er ihn im Reiten
An des Falken Flügelpaar.

Auf Don Quadros, den Verräther,
Auf Don Quadros macht er Jagd,
Bis er im Pallast ihn findet

In des Kaisers Gegenwart
Wie er in der Hand den Stab hält,
Zeichen höchsten Richteramts.

Siebenmal nach ihm nun zielt er,
Und besinnt sich siebenmal;
Aber bei dem achtenmale
Schleudert er beherzt den Stahl;
Doch nicht traf der Speer Don Quadros,
Sondern traf den Kaiser Karl,
Fuhr ihm durch des Rockes Falten,
Durch des Mantels Purpursammt,
Fuhr zuletzt noch eine Elle
In das Estrich des Gemachs.

Sprach darauf zu ihm der Kaiser,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Warum wirfst du, Hochverräther,
Wirfst nach mir den Speer, Infant?“ —
„Schenkt mir Gnade, hoher Kaiser,
Euch nicht galt der Wurf, fürwahr,
Nach dem falschen Quadros zielt' ich,
Diesem Buben voll Verrath;
Denn ich hatte sieben Brüder,
Er erschlug sie allzumal,
Und deshalb vor dir, o König,
Fordr' ich ihn heraus zum Kampf.“ —

Alle halten's mit Don Quadros,
Dem Infanten sind sie gram;
Nur nicht gram war ihm ein Fräulein,
Die des Kaisers Tochter war.
Beide nahm sie bei den Händen,
Führt' hinab sie auf den Plan.
Schon beim ersten Gange stürzte

Quadros nieder in den Sand.
Schwang sich der Infant vom Rosse,
Hieb das Haupt ihm hurtig ab,
Und gespießt auf seine Lanze
Bracht' er es dem Kaiser dar.
Als dies sah der Kaiser, gab er
Ihm die Tochter zum Gemahl.

Romanze vom Pilger.

Aus dem Thore zog der Pilger,
Aus dem Thor von Merida,
Zog dahin auf nackten Sohlen,
Daß das Blut herniederrann;
In zerriss'ner Kutte ging er,
Drum man keinen Heller gab,
Trug ein prächtig Kleid darunter,
So viel werth, als eine Stadt,
Daß kein König oder Kaiser
Bess'res jemals angethan.
Nach Paris die grade Straße
Wallt er nach Paris, der Stadt,
Fragt nach keiner Herberg dorten,
Fragt nach keinem Hospital,
Fragt allein nach den Pallästen,
Wo da Hof hält König Karl.

Einen Pförtner an der Pforte
Trifft er dort und spricht ihn an:
Gieb mir Auskunft, du, mein Pförtner,
Denn es dünkt ihn wundersam,
Daß ein so armsel'ger Pilger
Nach dem König fragen mag.

„Sagt mir nur, wo ich ihn treffe,
Sagt mir's immer sonder Harm.“ —
„In die Kirche ging er, Pilgrim,
Zu Johann vom Lateran;
Wo ein Erzbischof liest Messe,
Hochamt hält ein Cardinal.“

Wohl vernimmt das Wort der Pilger,
Macht sich auf nach Sankt Johann,
Tritt in's Münster durch die Pforte,
Gegenüber dem Altar,
Neigt sich vor dem Herrn des Himmels,
Vor Marie'n, die ihn gebar;
Neigt sich vor dem Erzbischofe,
Neigt sich vor dem Cardinal,
Nicht weil sie an Rang die ersten,
Sondern weil sie sind im Amt,
Neigt alsdann sich vor dem Kaiser,
Vor der heil'gen Krone Glanz,
Neigt sich vor den Herrn der Tafel,
Jenen Zwölfen vom Pallast,
Aber nicht vor Oliveros,
Aber nicht vor Don Roldan;
Denn von diesen lag ein Neffe
Bei den Mohren schwer in Haft,
Und sie sandten keine Lösung,
Ob er wohl zu lösen war.
Als das Oliveros schaute,
Als das schaute Don Roldan,
Zogen sie die Schwerter beide,
Drangen auf den Pilger an,
Aber der erwehrt sich ihrer
Keck mit seinem langen Stab.

Da begann der edle König,
Wohl vernehmet, was er sprach:

„Ruhig, ruhig, Oliveros;
Ruhig, ruhig, Don Roldan;
Denn von Sinnen ist der Pilger,
Oder kommt von Königsstamm.“
Drauf, ihn bei der Hand ergreifend,
Hat er also ihn befragt:
„Gieb mir treulich Auskunft, Pilger,
Gieb mir Auskunft sonder Falsch,
Welches Jahr und welchen Monat
That'st du über's Meer die Fahrt?“ —
„Herr, im Maienmonat war es,
Daß ich jene Fahrt gethan.
Denn in meines Vaters Garten,
Der da lag am Meeresstrand,
Hatt' ich eben mich ergangen
Im Genuß des schönen Tags,
Da entführten mich die Mohren
Ueber's Meer in's Mohrenland;
Zur Infantin von Sansueña
Ward ich auf das Schloß gebracht.
Aber die entbrannt' in Liebe,
Da sie mich mit Augen sah.
Welch ein Leben dort ich führte,
Sei euch gleichfalls offenbart:
Mittags theilt' ich ihre Tafel,
Und ihr Lager bei der Nacht.“ —
Ihm versetzte drauf der König,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Traun, in solcher Haft zu liegen,
Wer begehrte mehr als das!
Selber möcht' ich darnach ausziehn,
Gäbst du, Pilger, mir den Rath.“ —
„Zieht nicht aus, erlauchter König,
Nimmermehr zieht aus darnach,
Merida hat Wehr und Waffen,

Beut euch Trutz in Sturm und Kampf;
Thürme zählt es dreimal hundert,
Daß mit Staunen ihr's gewahrt;
Und der kleinste selbst von allen
Beut euch Trutz in Sturm und Kampf."

Drauf entgegnet Oliveros,
Drauf entgegnet Don Roldan:
„Herr, es lügt, es lügt der Pilger,
Eitel Dunst ist, was er sagt;
Keine hundert Thürme, wahrlich,
Neunzig kaum hat Merida;
Und den neunzig, wenn sie da sind,
Fehlt's an Mannschaft für die Wacht." —

Als der Pilger das vernommen,
Helle Wuth ergriff ihn da,
Seine rechte Hand erhub er,
Schlug in's Antlitz Don Roldan;
Drob in großem Zorn entbrennend
Rief der König und befahl:
„Greift ihn, Schergen des Gerichtes,
Greift und hängt ihn alsobald!" —

Wohl ergriffen ihn die Schergen,
Führten ihn zur Todesstatt;
Doch am Fuß des Hochgerichtes
Sprach der Pilger dergestalt:
„Also straf' dich Gott im Himmel,
Gott im Himmel, König Karl,
Wie du ungehört zum Strange
Deinen eignen Sohn verdammst!"

Solches Wort vernahm die Kön'gin,
Die vom Fenster niedersah:

„Laßt ihn, laßt ihn los, ihr Schergen,
Keiner thu' ihm Leides an.
Augenblicklich soll sich's zeigen
Ob mein Sohn er in der That;
Denn auf Einer Seite trägt er
Dann ein deutlich Muttermal." —

Rasch ergreift man ihn und führt ihn
In der Königin Gemach;
Zieht ihm ab die schlechte Kutte,
Drum man keinen Heller gab,
Zieht ihm ab das Kleid darunter,
So viel werth als eine Stadt.
Als Infant wird er erfunden,
Wird erkannt am Muttermal.
Drob erhob sich solch ein Jubel,
Daß ihn keine Rede faßt.

Romanzen von Calaynos.

I.

In des Oelwalds Schatten reitet
Calaynos auf und ab,
Lenkt sein Roß, den Fuß im Bügel,
Gar so zierlich und gewandt,
Späht hinüber nach Sansueña,
Nach den Gärten vor der Stadt;
Einen Mohren sucht sein Auge,
Der ihm Auskunft geben mag.
Endlich am Pallast Sevillas,
Der Infantin, macht er Halt,
Sieht dort einen alten Mohren,
Der am Thore steht zur Wacht,

Und mit höfisch edlen Worten
Spricht er dergestalt ihn an:
„Mohr, um Allah sei gebeten,
(Schenk' er dir noch manches Jahr)
Weise mich nach dem Pallaste,
Der mein Leben in sich faßt,
Sie, um die ich Schmerzen trage,
Die mich ganz gefangen nahm,
Der zu Lieb' ich auch mein Leben
Lassen werde, wie mir schwant.
Doch ich acht' es unverloren,
Wenn ich's hingeb' ihrethalb;
Denn wer stirbt für solche Herrin,
Lebt unsterblich, ob er starb.
Doch damit du Mohr mich fassest,
Und um wen ich dich befragt,
Wiss': es ist das schönste Fräulein,
Unter aller Mohrenschaft,
Frau Sevilla ist ihr Name,
Großinfantin hier im Land."

Wohl vernahm Sevilla drinnen,
Welche Rede dort geschah,
Und in ihrer Schönheit Zauber
Trat sie an das Fenster dar.
Reich geschmückt mit Gold und Steinen
Stand sie dort in solchem Glanz,
Daß die Welt an Huld und Reizen
Nimmer ihres Gleichen sah.
Calaynos, sie erblickend,
Hub das Haupt empor und sprach:
„Briefe bring' ich euch, Infantin,
Von dem Dienstherrn meiner Wahl,
Von dem Könige Almansor,
Eurem Vater, mein' ich fast;

Steigt hernieder denn vom Fenster,
Daß den Inhalt ihr erfahrt.“

Als Sevilla dies vernommen,
Eilt sie ungesäumt herab;
Schnell vom Roß springt Calaynos,
Neigt sich tief nach Hofes Art,
Aber seinen Gruß erwiedernd,
Spricht sie so zu ihm und fragt:
„Sagt, wer seid ihr, edler Ritter,
Daß mein Vater euch gesandt?“ —

„Calaynos bin ich, Herrin,
König aus Arabiens Stamm,
Herr von Constantinas Fruchtland,
Und den weißen Bergen dran,
Dem von seinem Reich der Türke
Unermess'ne Schatzung zahlt.
Auch Johann, der Priester Indiens,
Sendet Zins mir jedes Jahr,
Und von Babylon der Sultan
Nimmt sein Lehn aus meiner Hand.
Mohrenkönige und Fürsten
Sind mir zahlreich unterthan;
Nur dem König, deinem Vater,
Dien' ich selbst aus freier Wahl,
Nicht, weil er mein Lehnsherr wäre,
Sondern weil mir Kunde ward,
Eine Tochter, Frau Sevilla,
Sei erblüht ihm im Pallast,
Die das schönste Fräulein wäre
Weit und breit im Mohrenland.
Jetzo dien' ich ihm fünf Jahre,
Nur um euch, ohn' allen Dank,
Da ich weder Sold erhalten,

Noch auch jemals ihn verlangt.
Euch zu Lieb' auch that ich, Herrin,
Durch das salz'ge Meer die Fahrt;
Denn mein Leben will ich lassen
Oder eure Lieb' empfahn."

Als der Mohr dies Wort geredet,
Sprach Sevilla dergestalt:
„Calaynos, Calaynos,
Nichts von dem ist mir bekannt;
Doch mich pflegten sieben Ammen,
Drunter eine Christin war;
Wenn die Mohrinnen mich säugten,
Stand mir jene bei mit Rath;
Wohl erwies sie sich als Christin,
Durch die Lehren, die sie gab.
Diese rieth mir — und im Herzen
Hab' ich's treulich aufbewahrt —
Niemals sollt' ich zur Geliebten
Mich verschwören einem Mann,
Eh er Brautgeschenk und Mitgift
Mir nach Würden dargebracht."
Ihr versetzte Calaynos,
Als er diesen Spruch vernahm:
Fordert, was ihr wollt, Infantin,
Da ich nichts euch weigern kann,
Ob ihr feste Burgen heischet,
Oder Städt' im flachen Land,
Ob ihr Gold und Silberbarren,
Ob gemünzten Schatz verlangt."

Als Sevilla nun erkannte,
Wie gering ihm solches galt,
Sprach sie so zu Calaynos:
„Wollt' ihr meine Lieb' empfahn,

Wohl, so macht euch auf nach Frankreich,
Nach Paris, der großen Stadt,
Bringt von dort mir die drei Häupter,
Die ich euch bezeichnen mag;
Und sobald ihr das vollbrachtet,
Sei euch nichts von mir versagt."

Als der edle Mohr die Fordrung
Nun vernommen, die sie that,
Da versetzt' er frohen Muthes:
„Zwar bedünkt's mich wundersam,
Daß ihr meine Städt' und Schlösser
So verschmäht und meinen Schatz,
Und dafür drei Häupter fordert,
Die umsonst ich haben kann;
Dennoch bitt' ich, nennt sie, Herrin,
Oder zeigt sie sonst mir an."
Da begann sofort Sevilla
Sie zu nennen nach der Zahl:
„Erstens das von Oliveros,
Zweitens das von Don Roldan,
Drittens das vom hochgewalt'gen
Reinaldos von Montalban."

Da er nun die Männer wußte,
Die es zu erlegen galt,
Nahm der Mohr mit Sitten Abschied
Von der hohen Frau und sprach:
„Gönnt mir eure Hand, Infantin,
Reicht sie mir zum Kusse dar,
Und dabei gelobt mir eidlich,
Mich zu grüßen als Gemahl,
Wenn ich euch die Häupter bringe,
Die ihr mir bezeichnet habt."
Gerne, sprach sie, herzlich gerne
Mag geschehn, was ihr verlangt.

Also hielten dort die Beiden
Ihr Verlöbniß Hand in Hand,
Schwuren auch, kein ander Bündniß
Einzugehn, nicht Weib noch Mann,
Bis der edle Calaynos
Heimgekehrt von seiner Fahrt,
Oder, falls es anders käme,
Bis er Botschaft ihr gesandt.

II.

Jetzo scheidet Calaynos,
Scheidet und beschickt die Fahrt,
Seine Fahnen läßt er sticken
Mit demselben Zeichen all,
Mond an Mond erblickt man drinnen,
Und den Grund blutroth gemalt.
Die Franzosen aufzusuchen
Wählt der Mohr den nächsten Pfad,
Und nach sieben Tagereisen
Kommt er vor Paris die Stadt.
Dorten auf der Wacht am Thore
Bei Johann am Lateran
Ließ er sein Panier entfalten,
Redet' also und befahl:
„Stoßt sofort in die Trompeten,
Blast, als ritten wir zum Kampf,
Denn die Zwölfe von der Tafel
Sollen wissen, daß ich kam.“

Jenes Tags war Karl, der Kaiser,
Ausgezogen auf die Jagd,
Mit ihm ritten Oliveros

Und sein Vetter Don Roldan,
Mit ihm ritt der hochgewalt'ge
Reinaldos von Montalban,
Auch Dardin von den Ardennen
Und der greise Don Beltran,
Auch Don Gaston und Don Claros
Sammt dem römischen Fincan.
Diesen folgten Baldovinos,
Und Urgel von Dänemark,
Und zuletzt ritt Graf Guarinos,
Der zur See war Admiral.

Plötzlich, mitten unterm Jagen,
Hub der Kaiser an und sprach:
„Horchet, horcht wohl auf, ihr Ritter,
Hört ihr nicht Drommetenschall?"
Da nun alle horchend standen,
Kam ein Mohr daher den Pfad,
Ganz nach Mohrenart gewappnet,
Und sie riefen ihn heran.
Kaum erblickte den der Kaiser,
So befragt' er ihn alsbald:
„Sag uns Mohr: von wannen bist du,
Daß du dich nach Frankreich wagst,
Und wie darfst du Unverschämter,
Unsrer Stadt Paris dich nahn?"
Da der Mohr dies Wort vernommen,
Gab er Antwort dergestalt:
Karl, den Kaiser, soll ich suchen,
Welchem Frankreich unterthan,
Denn es hat an ihn mit Botschaft
Mich ein Mohrenfürst entsandt,
Dem ich als Trompeter diene
In der Schaar, die mit ihm kam."

Kaiser Karl, als er dies hörte,
Fragt' ihn weiter alsobald:
„Steh' denn Rede: was verlangt er?
Und was deutet diese Fahrt?
Denn ich selbst bin Karl, der Kaiser,
Welchem Frankreich unterthan."
Als der Mohr ihn nun erkannte,
Nahm er so das Wort und sprach:
„Calaynos, mein Gebieter,
Sendet mich an Herolds Statt,
Dich, o Herr, herauszufordern
Und die Zwölfe vom Pallast,
Daß ihr Lanze gegen Lanze
Ihn bestehen mögt im Kampf;
Dorten, wo ihr schaut sein Banner,
Harrt er euer auf dem Plan.
Doch jetzt gönnt mir, ihm zu melden,
Daß ich sein Geheiß vollbracht."

Als der Mohr hinweggeschritten,
Rief der Kaiser zornentbrannt:
„Wahrlich, als ich war ein Jüngling
Und des Waffenwerks noch pflag,
Hätte sich kein Mohr vermessen,
Frankreichs Grenze nur zu nahn;
Aber jetzt, da ich ergreiste,
Ziehn sie vor Paris sogar.
Mir kann's freilich keine Schmach sein,
Denn zum Streit bin ich zu alt,
Aber Schmach dem Oliveros,
Und desgleichen dem Roldan,
Aber Schmach den Zwölfen allen,
Und euch andern insgesammt.
Laßt um Gott Roldan mir rufen,
Augenblicks soll er zum Kampf,

Und den übermüth'gen Mohren
Dort vertreiben von der Wacht,
Soll ihn tödten oder fangen,
Daß er dran gedenken mag,
Wie er in der eignen Hauptstadt
Hohn zu sprechen mir gewagt."

Da Roldan dies Wort vernommen,
Hub er so zu murren an:
„Traun, entbehrlich war es, Kaiser,
Daß ihr mich zum Streit erlast;
Habt ihr doch genug der Ritter,
Die ihr senden mögt zum Kampf.
Freilich unter schönen Frauen
Rühmt sich höchlich mancher Mann,
Ob zweitausend Mohren kämen,
Einzeln hielt er ihnen Stand;
Aber geht's nachher an's Schlagen,
Kehrt den Rücken er alsbald."

Tief verstummten alle Zwölfe,
Nur der Jüngste nicht der Zahl,
Der sich Baldovinos nannte,
Und von großer Kühnheit war.
Bitter lauteten die Worte,
Die zum Paladin er sprach:
„Wahrlich, eure Sitt' und Rede
Nimmt mich Wunder, Don Roldan,
Daß ihr, die ihr ehren solltet,
So die Zwölf zu lästern wagt;
Traun, und wär't ihr nicht mein Oheim,
Heischt' ich euch zum Todeskampf;
Denn nicht Einen könnt ihr nennen
Unter unsrer ganzen Schaar,
Der nicht, was sein Mund gesprochen,
Auch bewährte durch die That."

Da erhub in großem Zorne
Sich der Paladin Roldan.
Baldovinos, der es schaute,
Sprang vom Rasen ebenfalls,
Doch der Kaiser trat dazwischen,
Auf Verständigung bedacht.
Aber Baldovin, entrüstet,
Rief nach seiner Knappenschaft,
Daß man seine Wehr ihm brächte
Und sein Panzerhemd von Stahl.
Als der Kaiser das gewahrte,
Sprach er so zu ihm und bat:
„Thut es mir zu Liebe, Ritter,
Und laßt ab von diesem Kampf,
Denn der Mohr ist so gewaltig,
Daß er leicht euch schäd'gen mag,
Und, wie kühnen Muth ihr traget,
Könnt' erliegen eure Kraft;
Kampfgeübt ist euer Gegner,
Und von großer Streitgewalt."

Als dies Baldovinos hörte,
Schickt' er sich zum Aufbruch an,
Doch zum Kaiser sprach er also:
„Urlaub bitt' ich, Herr, zum Kampf,
Aber wißt, so ihr ihn weigert,
Nehm' ich ihn aus eigner Macht."
Als nun Kaiser Karl erkannte,
Daß vergeblich jeder Rath,
Half er selbst den Jüngling wappnen
In sein gutes Stahlgewand,
Und gestattet' ihm, zu streiten
Mit dem Mohren auf dem Plan.

III.

Jetzo scheidet Baldovinos,
Scheidet und beginnt die Fahrt,
Steht alsbald auch vor der Wache,
Wo der Mohr des Gegners harrt.
Als ihn schaute Calaynos,
Hub er so zu spotten an:
„Sei willkommen mir, Französchen,
Der du hier aus Frankreich stammst!
Lüstet dich's, mit mir zu leben,
Nehm' ich dich als Pagen an,
Führ' dich heim auf meine Schlösser,
Wo dir's wohl behagen mag."

Als der Ritter dies vernommen,
Gab er Antwort ihm und sprach:
„Calaynos, Calaynos,
Nicht so ungebührlich prahlt!
Denn bevor ich geh' von hinnen,
Bring' ich den Beweis euch dar,
Daß ihr eher sterben müsset,
Als ihr mich zum Pagen macht."
Wohl vernahm der Mohr die Rede,
Redet' also und begann:
„Mach dich heimwärts, mein Französchen,
Nach Paris in eure Stadt,
Daß du deine Kampfgelüste
Allzutheuer nicht bezahlst,
Denn wer mir fällt in die Hände,
Kommt lebendig nicht vom Platz."

Doch der Jüngling, unerschrocken,
Rief ihn auf zum andernmal,
Zum Gefecht auf Tod und Leben

Sollt' er stellen sich alsbald.
Als der Mohr nun so beharrlich
Sich von ihm gefordert sah,
Sprach er: „Christ, wohlan, so komm denn,
Messen wir uns Mann an Mann!
Doch bevor du kommst von hinnen,
Soll dir's werden kund fürwahr,
Besser wär' es dir gewesen,
Mir im Treffen nicht zu nahn.

Da begann ein furchtbar Streiten,
Wie das Paar zusammentraf;
Aber nach den ersten Hieben
Lag der Jüngling schon im Sand.
Als der Mohr ihn sah gefallen,
Sprang er flugs vom Roß herab,
Zog ein reichverziertes Krummschwert,
Ihn zu tödten mit dem Stahl.
Doch bevor den Stoß er führte,
Hub' er ihn zu fragen an,
Wer er sei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl.
Wehrlos lag vor ihm der Jüngling,
Gab ihm Auskunft sonder Falsch,
Baldovin sei er geheißen
Und ein Neffe Don Roldans.

Als dies hörte Calaynos,
Nahm er so das Wort und sprach:
„Weil du bei so jungen Jahren
Dich bewährst so unverzagt,
Will ich dir das Leben schenken,
Und der Tod sei dir erspart;
Doch ich halte dich gefangen,
Bis ich, die ich suchte, fand,

Deinen Vetter Oliveros,
Deinen Oheim Don Roldan
Und den andern kühnen Helden
Reinaldos von Montalban,
Denn mit diesen Drei'n zu fechten,
Unternahm ich meine Fahrt."

Doch aus tiefstem Herzen seufzte
Don Roldan auf seinem Stand,
Als er von des Mohren Händen
Den Infanten fallen sah.
Ohn' ein Wort nur zu verlieren,
Macht' er gleich sich auf die Fahrt,
Ritt im Groll, den Calaynos
Zu erschlagen auf der Wacht.

Als der Mohr ihn nun erblickte,
Rief er ihn mit Fragen an:
Wer er sei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl.
Don Roldan jedoch, dies hörend,
Schnob ihn grimmig an und sprach:
„Mohrenhund, auf solche Fragen
Schuld' ich dir nicht Rechenschaft,
Komm' auch nur, um den Gefangnen
Zu befrei'n aus deiner Haft.
Mach denn augenblicks dich fertig,
Mohr, und stell dich in den Kampf!"

Da begann ein furchtbar Streiten,
Heiß und grimmig, Mann an Mann;
Hieb' auf Hiebe krachten nieder,
Bis der Mohr zu Boden sank;
Als Roldan ihn sah gefallen,
Sprang er flugs vom Roß herab,

Faßt' ihn hart bei seinem Barte
Und befragt' ihn dergestalt:
„Jetzo, Schurk von einem Mohren,
Jetzt bekenne sonder Falsch:
Wie vermißt du dich, ganz Frankreich
Hohn zu sprechen sonder Scham,
So dem alten, guten Kaiser,
Wie den Zwölfen vom Pallast?
Welch ein Teufel, sprich, verwirrt dich,
Daß du nach Paris dich wagst?"

Als der Mohr dies Wort vernommen,
Da erwiedert' er und sprach:
„Eine schöne Mohrin lieb' ich
Aus erlauchtem Fürstenstamm;
Diese stellte mir die Ford'rung,
Als um ihre Huld ich warb,
Daß ich ihr drei Häupter brächte
Aus Paris, der großen Stadt;
Legt' ich die zu ihren Füßen,
Sollt' ich werden ihr Gemal;
Erstens das vom Oliveros,
Zweitens das vom Don Roldan,
Drittens das vom hochgewalt'gen
Reinaldos von Montalban."

Don Roldan, als er dies hörte,
Redet' also und begann:
„Mohr, die Frau, die das verlangte,
War dir nimmer zugethan.
Denn fürwahr, das sind nicht Häupter,
Die du abzuhaun vermagst.
Doch zur Buße deiner Frechheit,
Und daß jeder sei gewarnt,
In den Kampf die Zwölf zu fordern

Und zu wagen solche Fahrt,
Mußt du, Mohr, den Tod erleiden
Durch das Schwert in meiner Hand.“

Sprach's und jählings von den Schultern
Schlug er ihm das Haupt herab,
Hub es dann empor und legt' es
Zu den Füßen Kaiser Karls.
Als die Zwölfe dies gewahrten,
Jubelten sie allzumal,
Daß er so bestraft den Mohren
Für die angethane Schmach.
Fröhlich folgt' ihm Baldovinos,
Der durch ihn der Haft entkam.

Also starb dort Calaynos
Auf der Fahrt in's Frankenland
Durch die Hand des hochgewalt'gen
Edlen Paladins Roldan.

Romanze vom Grafen Claros.

„Graf, ihr seht mich tief bekümmert,
Daß ihr also sterben müßt,
Denn die Schuld, die ihr begangen,
Ist so schwer nicht, wie mich dünkt,
Und verzeihlich scheinen Sünden,
Die die Liebe hat verübt.
Drum den König bat ich, öffnen
Möcht' er eures Kerkers Thür,
Doch der König heftig zürnend
Wies mich ab mit Ungestüm,
Und ein Urtheil, schon gesprochen,

Nimmt sich nimmermehr zurück;
Denn ihr schlieft bei der Infantin,
Als die Wacht ihr dort geführt.

Besser hättet ihr, mein Vetter,
Euch um Damen nie bemüht;
Wer sich viel um sie bekümmert,
Wohl erhofft er Heil und Glück,
Doch in Tod und in Verderben
Stürzt' er spät sich oder früh,
Denn der Weiber Lieb' und Treue
Bricht als wie aus Glas gefügt."

„Sprecht nicht solches Wort, mein Oheim,
Nicht ertrag' ich's unerzürnt;
Lieber will ich um sie sterben,
Als sie meiden für und für."

Romanze vom Grafen Aleman.

Wo die Sonne steht um Mittag,
Stand am Himmel hoch der Mond,
Als Graf Aleman des Schlafes
Bei der Königin genoß.
Keine Menschenseele wußt' es,
Keine Seel' am ganzen Hof;
Nur des Königs junge Tochter,
Die Infantin wußt' es wohl.
Darum sprach zu ihr die Mutter,
Und entbot ihr solches Wort:
„Was ihr auch geschaut, Infantin,
Was ihr schautet, schweigt davon.
Ein Gewand aus klarem Golde

Schenkt euch dann der Graf zum Lohn.“ —
„Feuersglut verzehr' o Mutter,
Solch Gewand aus klarem Gold,
Wenn mir bei des Vaters Leben
Ein Stiefvater leben soll.“

Da sie nun zerfloß in Thränen,
Sah der König ihre Noth,
„Warum weint ihr, meine Tochter,
Redet, wer betrübt euch so?“ —
„Eben nahm ich meinen Imbiß,
Feines Brod in Wein gebrockt,
Als Graf Aleman hereintrat,
Und mir über's Kleid ihn goß.“ —
„Schweiget, meine Tochter, schweiget,
Nehmt die Sache nicht im Zorn,
Jung noch ist der Graf und kindisch,
Und im Spaße that er's wohl.“ —
„Feuersglut verzehr, o Vater,
Solchen Spaß und solchen Spott,
Wenn mit mir sich zu ergötzen
Er in seinen Arm mich zog.“ —
„Wenn mit euch sich zu ergötzen
Er in seinen Arm euch zog,
Soll er's mit dem Leben büßen,
Eh' die Sonne dort erlosch.“ —

Romanze von Don Galvan.

Arges nichts von ihrer Tochter
Träumte sich die Königin,
Ob sie gleich Galvan dem Grafen
Schon geschenkt das dritte Kind.

Niemand wußt' es dort am Hofe,
Niemand in des Hofes Dienst,
Denn allein ein junges Fräulein,
Das in ihrer Kammer schlief:
Die verrieth's an ihre Mutter,
Aufgebracht um einen Zwist.
Zur Infantin schickt die Fürstin,
Schließt in eine Kammer sie;
Vorwurfsvoll mit schwerem Kummer
Spricht sie solches Wort zu ihr:
„Tochter, so du Jungfrau bliebest,
Harrt Castiliens Thron auf dich;
Doch im Feuer mußt du brennen,
So du nicht mehr Jungfrau bist." —
„Also bin ich Jungfrau, Mutter,
Wie als neugebornes Kind.
Aber seid um Gott beschworen,
Gebt mich keinem Mann dahin;
Da mein Leib an Schmerzen krank ist,
Taugt' ich ihm zu keinem Dienst."

Drauf verschließt man die Infantin
Wo der Thurm am höchsten ist;
Dorten webt sie bunte Seide,
Webt noch schöner Goldgewirk.
Plötzlich den Galvan erspäht sie,
Ihrer Sehnsucht einzig Ziel.
Da es nun so weit gekommen,
Greift sie rasch nach ihrem Kind;
„Hört um Gott, um Gott, Herr Ritter,
Hier am Thurme haltet still.
Fangt in eures Mantels Falten,
Fangt dies Kindlein auf geschwind!
Bringt es heim zu eurer Mutter,
Und zu warten gebt es ihr."

Romänze von Moriana und Galvan.

Auf dem Schlößlein spielt Moriana
Mit dem Mohren Don Galvan;
Um die Zeit sich zu verkürzen,
Spielen sie zusammen Schach.
Immer, wenn der Mohr verlieret,
So verliert er eine Stadt,
Aber wenn verliert Moriana,
Reicht sie ihm zum Kuß die Hand.
Endlich schier vor Wohlbehagen
Sinkt der Mohr in leisen Schlaf.
Siehe, auf den Bergen drüben
Zeigt sich da ein Rittersmann,
Blutend, auf zerriss'nen Sohlen
Wandelt er und weint und klagt,
Wohl aus Liebe zu Morianen,
Tochter König Morians;
Denn es raubten sie die Mohren
Einst am Morgen Sankt Johanns,
Als in ihres Vaters Garten
Rosen sie und Blüthen brach.

Ihre Augen hob Moriana,
Wohl erkannte sie den Mann,
Und es flossen ihre Thränen
Auf des Mohren Stirn herab,
Daß mit Schrecken er erwachte,
Und zu sprechen so begann:
„Sprecht, was ist euch, schöne Dame,
Was betrübt euch, saget an.
Wenn euch meine Mohren reizten,
Will ich tödten sie alsbald;
Oder thaten's eure Frauen,
Sollen Zücht'gung sie empfahn;

Oder ärgern euch die Christen,
Zieh' ich gegen sie zur Schlacht.
Alltagskleid ist mir der Harnisch,
Meine Ruh ist Wanderschaft,
Harter Felsen ist mein Bette,
Stetes Wachen ist mein Schlaf." —

„Nicht erzürnten mich die Mohren,
Sie zu tödten unterlaßt,
Und noch minder meine Frauen
Sollen Straf' um mich empfahn,
Und die Christen mögt ihr auch nicht
Ueberziehn mit Kriegesmacht;
Sondern was mich so bewegte
Sag' ich euch in Wahrheit an:
Drüben an den hohen Bergen
Sah ich einen Rittersmann,
Mein Verlobter, glaub' ich, war es,
Den ich lieb' auf immerdar."

Da erhub die Hand der Mohr,
Und er gab ihr solchen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das rothe Blut entsprang,
Und befahl, daß seine Wachen
Sie enthaupteten alsbald
Dort an jenem selben Platze,
Wo sie den Geliebten sah.

Und noch diese Worte sprach sie
In der Stunde, da sie starb:
„Wohl als gute Christin sterb' ich,
Ohne zu begehn Verrath
An der Lieb' und an der Treue
Meines lieben Bräutigams." —

Romanze vom Grafen Lombardo.

In den Bergen von Moncayo,
Auf dem steilen Felsenpfad,
Greift man Griso, den Lombarden,
Wie der König es befahl.
Auf der Wallfahrt nach Sankt Jago
That er einer Maid Gewalt,
Die die Tochter eines Herzogs
Und des Papstes Base war.
Als er deß nun ward bezüchtigt,
Leugnet die Gewalt der Graf.
Vor den König Karl den Großen
Wird die Klage drum gebracht,
Und bis auf den Tag des Urtheils
Thut den Grafen man in Haft.
Fesseln trägt er an den Füßen,
Schwere Schellen an der Hand;
Eine Kette doppelgliedrig
Legt man auch um seinen Hals;
Groß und lang ist diese Kette,
Ganz umschlingt sie den Pallast,
Doch sie öffnet sich und schließt sich
Im Gemach des Königs Karl.
Wacht dort hielten sieben Grafen
Die geschworen insgesammt,
Wenn der Graf sich rühren sollte,
Ihn zu tödten alsobald.
Als sie dort erwartend standen,
Wurde der Befehl gebracht,
Nehmen solle die Prinzessin
Den Gefangnen zum Gemal.

Romanze vom Grafen von Narbon.

Jetzo will ich euch verkünden
Vom Sultan von Babylon,
Gebe Gott ihm schlimmes Leben,
Gebe Gott ihm schlimmern Tod!
Ruderschiffe sechzig tausend
Rüstet man auf sein Gebot,
Daß sie ihm Narbon erobern,
Jene Veste reich und stolz.

In dem Hafen von Sankt Gil
Werfen sie die Anker dort,
Da geräth in ihre Hände
Graf Amalrich von Narbon.
Blutend reißt man ihn vom Thurme,
Setzt ihn auf ein schlechtes Roß,
Giebt den Schwanz ihm statt des Zügels
In die Hand zu bitter'm Spott,
Giebt ihm hundert Peitschenhiebe,
Andre hundert seinem Roß,
Diesem, daß es traben möge,
Doch dem Grafen nur zum Hohn.

Als die Gräfin das vernommen,
Eilt sie auf den Wall sofort:
„Graf, mir will's das Herz zerbrechen,
Euch zu schaun in solcher Noth,
Doch um euch zu lösen geb' ich
Sechzigtausend Unzen Gold;
Und wenn diese nicht genügen,
Geb' ich noch die Stadt Narbon,
Und wenn das auch nicht genug ist,
Geb' ich die drei Töchter noch,

Jene Töchter, die ich vormals
Euch gebar aus meinem Schooß.“ —

„Weiß euch vielen Dank, Frau Gräfin,
Denn ihr sprecht ein liebreich Wort,
Aber keinen rothen Heller
Soll für mich empfahn der Mohr;
Werd' ich nimmer doch genesen,
Bin verwundet auf den Tod.
Fahrt denn wohl, fahrt wohl, Frau Gräfin,
Mein Geleite treibt mich fort.“ —
„Graf, so zieht mit Gott des Weges,
Und Sankt Gil gewähr' euch Trost,
Und den Paladin Don Roldan
Send' euch Gott in eurer Noth!“ —

Romanzen

aus der

Geschichte und Sage

der pyrenäischen Halbinsel.

Romanzen von König Rodrigo.

I.

Don Rodrigo, Spaniens König,
Ließ zu seiner Krone Glanz
Ein Turnier durch's Land entbieten
Nach Toledo seiner Stadt.
Ritter an die sechzigtausend,
Trafen dort sich auf dem Plan.
Als das Kampfspiel nun beschickt war
Und sich des Beginns versah,
Kamen Männer aus Toledo,
Brachten ihm die Bitte dar,
Nach dem Brauch ein Schloß zu legen
Vor Herakles Gruftgemach,
Wie die vor ihm Kön'ge waren
Bis auf diesen Tag gethan.

Doch anstatt das Schloß zu legen,
Sprengt' er auf die andern all,
In dem Wahn, Herakles habe
Große Schätze dort verwahrt;
Aber drinnen im Gemache
Ward nichts andres offenbar,
Als Schriftzüge, welche sagten:
„König wardst du dir zum Gram;
Denn der König, der hier eindringt,
Setzt ganz Spanien in Brand!"
Drauf in einem Pfeiler fand er
Eine Truhe reicher Art,
Fand seltsame Banner drinnen,
Drauf man grause Bilder sah:
Araber auf hohen Rossen,
Steif im Sattel allesammt,
Hoch die Schwerter um den Nacken
Und den Bogen in der Hand.
Don Rodrigo voll Entsetzen
Wandte sich vom Schauen ab;
Sieh, da kam ein Aar vom Himmel,
Und das Haus ging auf in Brand.

Vieles Volk sofort entsandt' er
Zur Erobrung Afrikas,
Fünfundzwanzigtausend Reiter
Unter'm Grafen Don Julian.
Doch als der sie überführte,
Litt er Schiffbruch auf der Fahrt;
Schiff und Ruderschiffe sanken
Wohl dreihundert an der Zahl,
Und zu Grund ging all sein Kriegsvolk
Bis auf viermaltausend Mann.

II.

Unheil kündeten die Winde,
Und der Mond stand voll im Licht,
Als der König Don Rodrigo
Bei der schönen Cava schlief;
Schlief in einem reichen Zelte,
Das mit Golde war gestickt;
Dreimal hundert Silberseile
Hielten seinen Baldachin;
Drinnen standen hundert Jungfrau'n
Angethan mit reicher Zier;
Fünfzig mit den weißen Händen
Rührten lieblich Saitenspiel,
Fünfzig mit gedämpfter Stimme
Sangen süße Melodie.
Da zur Stunde sprach ein Fräulein,
Welches sich Fortuna hieß:
„Wenn du schläfst, König Rodrigo,
Herr, wach auf, ermuntre dich!
Schauen wirst du dein Verhängniß
Und dein künftig Mißgeschick,
Deine Völker all erschlagen,
Und dein Heer im Kampf besiegt,
Deine Städt' und festen Plätze
Unter fremdes Herrn Panier,
Und die Burgen und Castelle
All auf Einen Tag dahin.
Fragst du mich, wer das gethan hat,
Wohl verkünden will ich's dir:
Jener Graf Don Julian
That's zu Liebe seinem Kind,
Das du ihm für alle Zeiten
Hast entfremdet und beschimpft.

Einen Eid hat er geschworen,
Kosten soll's das Leben dich."

III.

Sitzt in Ceuta, der berühmten,
Sitzt in Ceuta Graf Julian;
Eine Botschaft will er senden,
Fern hinaus in's Mohrenland.
Wie er Wort für Wort sie vorsagt,
Schreibt ein alter Mohr sie nach,
Aber kaum, daß er geschrieben,
Tödtet ihn sofort der Graf.
Weh und Angst schuf diese Botschaft,
Für ganz Spanien Weh und Angst,
Denn er schrieb dem Mohrenkönig,
Und beschwur's mit Eides Kraft:
Wenn er Heeresmacht ihm schickte,
Gäb' er Spanien ihm zum Dank.

Weh dir Spanien! Weh dir Spanien!
Weh dir, weltberühmtes Land,
Aller Erdenländer Krone,
Und vor allen reich an Glanz,
Dessen Schooß das klare Silber,
Das gediegne Gold entstammt,
Mutter du der Heldenthaten
Und mit Schönheit hochbegabt,
Nun um einem Hochverräther
Mußtest du vergehn in Brand!
Alle deine reichen Städte
Und ihr fröhlich Volk zusammt,
Sind seitdem um unsre Sünde
Diesen Mohren unterthan;

Nur Asturien blieb in Freiheit,
Weil so fest des Landes Art.

Als der finstre Don Rodrigo,
Welcher damals herrscht' im Land,
Nun sein Reich verloren sahe,
Stürzt' er in's Gewühl der Schlacht,
Und der Schmerz, der in ihm tobte,
Stählte seines Armes Kraft.
Aber als zuletzt der Mohren
Ueberzahl den Sieg gewann,
War verschwunden Don Rodrigo,
Niemand weiß, wohin er kam.

Fluch denn über dich Don Orpas,
Arger Bischof voll Verrath,
Der du seine schwarzen Ränke
Jenem Andern schmieden halfst!
O des unverhofften Elends,
O des Jammers ohne Maß,
Daß durch diese zwei Verräther
Bloß um eines Mädchens halb,
Die man Cava hieß mit Namen,
Spanien fiel in Feindes Hand,
Daß verschwand sein Herr und König,
Und kein Aug' ihn fürder sah!

IV.

Als der Feind nun siegreich vordrang
An dem achten Tag der Schlacht,
Wichen Don Rodrigos Haufen,
Und die wilde Flucht begann.
Da verläßt sein Zelt Rodrigo

Um zu fliehn aus seinem Land.
Einsam flieht der Unglücksel'ge,
Niemand folgt ihm auf der Fahrt.
Müde schleppt sich fort sein Streitroß,
Welches kaum noch schreiten kann,
Sucht sich ungestört vom Reiter
Durch die Felder selbst den Pfad;
Denn bewußtlos vor Erschöpfung
Sitzt der König wie erstarrt,
Todesmatt vor Durst und Hunger,
Daß es jedes Herz erbarmt.
Ganz von hellem Blut beronnen
Gleicht er einem rothen Brand.
Voll von Beulen ist sein Harnisch,
Der mit Edelsteinen prangt,
Einer Säge gleich sein Degen,
Von den Streichen, die er that,
Und sein Goldhelm hängt zerklüftet
In die Stirn ihm tief herab.

So — das Antlitz aufgeschwollen,
Von des Kampfes Hitz' und Last —
Zu des höchsten Hügels Gipfel
Reitet langsam er hinan,
Sieht von dort, wie seine Schaaren
Sieglos flüchten überall,
Sieht die Banner und Standarten
Die sein Volk geführt zur Schlacht,
Wie man sie im Staub daherschleift,
Und mit Füßen tritt zur Schmach,
Sieht nach seinen Feldhauptleuten,
Doch sie fielen allzumal,
Sieht das Feld gefärbt mit Blute,
Das dahin in Bächen wallt.
Bei dem Anblick solchen Unheils

Ueberkommt ihn tiefer Gram,
Und aus seinen Augen weinend,
Ruft er jammernd dergestalt:
„Gestern war ich Herr von Spanien,
Heut von keiner einz'gen Stadt;
Gestern hatt' ich tausend Schlösser,
Heute keins im ganzen Land;
Gestern hatt' ich mir zu dienen
Kriegsgefolg und Dienerschaft,
Heut ist auch kein Mauerziegel,
Den ich mein noch heißen darf.
Weh! Unselig war die Stunde,
Und unselig war der Tag,
Da ich ward zur Welt geboren
Und ererbte Kron' und Land;
Denn verlieren sollt' ich Alles
Wiederum auf einen Schlag.
Komm, o Tod! Was säumst du länger,
Aus des schnöden Körpers Haft
Meine Seele zu erlösen?
Grüßen will ich dich mit Dank."

V.

Schon enteilte dem Getümmel
Don Rodrigo kampfesmatt,
Nahm, das Feld zu überschauen,
Auf der Höhe seinen Stand,
Sah, wie seine Schaaren fielen,
Sah, wie rings die Flucht begann.
Da Rodrigo dies gewahrte,
Wandt' er schnell die Augen ab,
Spornte mit verhängtem Zügel,
Erst sein Roß zu wilder Hast,

Warf sich, rascher zu entkommen,
Dann auf einen Dromedar.

Flüchten sah ihn Aliastras,
Sein getreuer Feldhauptmann;
Wohl versucht' er ihm zu folgen,
Doch der König floh zu rasch.
Dies erkennend lenkt' er traurig
Gen Toledo seine Fahrt,
Wo die Kön'gin sammt dem Hofe
Im Pallast geblieben war,
Tiefbekümmert dort zu melden,
Welch ein Leid den König traf.

Bei dem Eintritt durch die Pforte
Hub er so mit Thränen an:
„Herrin, nicht mehr seid ihr Kön'gin,
Noch gebietet ihr im Land;
Kron' und Reich habt ihr verloren
In acht Tagen blut'ger Schlacht,
Habt verloren Don Rodrigo,
Euren theuren Ehgemahl,
Denn ich selber sah ihn flüchten
Schwer verwundet aus dem Kampf,
Und zur Stunde muß er todt sein
Oder in des Feindes Haft."
Bleich auf's Polster sank die Fürstin,
Ohne daß sie mehr vernahm,
Lag erstarrt vier lange Stunden,
Bis sie wieder zu sich kam,
Hieß darauf den Aliastras
Alles melden was geschah.

Als er nun den ganzen Hergang
Sonder Hehl ihr kund gethan,

Sprach die Königin mit Seufzen:
„Wohl hat solches mir geschwant;
Denn ein Traum von schlimmer Deutung
Kam mir letztverwichene Nacht;
Vor mir sah ich Don Rodrigo,
Das Gesicht von Zorn entbrannt,
Roth die Augen unterlaufen,
Und gerüstet wie zum Kampf;
Um Don Sancho's Tod zu rächen,
Schritt er fort in wilder Hast,
Und dann kam er blutig wieder
Und von vielen Wunden matt,
Und dann trat er an mein Lager
Und ergriff mich bei dem Arm,
Und in Thränen ganz gebadet
Hub er so zu reden an:
Nun fahr wohl, unsel'ge Kön'gin,
Nun fahr wohl auf immerdar,
Denn es haben heut die Mohren
Mir entrissen Sieg und Land;
Weine nicht um deine Krone,
Weine nicht um meinen Fall,
Sondern flieh, dich zu verbergen,
Flieh, so fern du immer kannst,
Nach dem Reiche von Asturien
Zum Gebirg schlag' ein den Pfad,
Denn es ist kein andrer Ausweg,
Drauf du Rettung finden magst;
Denn Hispanien und das Andre,
Fiel in unsres Feindes Hand."

VI.

Als der König Don Rodrigo
Nun verloren Reich und Thron,
Floh er sonder Pfad und Richtung
Durch das Land verzweiflungsvoll,
Und im wildesten Gebirge
Barg er sich in Kluft und Forst,
Um den Mohren zu entrinnen,
Die ihn suchten allerorts.
Dorten traf er einen Hirten,
Der mit seiner Heerde zog,
Sprach zu ihm: Sag an, du Guter,
Gieb mir Auskunft auf ein Wort:
Ist vielleicht ein Dorf hier nahe,
Oder auch ein Hüttlein bloß,
Daß ich drin der Ruhe pflegte
Da ich matt bin auf den Tod?
Ungesäumt versetzt der Hirte:
„Euer Suchen ist umsonst,
Denn es giebt in dieser Wildniß
Nichts als einen Siedelhof,
Drin ein alter Klausner wohnet,
Der als heilig gilt im Volk.“ —
Dessen freute sich der König,
Denn zu bleiben hofft' er dort,
Bat den Mann um etwas Speise
Nur zur Stillung seiner Noth;
Und der Hirt aus seinem Ranzen
Gab ihm dürres Fleisch und Brod.
Schlecht gefiel das Brod dem König,
Schwarz bedünkt' es ihn und grob;
Da ergriff ihn tiefer Kummer,
Thränen brachen ihm hervor,

Denn er dachte vor'ger Zeiten,
Welches Mahl er da genoß.

Als er nun sich ausgerastet,
Fragt' er nach dem Siedelhof,
Und der Hirt beschrieb ihm treulich
Weg und Steg zu jenem Ort.
Einen Ring und eine Kette
Gab der König ihm zum Lohn;
Beide waren Goldkleinode
Und Rodrigo hielt sie hoch.
Dann von neuem seines Weges
Schritt er bis zum Abendroth,
Kam zur Siedelei am Ende,
Die vom Hirten er erforscht.

Dort zuerst für seine Ankunft
Auf den Knieen dankt er Gott,
Drauf, als er gebetet, pocht' er
An die Thür des Siedelhofs.
Mit ehrwürd'gem Angesichte
Trat der Klausner draus hervor,
Fragte, was in diese Wildniß
Einzudringen ihn vermocht.
Ihm antwortete der König
Unter einem Thränenstrom:
„Bin Rodrigo, der unsel'ge,
Der ich war ein König sonst,
Und ich komme, meine Sünden
Abzubüßen hier am Ort;
Laß dich das um Gott nicht kränken,
Und um Sankt Marien Sohn.“

Wohl entsetzte sich der Klausner,
Doch er sprach zu seinem Trost:
„Richtig wähltet ihr die Straße,

Die zu eurem Heile frommt,
Wenn euch eure Missethaten
Gott der Herr vergeben soll.“
Drauf zum Himmel um Erleuchtung
Schickt er ein Gebet empor,
Welche Buße für den König
Sich gebühr' als Sündensold.
Bald, nachdem er so gebetet,
Kam ihm ein Gesicht von Gott,
Das in eine Schlangengrube
Ihn hinabzuthun gebot,
Denn allein durch solche Buße
Werd' er seiner Sünden los.

Als der Klausner dies vernommen,
Ward er der Entscheidung froh,
Ging dem König zu verkünden,
Welch Gesicht sich ihm erschloß.
Freudig hört' ihn an Rodrigo,
Machte sich bereit sofort,
Stieg hinab, dort zu vollenden;
Wie es Gott der Herr gewollt.

Nach drei Tagen kam der Klausner,
Nachzusehn und frug ihn so:
„Geht's Euch wohl in der Gesellschaft?
Guter König geht's Euch wohl?“
„Noch, durch Gottes Schluß,“ versetzt' er,
„Hat die Schlange mich verschont,
Aber, bitt' für mich, mein Bruder,
Bitt' um einen sel'gen Tod!“
Tief erbarmte das den Klausner,
Thränen brachen ihm hervor;
Und so wohl er es vermochte
Sprach er Muth ihm ein und Trost.

Als dann abermals der Klausner
Forschte nach des Königs Loos,
Hört' er im Gebet ihn ringen,
Hört' ihn ächzen jammervoll,
Frug ihn drauf, wie's um ihn stünde,
„Gott erbarmt sich meiner Noth."
Sprach der gute Don Rodrigo,
„Denn es frißt die Schlange schon,
Frißt an meinem sünd'gen Leibe,
Ach, zum wohlverdienten Lohn,
Weil allein aus seinen Lüsten
Solch unsäglich Elend sproß."
Trost noch sprach ihm ein der Klausner,
Bis sein letzter Hauch entfloh.
Also starb dort Don Rodrigo,
Stieg zum Himmel grad empor.

Don Enrique, der Infant.

Lebt' in Tunis Don Enrique,
Aus Castilien verbannt,
Hochgeehrt vom Mohrenkönig,
Denn er war ein tapfrer Mann;
Doch die Mohren, die vom Adel,
Waren um die Gunst ihm gram;
Sprachen drum vereint zum König:
„König, dieser Christ gewann
Halb durch Furcht und halb durch Liebe
Alle Herzen sich im Land,
Und mit seinen starken Rittern,
Die er über's Meer gebracht,
Wird er dich vom Throne stoßen,
Wenn du mindest es gedacht.

Drum geziemt es, ihn zu bannen,
Herr, vom Hof und aus dem Staat,
Oder sichrer ihn zu tödten,
Daß er nicht Empörung schafft.“ —
Als der König dies vernommen,
Bracht' es ihm nicht wenig Gram,
Denn er war um seine Tugend
Sehr dem Jüngling zugethan.
Aber doch beschloß er endlich,
Sterben müsse der Infant.
Also ließ er ihn berufen
Eines Tages zum Palast,
Und ihn bei der Hand ergreifend
Führt' er ihn in ein Gemach,
Gleich als wollt' er ihm verkünden
Ein Geheimniß seltner Art.
Als er ihn so drinnen hatte,
Sprach er: Harrt an diesem Platz,
Augenblicklich kehr' ich wieder,
Einen Gang nur thu' ich rasch. —
Jene Thür, draus er geschritten,
Ward verriegelt alsobald,
Aber eine andre Pforte
That sich auf mit lautem Klang,
Und zwei wilde Leuen schossen
Grimm zu schauen in den Saal.
Kaum gewahrt sie der Infante,
Greift zum Schwert er unverzagt,
Wickelt um den Arm den Mantel,
Beut den Leuen sich zum Kampf.
Aber die, so kühn ihn schauend,
Wagen's nicht, ihm grimm zu nahn.
Drauf, der Thür sich nähernd, sprengt er
Mit dem Fuß des Riegels Haft,
Und, die Hinterlist verfluchend,

Geht er unversehrt vom Platz.
Als der König drauf vernommen,
Daß entkommen der Infant,
Wollt' er nicht, daß man ihn tödte,
Wollt' es nicht zum zweitenmal,
Gab zurück ihm seine Ritter,
Die er auch in Haft gethan,
Und dazu die großen Schätze,
Welche sich der Prinz gespart.
Also reiste Don Enrique
Wohlbehalten aus dem Land.

Romanze von der Stadt Neapel.

Schaut herab von Campo Viejo
Arragoniens König einst,
Schaut herab auf's Meer von Spanien,
Wie es fällt und wie es steigt;
Sieht die Schiff' und Ruderschiffe
Kommen, gehen aus und ein,
Reichbeladen die mit Seide,
Aber die mit Tüchern fein,
Diese gen Castilien fahrend,
Jene nach des Ostens Reich;
Sieht die große Stadt von fern auch,
Welche sich Neapel heißt:
„Schöne Stadt, o wie viel kostest
Du zum Unheil mich bereits!
Kostest mich an zwanzig Jahre,
Meines Lebens besten Theil;
Kostest mich den edlen Bruder,
Hektorn gleich an Tapferkeit,
Der der Liebling war der Frauen,

Und der Ritter Neid und Preis;
Kostest alle meine Schätze,
Drauf gespart ich lange Zeit;
Kostest mich ein Edelknäbchen,
Das geliebt ich allzumeist!"

Romanze von König Pedro dem Grausamen.

„Doña Maria de Padilla,
Schaut mich nicht so traurig an:
Wenn ich zweimal mich vermählte,
Hab' ich's nur um euch gethan.
Daß ihr seht, wie ich verachte
Doña Blanka, mein Gemahl,
Hab' ich ein Panier zu sticken
Nach Sidonia sie gesandt;
Soll's mit ihrem Blute färben,
Sticken mit den Thränen klar;
Solch Panier, Doña Maria,
Muß sie schaffen eurethalb." —

Und er rief Injigo Ortiz,
Einen wackern Edelmann;
Wollt' ihn nach Medina schicken,
Zu vollführen dort die That.
Doch es sprach der gute Ritter:
„Solches thu' ich nimmerdar,
Denn wer seine Herrin tödtet,
Uebt an seinem Herrn Verrath."
Zorn'gen Muths ging da der König
In sein innerstes Gemach;
Einen Schergen ließ er kommen,
Einen Hammerknecht vom Wald.

Als zur Kön'gin dieser eintrat,
Traf er beim Gebet sie an;
Aber sie, den Knecht erblickend,
Hat ihr Ende gleich geahnt.
Und er sprach: „Es hat, o Herrin,
Mich der König hergesandt,
Daß mit eures Schöpfers Gnade
Ihr die Rechnung fertig macht.
Eure Stund' ist nun gekommen,
Die ich nicht verzögern darf." —

„Freund, sei dir mein Tod verziehen,
Sprach die schöne Fürstin da,
Will's mein Herr der König also,
So gescheh's, wie er befahl;
Beichte wird er mir nicht wehren,
Wehrt er's, seh' es Gott nicht an."
Ihre Thränen, ihre Klagen
Rührten selbst den finstern Mann,
Als mit schwacher Stimme bebend
So zu sprechen sie begann:
„O mein Frankreich, süße Heimath!
O mein Blut Bourbon'schen Stamms!
In's achtzehnte Jahr erst geh' ich,
Heute ward ich siebzehn alt.
Jungfrau sterb' ich, denn der König
Hat als Weib mich nie erkannt.
Sprich, Castilien, was verbrach ich?
Nimmer sann ich dir Verrath.
Die du mir geschenkt, die Krone,
War von Blut und Thränen gar,
Aber eine andre, bess're,
Wird mir nun im Himmel bald."

Als sie dieses Wort gesprochen,
That der Scherge seinen Schlag,

Daß das Hirn aus ihrem Haupte
Spritzte durch den weiten Saal.

Romanze vom Prior von San Juan.

Don Garcia de Padilla,
Dem es Gott vergeben mag,
Nahm den König bei den Händen,
Führt' ihn still beiseit und sprach:
„Zu Consuegra steht ein Schlößlein,
Wie die Welt kein gleiches hat;
Besser frommt es euch, mein König,
Als dem Prior von San Juan.
Darum ladet ihn, geliebt's euch,
Ladet ihn zu einem Mahl,
Solchem Mahl, wie's einst zu Toro
Für Don Juan bereitet ward,
Wo das Haupt ihr ohn' Erbarmen
Ihm vom Rumpfe schlagen laßt.
Aber wenn ihr ihn getödtet,
Gebt das Schloß in meine Hand."

Als sie so beisammen stunden,
Trat der Prior in's Gemach:
„Segn' euch Gott im Himmel, Hoheit,
Und die Krone, die ihr tragt." —
„Seid willkommen mir, mein Prior,
Edler Prior von San Juan!
Gebt mir über eins doch Auskunft,
Gebt mir Auskunft, treu und wahr:
Jenes Schlößlein von Consuegra,
Sagt, wem ist es unterthan?" —
„Eurem Knecht gehört es, Hoheit,

So das Schlößlein, wie die Stadt.“ —
„Wohl, so lad' ich euch, Herr Prior,
Lad' euch heut zum Mittagsmahl.“ —
„Mit Vergnügen, sprach der Prior,
Bin mit Freuden euer Gast,
Aber gebt mir Urlaub, Hoheit,
Bis die Tafelstunde naht;
Daß für Boten, die mir kamen,
Ich erst Herberg schaffen mag.“ —
„Geht mit Gott, Hernan Rodrigo,
Aber kehrt zurück alsbald.“ —

Nach der Küche schritt der Prior,
Wo den Koch am Herd er fand,
Und als wär' er seines Gleichen,
Sprach er freundlich dergestalt:
„Gieb, mein Freund, mir deine Kleider,
Thu dafür die meinen an,
Und sobald es Mittag läutet,
Wandle drin zur Stadt hinab.“ —
Schleunig ging er drauf zum Stalle,
Wo sein gutes Maulthier stand.
„Scheckig Maulthier, scheckig Maulthier,
Das mir Gott erhalten mag,
Dreimal hast du mich gerettet,
Heute wär's das viertemal;
Bringst du heut mich heim, so lohn' ich's
Dir mit goldenem Beschlag!“ —
Eilig sattelt' er's und zäumt' es,
Jagte fort in großer Hast.

Mitternacht war's auf die Stunde,
Eben rührte sich der Hahn,
Als er einritt zu Toledo,
Zu Toledo in die Stadt,

Und noch eh der Hahn gerufen,
Langt' er vor Consuegra an,
Traf die Wächter auf der Wache,
Und befrug sie dergestalt:
„Gebt mir Auskunft doch, ihr Wächter,
Gebt mir Auskunft treu und wahr:
Dieses Schlößlein von Consuegra,
Sagt, wem ist es unterthan?" —
„Von San Juan gehört's dem Prior,
So das Schlößlein, wie die Stadt."
„Wohl, so thut denn auf die Pforten,
Daß ihr euern Herrn empfangt!" —
Als der Thürmer ihn erkannte,
Riß er auf das Thor in Hast.
„Jetzo nehmt dies gute Maulthier,
Und verpflegt es wohl im Stall,
Doch ich selber will, ihr Wächter,
Mit euch wachen diese Nacht." —
Als sie so beisammen stunden,
Kam der König drunten an,
Sah die Wächter auf der Wache,
Und befrug sie dergestalt:
„Gebt mir Auskunft doch, ihr Wächter,
Daß euch Gott behüten mag,
Dieses Schlößlein von Consuegra,
Sagt, wem ist es unterthan?" —
„Von San Juan gehört's dem Prior,
So das Schlößlein, wie die Stadt." —
„Wohl, so thut denn auf die Pforten,
Daß ihr euern Herrn empfangt!" —
„Rückwärts, rückwärts, edler König,
Denn der Prior ist schon da." —
„Scheckig Maulthier, scheckig Maulthier,
Pest und Tod auf dich herab!
Kostest heut mich sieben Renner,

Und mit diesem sind es acht.
Aber jetzt thut auf, Herr Prior,
Laßt mich ein, bevor es tagt;
Hier bei meiner Krone schwör' ich,
Daß ihr nichts von mir befahrt." —
„Mit Vergnügen; doch das Schlößlein
Bleibt, o Herr, in meiner Hand!" —
Schleunig that er auf dem König,
Und bewirthet' ihn mit Glanz.

Romanze von Abenamar.

„Abenamar, Abenamar
Mohr aus diesem Mohrenland,
Jenen Tag, da du geboren,
Nahm man großer Zeichen wahr;
Denn es stand das Meer in Ruhe
Und der Mond in vollem Glanz.
Wer an solchem Tag geboren,
Lügen darf er nimmerdar."
Drauf erwiederte der Mohre,
Wohl vernehmet was er sprach:
Nimmer will, o Herr, ich lügen,
Ging' es selbst mein Leben an,
Denn ein Christenweib gebar mich,
Ob mein Vater Mohr auch war;
Und als ich noch war ein Büblein,
Hat die Mutter stets gesagt,
Daß ich nimmer lügen dürfte,
Denn es wäre Missethat.
Darum frage nur, o König,
Und die Wahrheit sag' ich an." —

„Daß du dich gefällig zeigest,
Abenamar, habe Dank.
Rede, was für Schlösser sind das,
Die dort ragen hoch im Glanz?“ —

„Die Alhambra ist's, o König,
Und die Hauptmoschee ist das,
Und daran die Alijaren
Ausgeführt mit reicher Pracht.
Ihr Erbauer, Herr, verdiente
Hundert Goldstück jeden Tag,
Doch, den Tag, da er nicht baute,
Gleiches zahlen mußt' er da.
Jenes dort ist Generalife,
Ist ein Garten wundersam,
Und dabei die rothen Thürme
Ein Castell von fester Art.

Drauf begann Don Juan der König,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Wenn du wolltest, o Granada,
Nähm' ich dich zum Ehgemahl.
Cordova zusammt Sevilla
Brächt' ich dir als Mitgift dar.“ —

„Bin vermählt, o Herr, vermählet,
Trage noch nicht Wittwentracht,
Und der Mohr, dem ich verpflichtet,
Ist gar sehr mir zugethan.“

Don Alonso der Getreue.

Don Alonso Perez Gusman
Traurig sitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle,

Rührt die Speisen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Mohren
Ihm geschossen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tarifa,
Uebergebt sie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unsre Hand.
Wenn du uns die Thore öffnest,
Lassen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu seinem Leben
Noch ein Roß von feiner Art;
Purpurn sollen sein die Decken,
Und von Golde der Beschlag,
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber gibst du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab.“

Auf die Mauer ging Alonso,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Mohrenhauptmanns
Führten seinen Sohn sie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Brust ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonso dies gewahrte,
Wohl vernehmet was er sprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Mohren,
Lieber schlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe schmählichen Verrath.“

Als er dieses Wort gesprochen,
Warf er selbst sein Schwert hinab,

Daß sie mit der eignen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfaßte da die Mohren,
Da sie solche Stärke sah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert sie dergestalt,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.

Von dem Tag ward Don Alonso
Der Getreue zubenannt.

Romanze vom Herzog von Arjona.

Zu Arjona war der Herzog;
Da, vom Schloß zu Gibraltar
Sendet Botschaft ihm der König,
Daß er ihn zu sehn verlangt.
Ahnungslos begiebt der Herzog
Augenblicks sich auf die Fahrt,
Legt den Weg von vierzehn Tagen
Schnellen Ritts zurück in acht,
Findet dort gedeckt die Tische
Und bereitet Speis' und Trank.

Nach der Tafel führt der König
In den Garten ihn hinab,
Und beim Hin- und Wiederwandeln
Hebt er so zu sprechen an:
„Schwer, Herr Herzog von Arjona,
Schwer seid ihr bei mir verklagt,
Daß den Weibern ihr Gewalt thut,
Frau'n und Jungfrau'n allzumal,

Daß ihr zehrt vom Brot der Leute,
Und von ihrem Weine praßt,
Und von ihrer Gerste schneidet,
Ohne daß ihr je bezahlt.“ —
„Wer das sprach, erlauchter König,
Hat die Wahrheit nicht gesagt.“ —
„Wohl, so ruft mir her den Kämm'rer
Meines fürstlichen Gemachs,
Daß er jene Schrift mir bringe,
Die in meinem Gürtel stak.
Seht nun, was hier steht, Herr Herzog,
Läugnen könnt' ihr's nimmerdar.
Greift ihn, greift ihn denn, ihr Ritter,
Führt ihn fort in strenge Haft,
Und dann stellt ihn vor Mendoza,
Der sein Urtheil sprechen mag!“

Romanze von Don Faxardo.

Spielt' einst Schach der Mohrenkönig,
Im Pallaste spielt' er Schach
Mit dem edeln Don Faxardo,
Der ihm lieb und theuer war.
Almeria war des Königs,
Lorca Don Faxardo's Satz.
Schach entbot er mit dem Thurme,
Doch der Springer setzt' ihn matt,
Und aufjauchzend rief der König:
„Mein ist Lorca nun die Stadt!“

Drauf erwiedert ihm Faxardo,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Ruhig, ruhig, mein Herr König,

Maßet solches euch nicht an,
Denn, obwohl ihr sie gewonnen,
Geb' ich sie euch nimmerdar.
Tapfre Ritter hab' ich drinnen,
Wohlbewehrt zu Schutz und Kampf."
Drauf versetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Künftig laßt uns nicht mehr spielen,
Heute mag ich keinen Zank,
Denn ihr seid so wackrer Ritter,
Daß euch fürchtet jedermann."

Romanze von der Rache des Grafen.

„Wohl, mein König Don Fernando,
Wohl gedenkst du noch daran,
Daß du einst beim frohen Feste
In Toledo, deiner Stadt,
Als Belehnung meiner Dienste
Einen Demantring mir gabst;
Welchen selben Ring du später
An Don Jorges weißer Hand,
Des Comthurs vom rothen Kreuze,
Voll Verwundrung wiedersahst,
Schaltest mich darum, o König,
Aber ich erwiedernd sprach,
Daß ich ihn zur Hut gegeben
Meinem eignen Ehgemahl.
Drauf versetztest du mir damals:
„Wenn du deinem Weib ihn gabst,
Däucht mir's in der Ordnung, Richter,
Daß sie dir ihn zeigen mag."

Wort, von Königsmund gesprochen,
Ist Geschütz von schwerer Last,
Das schon durch den Luftzug tödtet,
Rührt es auch den Leib nicht an.
Darum quälte jenes Wort mich,
Ließ mir weder Ruh noch Rast,
Bis ich eilte, zu ergründen
Meines eignen Hauses Schmach.
Da entdeckte mir ein Sklave,
Der in meinen Diensten war,
Daß Don Jorge und sein Bruder,
Wenn ich fern sei in der Nacht,
Buhlen seien meiner Base,
Buhlen meines Ehgemahls.

Beide lud ich drauf zur Tafel
Und in ihren Augen las
Ich die Schuld, die sonder Schriftzug
Deutlich dort geschrieben stand.
Abends schied ich wie zur Lustjagd;
Eine Jagd ward's in der That,
Denn noch eh die Nacht verlaufen,
Kehrt' ich heim nach Cordova.
Dorten fand ich die Comthure,
Die geschmaust von meinem Mahl,
Fand sie ruhn auf meinem Lager,
Und die Frau'n in ihrem Arm;
Tief im Schlummer traf ich Alle,
Auf dem Tisch zwei Kerzen klar,
Die mir Leichenkerzen däuchten,
Weil ich Tod für jene sann.

Wohl zum Degen griff Don Jorge,
Aber, Gott, der blendend straft,
Und die Furcht, die heil'ge Satzung

Ihrem Uebertreter schafft,
Wollten, daß von einem Schwerthieb
Mein Entehrer niedersank.
Mein Gemahl in tiefer Ohnmacht
Spart' ich auf zu größ'rer Qual,
Und indeß das Haus durchsuchend
Tödtet' ich so viel ich fand,
Don Fernando, Doña Anna,
Vier der Kammerfrau'n zumal,
Pagen, Junker, Bügelhalter,
Knecht' und Mägde, weiß und schwarz;
Selbst die Hunde, Katzen, Affen,
Einen Papagei sogar,
Der, weil er doch sprechen konnte,
Schweigend ein Verräther war.

Beatriz zum Leben kehrend
Flehte drauf mich innig an,
Einen Beicht'ger ihr zu gönnen,
Ich — um alte Liebe — that's.
Aber als der Mönch gerufen
Und die Schuld vergeben war,
Nahm ich diesen selben Degen,
Den du hier entblößt gewahrst,
Stieß ihn sechsmal in die Brust ihr;
Und nun biet' ich ihn dir dar
Noch entblößt, wie du ihn schauest,
Daß du mich enthaupten magst."

Romanze vom Herzog von Braganza.

Montag war's, ein schlimmer Montag,
Wohl drei Stunden noch vor Tag,
Als der Herzog von Braganza

Schalt mit seinem Ehgemahl
Und mit zornentstelltem Antlitz
Diese Worte zu ihm sprach:
„Mich verrathen habt ihr, Dame,
Mich verrathen arg und falsch,
Denn ich weiß, daß ihr der Untreu
Und des Ehebruches pflagt.“ —
„Nie Verrath beging ich, Herzog,
Noch sonst wer von meinem Stamm.“

Als er diese Antwort hörte,
Griff zum Schwert er wuthentbrannt,
Doch die Herzogin umklammert
Angstvoll den gezückten Stahl.
„Herzogin, laßt los den Degen,
Sonst zerschneid' ich euch die Hand.“ —
„Schneidet immer zu, Herr Herzog,
Denn mir gilt es gleich fürwahr;
Glaubt ihr's nicht, so schaut das Blut an,
Das bereits auf's Hemd mir rann.
Kommt zu Hülfe, meine Ritter!
Kommt und schirmt mich vor Gewalt!“

Aber keiner kam von denen,
Die sie rief in Todesangst;
Alle waren Portugiesen,
Niemand achtet' ihrer Qual,
Nur ein einzig Edelknäbchen,
Das bei Tisch ihr Diener war.
„Laßt die Herzogin, Herr Herzog,
Die euch nie ein Leides that!“
Doch der Herzog schwer erbittert
Auf den Pagen sprang er an,
Schlug das Haupt ihm gleich herunter,
Ob er wohl unschuldig war.

Drauf zur Herzogin sich wendend
Sprach er nochmals dergestalt:
„Herzogin, nun macht ein Ende;
Sterben müßt ihr, eh' es tagt.“ —

„Bin in euern Händen, Herzog,
Thut mit mir wie euch behagt!
Doch mein Vater und mein Bruder
Fordern von euch Rechenschaft,
Sind sie ferne gleich in Spanien,
Rächen sie, was mir geschah.“ —
„Droht nicht, Herzogin, ich finde
Mit den Euren schon mich ab.“ —
„Wohl so laßt mich beichten, Herzog,
Daß ich selig werden mag.“ —
„Beichtet Gott im Himmel, Dame
Beichtet Sankt Marie'n zumal.“—
„Schaut auf unsre Söhnlein, Herzog,
Die ich mir und euch gebar.“ —
„Weinet nicht um sie, Señora;
Will sie pflegen, wie ich mag.“ —

Drauf nach seinem Degen griff er,
Und er führte solchen Schlag,
Daß am Haupt sie schwer getroffen
Todt zu seinen Füßen sank.
Als er sie nun todt erblickte,
Wandt' er seine Augen ab:
Da gewahrt' er seine Söhnlein
Beid' auf ihrer Lagerstatt,
Wie sie lachten und sich freuten
Ihres Spielzeugs ohne Harm.
Als er so sie spielen sahe,
Ueberkam ihn tiefer Gram,
Und mit Thränen in den Augen

Sprach er so zu ihnen da;
„Arme Kinder ohne Mutter,
Die ich euch erschlagen hab',
Die unschuldig ich erschlagen,
Weil ich war in Zorn entbrannt."

Wohin flüchten willst du, Herzog,
Deine Schuld nun, deinen Gram,
Und wie soll dir Gott vergeben
Deine große Missethat!

Romanze vom blutigen Strome.

Grüne Wogen, grüne Wogen,
Wie viel Leichen wälzt ihr nur,
Christenleichen, Mohrenleichen,
Die das scharfe Schwert erschlug!
Euer klarkrystallnes Wasser
Geht gefärbt mit rothem Blut;
Denn die Christen, denn die Mohren
Hielten Schlacht auf dieser Flur;
Fürsten starben hier und Grafen,
Herrn von adliger Geburt,
Tapfre Männer von der Blüthe
Althispan'schen Ritterthums.
Hier erlag auch Don Alonso,
Herr von Aguilar, dem Sturm,
Ihm zur Seite Don Urdiales,
Der ein Herz voll Kühnheit trug.

Aufwärts klimmt am Felsenabhang
Sayavedra durch die Schlucht;
Von erlauchtem Stamm entsproßt' er
Aus Sevilla's bestem Blut;

Hinter ihm ein Renegate
Ruft ihn an mit lautem Ruf:
„Gieb dich, gieb dich Sayavedra!
Nicht entrinnst du durch die Flucht.
Wohl erkenn' ich dich, und kenne
Auch dein Haus nur allzugut;
Auf dem Marktplatz von Sevilla
Sah ich dich beim Lanzenwurf;
Dein Gemahl auch, Donna Clara,
Deine Eltern sind mir kund;
Sieben Jahr als dein Gefangner
Trug ich deinen Uebermuth.
Traun! Dafern mir hilft Mahoma,
Wirst du bald der Meine nun;
Dann verlangt's mich, heimzuzahlen,
Was ich je von dir erfuhr."

Sayavedra, der es hörte,
Wirft nach ihm das Haupt herum,
Hastig drückt der Mohr den Pfeil ab,
Doch der Schuß geht in die Luft,
Und das gute Schwert des Ritters
Fällt auf ihn mit solcher Wucht,
Daß er keines Wortes mächtig
Todt dahinsinkt auf den Grund.
Aber dichter stets umzingelt
Von der ganzen Mohrenbrut,
Fiel zuletzt auch Sayavedra,
Einen Speer in seiner Brust.

Unterdeß bestand Alonso
Unverzagt des Feindes Wuth,
Und sein Roß, das ihm gefallen,
Braucht er nun als Wall und Schutz.
Aber Mohren über Mohren

Decken ihn mit Wunden zu,
Bis er endlich bricht zusammen
Tief erschöpft vom Blutverlust.
Dort am Felsgeklüft verhaucht er
Seinen letzten Athemzug.
Also starb der Held Alonso,
Doch unsterblich lebt sein Ruhm.

Romanze von der Einnahme von Alhama.

Traurig ritt der Mohrenkönig
Durch die Gassen von Granada,
Von der Pforte von Elvira
Bis zum Thor von Bivarambla.
Weh um mein Alhama!

Briefe waren ihm gekommen,
Daß genommen sei Alhama;
Warf die Brief' er in das Feuer,
Und erschlug den Abgesandten.
Weh um mein Alhama!

Von dem Maulthier saß er ab,
Schwang sich in des Rosses Sattel,
Und hinan vom Zacatin
Sprengt' er nach dem Schloß Alhambra.
Weh um mein Alhama!

Angekommen in Alhambra
Sonder Zögerung befahl er:
Laßt die silbernen Posaunen,
Die Drommeten laßt erschallen.
Weh um mein Alhama!

Und die dumpfen Kriegespauken
Laßt entbieten zu den Waffen,
Daß es hören alle Mohren
Von der Vega und Granada.
Weh um mein Alhama!

Als sie nun den Schall vernahmen,
Der da ruft zum blut'gen Kampfe,
Ein und Einer, Zwei und Zweie
Reihten sie sich zu Geschwadern.
Weh um mein Alhama!

Da hub an ein alter Mohr,
Also zu dem Fürsten sprach er:
„Warum rufst du uns, o König,
Und entbeutst uns zu den Waffen?
Weh um mein Alhama!

„Euch zu künden, hab' ich Freunde,
Eine Botschaft voll von Jammer,
Denn die Christenritter stürmten
Und entrissen uns Alhama!
Weh um mein Alhama!"

Ihm entgegnet ein Alfaqui,
Alt mit langem weißem Barte:
„Also rächt sich, edler König,
Also rächt sich, was du thatest!
Weh um mein Alhama!

Du erschlugst die Bencerragen,
Die Granada's Blüthe waren,
Und vom stolzen Cordova
Nahmst du auf die Abgefallnen.
Weh um mein Alhama!

Drum mit Fug auf dich, o König,
Bricht herein des Himmels Strafe,
Du verdirbst sammt deiner Krone,
Und mit dir verdirbt Granada.
Weh um mein Alhama!

Andere Romanze von Alhama.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide
Mit dem Barte grau und dicht,
Dich zu greifen heischt der König,
Weil die Burg Alhama fiel.“
„Heischt der König mich zu greifen,
Weil die Burg Alhama fiel,
Mag nach seiner Macht er schalten,
Aber schuldig bin ich nicht.
Denn ich war hinaus nach Ronda
Wo mein Mühmlein Hochzeit hielt,
Und verließ Alhama's Veste
Wohlbewehrt und wohlbeschirmt.
Hat der König sie verloren,
Ich verlor, was sie enthielt,
Mein Gemahl und meine Kinder,
Die ich allzumeist geliebt.“

Vermischte Romanzen.

Romanze von Don Tristan.

Schwergetroffen liegt Don Tristan
An der Lanzenwunde krank,
Die mit giftgetränktem Speere
Ihm sein Ohm der König gab,
Gab sie ihm von einem Thurme,
Weil er nah es nicht gewagt.
In dem Körper steckt das Eisen,
Draußen zittert noch der Schaft.
Also krank fühlt sich Don Tristan,
Daß er Gott den Geist befahl;
Kam zu ihm da Doña Isolde,
Die sein holdes Liebchen war,
Tief verhüllt in schwarze Schleier,
Wie in Trauer angethan,
„Sei zur Raserei verwundet,
Tristan, wer euch also traf,
Und zu heilen seinen Schaden
Mög' er finden keinen Arzt!" —
Mund an Mund ruhn sie so lange,
Wie man eine Messe sagt.
Beide weinen, von den Thränen
Wird das ganze Lager naß.

Aus dem Wasser ihrer Augen
Sprosset eine Lilie klar;
Welche Frau davon genießet
Fühlt in Hoffnung sich alsbald.

Romanze von Lanzarote.

Niemals ward von schönen Damen
So bedient ein Rittersmann,
Wie der Ritter Lanzarote
Als er von Britannien kam.
Edelfrauen pflegten seiner,
Fräulein seines Gauls im Stall;
Doña Quintaniona schenkte
Ihm den Wein mit eigner Hand,
Und die Königin Ginevra
Ließ ihn bei sich ruhn zu Nacht.

Als er nun im tiefsten Schlummer
Jedes Traums vergessen lag,
Hub die Königin urplötzlich
Ganz verstört zu klagen an:
„Lanzarote, Lanzarote,
Weh, daß ihr nicht früher kamt!
Nimmer dann hätt' Orgulioso
Jenes freche Wort gewagt,
Daß er euch zum Hohne, Ritter,
Schlafen wollt' in meinem Arm."

Da bewehrt sich Lanzarote
Von gewalt'gem Zorn entbrannt,
Nimmt von seiner Liebsten Abschied
Und erkundet seinen Pfad.

Unter einer grünen Fichte
Trifft er seinen Gegner an,
Erst verschleudern sie die Speere,
Greifen beide drauf zur Axt;
Jetzt verging die Kraft dem Frechen,
Daß er taumelnd niedersank;
Aber jener von den Schultern
Schlug ihm flugs das Haupt herab,
Kehrte dann zu seiner Herrin,
Wo er wohl empfangen ward.

Romanze von Don Garcia.

Droben schreitet Don Garcia
Auf der Mauer Zinnengang,
Hier die goldgetriebnen Pfeile,
Dort den Bogen in der Hand,
Und sein Mißgeschick verwünschend
Klagt er so voll Zorn und Gram:
„Frühe zog mich auf der König,
Bis mit Gott ein Held ich ward,
Gab alsdann mir Roß und Waffen,
Was zu Ehren bringt den Mann,
Gab zum Weib Doña Maria
Mir aus ebenbürt'gem Stamm,
Gab mir hundert Kammerfräulein,
Sie zu warten allzumal.
Drauf dies feste Schloß Ureña
Wies er mir als Mitgift an,
Legt' hinein mir hundert Ritter,
Zur Besatzung und zur Wacht.
Auch versah er's wohl mit Weine
Und mit Brod für manchen Tag,

Außerdem mit süßem Wasser,
Da das Schlößlein keines hat.

Nun berannten mir's die Mohren,
An dem Morgen Sankt Johanns;
Sieben Jahre sind verstrichen,
Die Belag'rung zieht nicht ab;
Sterben sah ich all die Meinen,
Weil's uns fehlt an Speis' und Trank;
An die Zinnen noch im Panzer
Lehn' ich die Gefallnen an,
Daß man drunten bei den Mohren
Sie für Kämpfer halten mag.
Heut ist nun im ganzen Schlosse
Nur ein einzig Brod noch da;
Wenn ich's meinen Kindern gebe,
Was beginnt mein Ehgemahl!
Ess' ich's selbst in meinem Elend,
Werd' ich drum mit Fug verklagt."

Da zerbrach er's in vier Stücke,
Warf in's Lager sie hinab,
Daß von diesen Stücken eines
Zu des Königs Füßen sprang.
„Allah gnade meinen Mohren,
Allah gnade meiner Schaar,
Wenn vom Ueberfluß des Schlosses
Noch das Lager zehren kann!"
Stracks zum Rückzug ließ er blasen,
Und die Zelte brach er ab.

Romanze von der weißen Kleinen.

„Weißer seid ihr, meine Herrin,
Weißer als der Sonnenstrahl!
Dürft' ich doch einmal entwaffnet
Furchtlos schlafen diese Nacht!
Denn seit sieben langen Jahren
Hielt ich nur im Panzer Rast,
Daß der Leib mir schwärzer wurde,
Als ein schwarzverkohlter Brand." —
„Schlaft nur, Herr, in Frieden heute,
Schlaft entwaffnet sonder Angst;
Denn zum Waidwerk in's Gebirge
Nach Leon ist fort der Graf.
Hundswuth tödte seine Bracken,
Seinen Falken tödt' ein Aar,
Und der Rappe schleif' ihn selber
Bis an's Schloß vom Bergeshang." —

Als sie so beisammen waren,
Trat ihr Ehherr in's Gemach.
„Was beginnt ihr, weiße Kleine,
Kind des Vaters voll Verrath?" —
„Herr, ich kämme meine Haare,
Kämme sie mit Weh und Gram,
Daß ihr hier mich einsam lasset,
Und zu Berg zieht auf die Jagd." —
„Diese Worte habt ihr, Kleine,
Mich zu täuschen, fein erdacht;
Sagt denn, wem gehört das Streitroß
Das ich wiehern hört' im Stall?" —
„Herr, es kommt von meinem Vater,
Der es zum Geschenk euch macht." —
„Wem gehört denn jener Panzer,
Den ich stehn sah auf dem Gang?" —

„Herr, er kommt von meinem Bruder,
Der ihn heut für euch gesandt.“ —
„Wem gehört denn hier die Lanze,
Die ich doch zuvor nicht sah?“ —
„Nehmt sie, mein Gebieter, nehmt sie,
Stoßt in's Herz mir ihren Stahl!
Denn wohl hab' ich solchen Todes,
Graf, um euch mich schuld gemacht.“ —

Romanze von Albertos.

„O wie seid ihr lieblich, Alba,
Schöner als die Blum' im Thal!
Dürft' ich ohne Bangen schlummern
Eine Nacht in eurem Arm,
Daß es nicht Albertos wüßte,
Eurer Jugend Ehgemahl!“ —
„Auf die Jagd ist er gezogen,
Nach Leons Gebirg zur Jagd.“ —
„Zog er auf die Jagd, o Herrin,
Fall' auf ihn mein Fluch herab,
Hundswuth tödt' ihm seine Bracken,
Seinen Falken tödt' ein Aar,
Und ihm selbst das Herz durchbohre
Eines schnöden Mohren Stahl.“ —
„Steigt vom Rosse, Graf Don Grifos,
Denn es glüht der Sonne Brand;
Weich sind eure Hände, Ritter,
Doch warum seid ihr so blaß?“ —
„Wundert euch nicht drum, mein Leben,
Denn ich sterb' in Liebesgram,
Und obwohl ich leid' und sterbe,
Weist ihr doch mein Werben ab.“ —

An das Schloßthor pocht' Albertos
Plötzlich da mit lautem Schlag.
„Wo verberg' ich euch, Don Grifos,
Daß ich nicht vergeh' in Schmach?“ —
Bei der Hand nahm sie den Grafen,
Schloß ihn ein auf dem Altan,
Stieg hinab dann, ihrem Gatten
Aufzuthun in banger Hast.
„Was erschreckt euch so, Sennora,
Daß ihr weiß seid wie die Wand?
Redet, habt ihr Wein getrunken,
Oder treibt ihr Buhlschaft gar?“ —
„In der That, mein Freund Albertos,
Nicht um solches trag ich Angst;
'S ist weil ich verlor die Schlüssel,
Jene Schlüssel zum Altan.“ —
„Laßt euch das nicht kümmern, Alba,
Noch befürchtet Zank deshalb;
Waren sie von klarem Silber,
Neue goldne schaff' ich an!
„Aber, wessen ist die Rüstung
Die aus jenem Winkel strahlt?“ —
„S' ist die eure, Don Albertos,
Heute putzt' ich sie so blank.“—
Aber wessen ist der Renner,
Den ich wiehern hör' im Stall?“ —
Als dies hörte Doña Alba,
Sank sie todt dahin vor Angst.

Romanze vom fremden Ritter.

„Rittersmann aus fernen Landen
Reitet näher, haltet an;
In den Boden stoßt die Lanze,

Bindet euer Roß daran,
Denn um Kunde muß ich forschen,
Ob ihr meinen Liebsten traft." —

„Euren Gatten, schöne Dame?
Seine Zeichen sagt mir an." —
„Jung und weiß ist mein Gebieter,
Edeln Bluts und fein von Art,
Gerne spielt er mit den Würfeln,
Gern ergötzt er sich am Schach;
Auf dem Knauf des Schwerts das Wappen
Führt er seines Marquisats;
Kleider trägt er, außen Goldstoff,
Und von innen rother Sammt,
Und ein portugiesisch Fähnlein
Weht von seiner Lanze Schaft;
Das er einem tapfern Franken
Beim Turnieren abgewann." —

Nach den Zeichen, schöne Dame,
Ist gestorben dein Gemahl;
In dem Hause eines Welschen
Fiel er zu Valencia,
Wo ein Edelmann aus Mailand
Bei den Würfeln ihn erstach;
Ihn beweinten viele Damen
Und der Ritter ganze Schaar;
Doch des Welschen schöne Tochter
Weint' am meisten, daß er starb,
Und einstimmig sagen Alle,
Daß sie seine Liebste war.
Wollt ihr drum von neuem freien,
Nehmet mich vor andern an!" —
„Ritter, nicht verlangt ein solches,
Nicht verlanget solche That;

Wahrlich, eh ich sie beginge,
Ging ich in ein Kloster gar.“ —

„Geht nicht in ein Kloster, Dame,
Nimmer wär' es wohlgethan;
Euer heißgeliebter Gatte,
Seht nur, steht schon vor euch da.“

Romanze von Ricofranco.

Auf die Jagd hinaus zu jagen
Zog des Königs Jägertroß,
Trafen keine Fährt' im Grase,
Trafen keine Beut' im Forst.
Weil die Falken sich verflogen,
Fürchten sie des Königs Zorn,
Flüchten sich nach einem Schlosse,
Schloß Maynes genannt im Volk.

Eine Jungfrau wohnt darinnen,
Eine Jungfrau schön und stolz;
Wohl begehrten sie drei Könige,
Sieben Grafen zum Gespons:
Doch sie raubte Ricofranco
Ricofrank aus Aragon.
Bittre Thräne weint die Jungfrau,
Weint die süßen Augen roth,
Ob ihr Ricofrank auch schmeichelt,
Ricofrank aus Aragon.
„So du weinst um Vater und Mutter,
Nimmer schaust du sie hinfort;
So du weinst um deine Brüder,
Allen drei'n gab ich den Tod.“ —

„Weine nicht um meine Eltern,
Nicht um meiner Brüder Tod;
Einzig um mein Schicksal wein' ich,
Weiß ja nicht, was werden soll.
Aber leiht mir, Ricofranco,
Leiht mir doch eu'r Messer dort,
Will vom Kleid die Borten trennen,
Da mir solche Tracht nicht frommt."

Da nun höflich Ricofranco
Ihr am Heft das Messer bot,
Da ergriff sie's schlau, und stieß es
Ihm durch's Herz mit sicherm Stoß.
„Also räch' ich Vater und Mutter,
Also meiner Brüder Mord!"

Romanze von Marquillos.

O wie falsch warst du, Marquillos,
O wie falsch von Herzensgrund,
Daß du, seines Weibs begehrend,
Meuchlings deinen Herrn erschlugst!
Als du drauf ihn todt gefunden,
Nahmst du Mantel ihm und Hut,
Eiltest, Blancaflor zu suchen,
Nach dem Schlößlein, da sie ruht.
„Oeffnet, öffnet, schöne Herrin!
Euer Herr steht vor der Burg.
Seht zum Zeichen seinen Mantel,
Seht zum Zeichen seinen Hut!"

Als dies Blancaflor vernommen,
Steigt sie nieder, aufzuthun,
Da umfängt er sie mit Armen,

Küßt sie auf den rothen Mund,
Führt mit Küssen und Liebkosen
In's Gemach sie freveln Muths.
„Hört um Gott mich an, Marquillos,
Und gewährt mir eine Gunst,
Daß ihr meinem Lager fern bleibt,
Bis die Sonne sich erhub."
Nicht versagen durft' als Ritter,
Ihr Marquillos diesen Wunsch;
Aber da er wandermüde,
Fielen ihm die Augen zu;
Da vom Lager sprang die schöne
Blancaflor mit leichtem Fuß,
Griff behend nach einem Messer,
Stieß es tief in seine Brust.

Romanze vom Renegaten.

Von Granada zieht der König,
Zieht gen Almeria hin,
Mit dreihundert Mohrenhunden,
Die er zur Begleitung nimmt;
Mit den Lanzen werfend ziehn sie,
Treiben Kurzweil, Scherz und Spiel,
Während jeder von der Schönheit
Seiner Auserwählten spricht.

Da beginnt ein Renegate,
Der bei Christen lebt' als Kind:
„Nun ihr habt erzählt ihr Herren,
Höret auch von meinem Lieb:
Weiß und roth ist's, wie die Sonne,
Wenn sie kaum dem Meer entstieg."

Drauf versetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er spricht,
„Solche Freundin, wie du sagest,
Ziemt nur mir nach Recht und Pflicht.“ —
„Will sie geben euch, Herr König,
Doch verbürgt mein Leben mir.“ —

„Stell' sie mir, o Mohr zu Händen,
Für dein Leben bürg' ich dir.“ —
Jener drauf aus seinem Busen
Zieht ein Muttergottesbild:
Als das sieht der Mohrenkönig;
Wendet er sich ab ergrimmt:
„Greift mir diesen Hund und führt ihn
Stracks gen Almeria hin,
Und in solche Fesseln schlagt ihn,
Daß er nimmermehr entrinnt!“

Romanze von Vergilios.

Tief im Thurme lag Vergilios
Durch des Königs Spruch verdammt,
Weil er einst durch schweren Frevel
Des Pallastes Frieden brach,
Durch Gewalt an einer Jungfrau
Doña Isabel genannt.
Sieben Jahre lag er dorten,
Bis der König sein vergaß.

Plötzlich Sonntags in der Messe
Hat er wieder sein gedacht;
„Sagt, was ward doch aus Vergilios?
Meine Ritter sagt mir's an!“
Antwort gab ihm drauf ein Ritter,

Dem Vergilios theuer war:
„Herr, es hält ihn deine Hoheit
Immer noch in Kerkerhaft.“ —
„Auf zum Mahle denn, ihr Ritter,
Auf, ihr Ritter, jetzt zum Mahl!
Gleich nach aufgehobner Tafel
Sehn wir dann Vergil uns an.“
Doch die Königin versetzte:
„Nimmer ess' ich, eh er kam.“

Also gingen sie zum Kerker,
Drin Vergil gefangen saß.
„Sagt, was treibt ihr da, Vergilios,
Sagt mir an, was treibt ihr da?“ —
„Herr, ich kämme meine Haare,
Herr, ich kämme meinen Bart,
Der mir hier zuerst gesprossen,
Der mir hier ergrauen mag;
Denn heut sind es sieben Jahre,
Daß du in den Thurm mich warfst.“ —
„Schweige du, Vergilios, schweige,
Gehn noch drei von zehnen ab.“ —
„Herr, gebeut es deine Hoheit,
Bleib' ich hier mein Leben lang.“ —
„Weil so zahm du wardst, Vergilios,
Sollst du mit mir gehn zum Mahl.“ —
„Kann mich, Herr, nicht blicken lassen,
Ganz zerlumpt ist mein Gewand.“ —
„Andres schaff' ich dir, Vergilios,
Bessres als du je gehabt.“ —

Dieser Spruch gefiel den Rittern
Und den Fräulein allzumal,
Doch zumeist der schönen Dame,
Doña Isabel genannt.
Einen Erzbischof beruft man,

Zum Altare wallt das Paar,
Und er führt sie an den Händen
In den schönsten Rosenhag.

Romanze von Espinelo.

Schwer erkrankt liegt Espinelo,
Auf dem Bette schwer erkrankt;
Golden sind des Bettes Pfosten,
Silbern ist die Lagerstatt;
Die durchnähten Pfühle schimmern
Von der feinsten Leinewand,
Und die Laken, die ihn decken,
Sind im Wasser unsichtbar,
Und der seidne Teppich drüber
Ist besät mit Perlen ganz.

Ihm zu Häupten sitzt sein Liebchen,
Mataleona ist's genannt;
Mit dem bunten Pfauenwedel
Fächelt sie die Stirn' ihm sacht,
Und indeß er leichter athmet,
Hebt sie so zu fragen an:
„Espinelo, wohl geboren
Scheint ihr mir an gutem Tag;
An dem Tag, da ihr geboren,
Stand der Mond in vollem Glanz,
Und kein Fleckchen war verdunkelt,
Und kein Pünktchen fehlte dran.
O erzählt mir, Espinelo,
Euer Leben sagt mir an." —
„Gern erzählen will ich's, Dame,
Gerne, wenn's euch Freude macht:

Wißt, mein Vater war aus Frankreich,
Meine Mutter wälschen Stamms,
Und mein Vater herrscht als König
Ueber alles Frankenland.

Meine Mutter gab als Fürstin
Eine Satzung dazumal,
Jedes Weib, das Zwillingskinder,
Zwei zugleich, zur Welt gebracht,
Sollt' als treulos sein geachtet
Und nach Richterspruch verbrannt,
Oder in das Meer geworfen,
Wie man Ehebruch bestraft.

Da gefiel's dem Herrn des Schicksals,
Daß zwei Söhnlein sie gebar,
Zwei zugleich in Einer Stunde,
Was ihr selbst für Schande galt.
Schwer von ihrem Wahn gepeinigt
Suchte sie zuletzt sich Rath,
Rath bei einer Mohrensklavin,
Die auf Zauber sich verstand.

„Was doch räthst du mir, o Mohrin,
Daß ich mag entgehn der Schmach?" —
Sprach die Sklavin drauf: Señora,
Klug bedünkt' es mich fürwahr,
Wenn du einen von den Knaben,
Welcher eben dir behagt,
In ein feines Kästlein thätest
Und dem Meer ihn gäbst zur Fahrt.
Wohl geschlossen sei das Kästlein,
Wohl verpicht mit duft'gem Harz,
Auch mit vielem Goldgeschmeide
Und mit Spielwerk reich bedacht,

Daß, wer auch den Knaben findet,
Willig seiner pflegen mag."

Da auf mich das Loos gefallen,
Ward ich ausgesetzt alsbald
Auf das Meer, das stürmisch fluthend
Mich dahinriß mit Gewalt,
Bis es endlich mir zum Heile
Wieder an's Gestad mich warf
In den Schatten eines Busches,
Der Espina war genannt,
Und von dem ich selber nachmals
Espinel geheißen ward.
Schiffer, die vorüberfuhren,
Fanden mich an jenem Tag,
Brachten drauf mich hin nach Syrien
An den Hof des Großsultans.
Dieser, der nicht Söhne hatte,
Nahm als seinen Sohn mich an,
Und seitdem er nun gestorben,
Bin ich Sultan hier im Land."

Die Königstochter aus Frankreich.

Fort aus Frankreich zog das Mägdlein,
Frankreich, dem beglückten Land;
Ihre Eltern heimzusuchen,
Zog sie nach Paris, der Stadt.
Da verirrt sie sich vom Wege,
Da verirrt sie sich vom Pfad,
Und gelehnt an einen Eichbaum
Harrt sie auf Geleit zur Fahrt.
Sieh, da kommt daher ein Ritter,

Der zur Stadt will ebenfalls.
Als das Mägdlein ihn erblickte,
Rief sie ihn heran und sprach:
„Wenn es euch gefällt und ansteht,
Laßt mich mitziehn, Rittersmann.“ —
„Wohl gefällt mir's, sprach er, Herrin,
Wohl, mein Leben, steht mir's an.“ —
Drauf, sich dienstlich zu erweisen,
Schwang er sich vom Pferd herab,
Hub das Mädchen auf die Kruppe,
Nahm im Sattel selber Platz.

Unterwegs, wie sie so reiten,
Trägt er seine Lieb' ihr an;
Doch das Mägdlein kecken Sinnes
Gab ihm Antwort dergestalt:
„Ruhig, ruhig, mein Herr Ritter,
Solchen Unfug unterlaßt!
Eines Kranken Tochter bin ich,
Bin auch selber siech und krank.
Jeden, der zu nah mir käme,
Träf' ein Siechthum gleicher Art.“
Drob erschrack so sehr der Ritter,
Daß er nicht ein Wort mehr sprach.
Zu Paris drauf unterm Thore
Hebt sie sacht zu kichern an.
„Sagt mir, was ihr kichert, Herrin,
Sagt, mein Leben, was ihr lacht?“ —
„Des verliebten Ritters lach' ich,
Der so blöd ist und verzagt,
Daß er einsam hat sein Mägdlein,
Und den Art'gen spielt aus Angst.“
Tiefbeschämt versetzt der Ritter,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Kehrt noch einmal um, mein Leben,

Kehrt, dieweil ich was vergaß!"
Doch das Mägdlein sprach besonnen:
„Nimmer kehr' ich um fürwahr;
Aber selbst, dafern ich's thäte,
Rieth' ich Niemand, mir zu nahn.
Bin des Frankenkönigs Tochter,
Königin Constantia's;
Jedem, der zu nah mir käme,
Ging' es, traun, an seinen Hals."

Die schöne Infantin und Alfonso Ramos.

Unter eines Oelbaums Schatten
Stand das schöne Königskind,
Mit dem goldnen Kamm in Händen
Schlichtet sie der Locken Zier;
Schlug die Augen auf gen Morgen,
Wo die Sonn' am Himmel stieg,
Sah ein wehrhaft Schifflein schweben
Aufwärts den Guadalquivir;
Fuhr der Admiral Castiliens,
Don Alfonso Ramos drin;
„Grüß euch Gott, Alfonso Ramos,
Grüß euch Gott im Lande hier!
Sagt, von meiner stolzen Flotte
Was für Zeitung ihr mir bringt?"
„Zeitung bring' ich wohl, Gebiet'rin,
Doch verbürgt das Leben mir." —
„Sei's verbürgt, und nun, Alfonso,
Von der Flotte gebt Bericht!"
„Aus dem Berberland die Mohren
Führen sie als Raub dahin."
„Dafür schlüg' ich dir das Haupt ab,

Bände mich nicht Schwur und Pflicht."
„Schlügest du mir ab das meine,
Sicher fiele deines mit!"

Romanze vom Königskinde.

Auf das Waidwerk zog der Ritter,
Auf das Waidwerk, wie er pflag;
Müde folgten ihm die Hunde,
Und verflogen war sein Falk;
Kam er da zu einer Eiche
Wunderhoch an Kron' und Stamm,
Sah im Laub ein junges Mägdlein
Sitzen auf dem höchsten Ast;
Ihres Hauptes Locken wallten
Um den ganzen Baum herab.

„Nicht erschreckt vor mir, Herr Ritter,
Laßt dahinten Sorg' und Angst!
Eine Königstochter bin ich
Aus Castiliens Königsstamm.
Doch mich feiten sieben Feyen
Einst auf meiner Ammen-Arm,
Daß ich sieben Jahr verzaubert
Sitzen sollt' in diesem Wald.
Heut sind um die sieben Jahre,
Oder morgen doch am Tag;
Deshalb seid um Gott gebeten,
Nehmt mich mit euch, Rittersmann,
Sei's als Gattin, sei's als Freundin,
Wie es euch zumeist behagt." —
„Harret mein bis morgen, Herrin,
Harrt bis morgen früh am Tag;

Muß vorher zu meiner Mutter,
Muß sie fragen gehn um Rath.“ —
Drauf erwiedert ihm das Mädchen,
Diese Worte voller Gram:
„Fluch dem Ritter, der das Mägdlein
Zu erlösen sich besann!“ —
Also ging er, Rath zu suchen,
Ließ sie dort auf ihrem Ast,
Doch zur Freundin sie zu nehmen,
Rieth ihm seine Mutter an.

Andern Tags bei seiner Rückkunft
Fand er leer die Stätt' im Wald,
Sah sie fern von dannen führen
Mit erles'ner Ritterschaft.
Da der Ritter das gewahrte,
Stürzt' er nieder wie vom Schlag,
Sprach, als ihm die Sinne kehrten,
Voll Verzweiflung dergestalt:
„Harte Buße ziemt dem Ritter,
Der um solches sich gebracht!
Selber sprech' ich mir das Urtheil,
Selber brech' ich mir den Stab:
Hand und Fuß soll man mir abhau'n,
Und mich schleifen durch die Stadt.“

Graf Arnaldos.

Wer doch auch solch Abenteuer
Einst erführ' am Meeresstrand,
Wie's erfuhr der Graf Arnaldos
An dem Morgen Sankt Johanns!
Auf die Jagd war er gezogen

Mit dem Falken auf der Hand,
Sah er da ein Schifflein fahren,
Das sich wandte zum Gestad;
Fein von Seiden hatt' es Segel,
Tau und Seil' aus Zindel klar,
Und der Schiffer, der es lenkte,
Sang so lieblichen Gesang,
Daß das Meer bezaubert ruhte
Und der Wind versank in Schlaf,
Daß die Fischlein tief vom Grunde
Aufwärts stiegen wundersam,
Und die Vögel aus den Lüften
Niederschwebten auf den Mast.

Da begann der Graf Arnaldos,
Wohl vernehmet was er sprach:
„Bitt' um Gott dich, lieber Schiffer,
Lehr' mich singen den Gesang."
Doch der Schiffer gab zur Antwort,
Gab zur Antwort unverzagt:
„Niemand darf mein Lied ich lehren,
Als wer mit mir stößt vom Strand."

Die Jungfrau am Meeresstrand.

Frühe stand ich auf, o Mutter,
An dem Morgen Sankt Johanns,
Da gewahrt' ich eine Jungfrau,
Die am Meeresufer stand;
Einsam wusch, einsam rang sie
Feines Linnen und Gewand,
Einsam auf den Busch voll Rosen
Spannte sie's mit weißer Hand,

Und indeß es trocken wurde,
Hub sie so zu singen an:
„O wo blieb mein Lieb, wo blieb es!
O wo geht zu ihm der Pfad!“

Und das Meer hinauf, hinunter
Schritt sie langsam beim Gesang,
Kämmte mit dem goldnen Kamme
Kämmt' ihr langes, goldnes Haar.
„Daß dein Schifflein Gott behüte,
Lieber Schiffer sag' mir an,
Sahst du meinen Liebsten nirgends,
Nirgends denn auf deiner Fahrt?“

Romanze von Donna Beatriz.

Hochzeit halten sie in Frankreich,
In der alten Stadt Paris;
O wie führte da den Reigen
Jene Donna Beatriz.
O wie schaut' auf sie voll Sehnsucht
Jener edle Graf Martin!

„Was doch schaut ihr, edler Graf?
Edler Graf, was schauet ihr?
Sagt mir, schaut ihr nach dem Reigen?
Oder schaut ihr nur nach mir?“ —
„Nimmer nach den Reigen schau' ich,
Denn der Tänze sah ich viel;
Schaue nur nach eurer Schönheit,
Die das Herz mir brechen will.“ —
„Wenn ich, Graf, euch wohlgefalle,

Graf, entführt mich rasch von hier!
Mein Gemahl ist alt und schwächlich,
Daß wir leicht vor ihm entfliehn."

Romanze von der Infantin.

„Zeit nun ist es, edler Ritter,
Zeit nun ist's von hier zu fliehn,
Denn zu eng wird mir der Gürtel
Und zu kurz das Röckchen mir.
Ja, vor meinen Kammerzofen,
Die mich anziehn, schäm' ich mich;
Denn sie schaun sich an einander,
Ohne Lachen thun sie's nicht.
Habt ihr irgend nicht ein Schlößlein,
Das uns vor der Welt verbirgt?
Wißt ihr keine treue Wärt'rin,
Die mir in den Wehen hilft?" —
„Ei, gebäret nur, Señora,
Wie's die Mutter that mit mir;
Tagelöhner ist mein Vater,
Der sein Brod um Lohn verdient."

Als dies hörte die Infantin,
Da verwünscht sie ihr Geschick:
Wehe, dreimal weh der Jungfrau,
Die von solchem Mann gebiert!" —

„Nicht verwünscht euch, schöne Herrin!
Nicht verwünscht euch also schlimm!
Bin der Sohn von Frankreichs König
Und von Doña Beatriz;
Hab' in Frankreich hundert Schlösser,

Herrin, daß ihr drin verzieht;
Hab' in jedem hundert Fräulein,
Stets bereit zu euerm Dienst."

Romanze von Catalina.

Einstmals liebt' ich eine Jungfrau,
War ihr recht von Herzen hold;
Catalina war ihr Name,
Stets gedenk' ich ihrer noch;
Und sie bat mich: Herr entführet
Mich in's Land von Arragon." —
„Catalina bist ein Mädchen,
Kannst nicht gehn den Weg so groß." —
„Ei so gut wie ihr, Herr Ritter
Bin ich auch zu Fuße noch.
Wenn ihr euch um's Geld bedenket,
Sorg' ich für uns beide schon,
Nehm' Dukaten für Castilien,
Silbergeld für Arragon."
Als wir so zusammen sprachen,
Kam die Polizei des Orts,
Sperrte sie in's Nonnenkloster,
Jagte mich hinaus zum Thor.

Romanze von der Christensklavin.

Meines Vaters Stadt war Ronda,
Meiner Mutter Antequera
Dort entführten mich die Mohren
Zwischen Waffenruh und Fehde,

Schleppten fort mich zum Verkaufe,
Nach Velez de la Gomera.
Sieben Tag und Nächte mußt' ich
Auf dem Markte feil nun stehen,
Doch es kam nicht Mohr noch Mohrin,
Um ihr Geld an mich zu wenden,
Bis zuletzt um hundert Goldstück
Mich ein Mohrenhund begehrte.
Als er mich geschleppt nach Hause,
Schloß er mich an eine Kette,
Schuf mir gar ein schlimmes Leben,
Ach, ein Leben schwarz und elend.
Tages mußt' ich Hanf ihm klopfen,
Nachts die Waizenmühle drehen;
Dann verzäumt' er mir den Mund,
Daß ich äße nichts vom Mehle,
Schleifte drauf mich an den Haaren
Wieder hin zu meiner Kette.

Doch gefiels dem Herrn im Himmel,
Daß die Frau mir Mitleid schenkte.
War der Mohr zur Jagd gezogen,
Löste sie die schwere Fessel,
Nahm mein Haupt in ihren Schooß,
Mir das wilde Haar zu kämmen.
Endlich einen guten Dienst
Lohnte sie mir mit dem besten,
Ließ mit hundert Golddublonen
Mich zurück zur Heimat kehren;
Also fügt' es Gott im Himmel,
Daß ich wieder frei mich sehe.

Romanze vom Gefangenen.

Wohl im Maien ist's, im Maien,
Wenn gemach erglüht die Luft,
Wann die Nachtigall der Lerche
Antwort giebt mit süßem Ruf;
Wann zum frohen Dienst der Liebe
Die Verliebten gehn mit Lust,
Nur nicht ich, der Tiefbetrübte,
Der ich lieg' in diesem Thurm.
Weiß nicht, wann es Tag geworden,
Weiß nicht, wann die Nacht sich hub,
Außer durch ein kleines Vöglein,
Das mir sonst frühmorgens schlug.
Nun erschoß mir das ein Schütze,
Straf' ihm Gott den Uebermuth!
Meines Hauptes Haare reichen
Bis ans Knie mit ihrem Wuchs,
Und die Haare meines Bartes
Dienen mir als Tafeltuch,
Und die Nägel meiner Hände
Sind zu Messern scharf genug.
Thut mir das der König selber,
Thut er's als mein Herr mit Fug,
Thut mir das der Kerkermeister,
Heiß ich's Bosheit und Betrug.
Wer mir doch ein Vöglein gäbe,
Das des Sprechens wäre kund,
Wär' es Sprosser oder Lerche,
Wär's ein Staar von guter Zucht,
Wohl gewöhnt, den Frau'n zu dienen,
Und nach jedem Wink zu thun!
Meiner Herrin, Leonoren,
Sollt' es bringen Gruß und Spruch,

Daß sie mir ein Backwerk schickte
Nicht gefüllt mit Salm noch Thun,
Nur mit einer tauben Feile,
Einem scharfen Hammer nur,
Mit der Feile für die Ketten,
Mit dem Hammer für den Thurm."
Wohl vernahm dies Wort der König,
Gab ihn los zur selben Stund.

Romanze von der Turteltaube.

Kühle Quelle, kühle Quelle,
Kühle Quelle lieb und klar,
Wo da gehn ihr Herz zu stillen,
All die Vöglein aus dem Wald;
Aber nicht die Turteltaube,
Die da lebt in Wittwenharm.
Fliegt der Sprosser, der Verräther,
Ihr vorbei auf seiner Fahrt;
Seine Worte, die er redet,
Sind voll Tücken und Verrath:
„Wenn es, Herrin, dir gefiele,
Nähmst du mich zum Diener an."

„Hebe dich hinweg, Verhaßter,
Du Betrüger falsch und arg!
Nie auf grünem Zweige ruh' ich,
Noch auf blum'gem Wiesenplan.
Wo ich klar das Wasser finde,
Trüb' ich's erst, bevor ich's trank,
Keinen Gatten will ich haben,
Keine muntre Kinderschaar,
Will von ihnen keine Wonne,

Keinen Trost in meinem Gram.
Laß mich denn in meinem Kummer
Falscher Gleißner voll Verrath!
Niemals werd ich sein dein Liebchen,
Und noch minder dein Gemahl."

Romanze vom Gefährten.

„Mein Gefährte, mein Gefährte,
Treulos war mein süßes Lieb,
Treulos mit dem schlechten Manne,
Daß es doppelt Qual mir bringt.
Darum will ein Mohr ich werden,
Will ins Land der Mohren ziehn,
Und mit seinem Leben büßen
Soll mir's drüben jeder Christ." —
„Thu das nimmer, mein Gefährte,
Thu das um dein Leben nicht!
Von drei Schwestern, die ich habe,
Geb' ich gleich die Schönste dir,
Ob du sie zum Weib willst nehmen,
Ob du sie zur Freundin willst!"
„Nicht zum Weib will ich sie nehmen,
Will sie auch zur Freundin nicht,
Da ich nimmer mein soll nennen,
Die ich, ach, zumeist geliebt."

Romanze von der frischen Rose.

„Frische Rose, frische Rose,
Wonniglich und hold und lieb,
Euch zu dienen wußt' ich nimmer,

Da ich euch in Armen hielt;
Nun ich's allzuwohl verstünde,
Habt ihr euch gewandt von mir."

„Euer war die Schuld, mein Lieber,
Euer war sie, meine nicht,
Denn ihr sandtet mir ein Brieflein,
Euer Diener bracht' es mir;
Doch anstatt dabei zu schweigen,
Führt' er leichter Reden viel:
Daß ihr längst vermählt schon wäret
Drüben in Leons Gebiet;
Daß ein schönes Weib ihr hättet,
Kinder wie die Blumen licht."

„Wer euch solches sprach, o Herrin,
Meldet' euch die Wahrheit nicht;
War ich nie doch in Castilien,
Nie doch in Leons Gebiet;
Außer, da ich noch ein Kind war,
Das nicht weiß, was lieben ist."

Romanze von Moraima.

Bin das Mohrenkind Moraima,
Mohrenkind von süßem Blick;
Mich Unsel'ge zu berücken
Kam an meine Thür ein Christ,
Fleht' und bat mich auf arabisch,
Was ihm wohl vom Munde ging:
„Laß mich ein, um Allah, Mohrin,
Daß er dich vor Leid beschirmt." —
„Wie doch thät ich das, ich Aermste!

Weiß ja nimmer, wer du bist!" —
„Deiner Mutter Bruder bin ich,
Bin der Mohr Mazote, Kind.
Weil ich Christenblut vergossen,
Sind die Schergen hinter mir;
Thust du mir nicht auf, mein Leben,
So erschlagen sie mich hier." —
Als ich das vernahm, in Sorgen
Sprang vom Bett ich augenblicks,
Warf den Seidenteppich über,
Denn mein Röcklein fand ich nicht.
Lief hinab, und that die Pforte,
That sie sperrweit auf vor ihm.